L. germ.
435
n

N: ~~300~~ b.

..germ. 435 n

Wagner

~~II~~

~~101~~. 300.

N. 300

533

Hessisches Volksbuch,

oder

Denkwürdigkeiten

aus dem Vaterlande.

Zur

Warnung, Belehrung und Unterhaltung.

Zunächst

für Volksschulen und den Landmann.

Von

Georg Wilhelm Justin Wagner,

Großherzoglich Hessischem Geometer.

S.B. G.

Darmstadt, 1834.

Druck und Verlag von Karl Wilhelm Leske.

Ja. 2203

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Wohlgeboren,

dem

Herrn Wilhelm Hesse,

Großherzoglich Hessischem Oberschulinspektor, Dirigenten des Oberschulraths und Mitgliede der Provinzialdirektion in Mainz,

als

kleines Denkmal der Hochachtung und Verehrung

gewidmet.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich Ihren Namen einem Schriftchen vorsetze, das vorzüglich für eine Altersklasse bestimmt ist, auf deren Bildung Sie so folgenreich einwirken. Die Volksbildung ist die Grundlage des Staats, von ihr hängt Wohl und Wehe des Einzelnen, so wie des Ganzen ab. Darum Hochachtung und Dank Ihnen, daß Sie die Anstalten der Volksbildung heben, sie mit rastloser Thätigkeit fördern, allen Schwierigkeiten unausgesetzt entgegenarbeiten und die Lehrer der Jugend auf den Standpunkt bringen, der ihnen gebührt.

Schöne Blüten trägt schon der Baum, den Sie so sorgsam pflegen; möge er auch segenreiche Früchte bringen für Mit- und Nachwelt!

Georg Wilhelm Justin Wagner.

Vorrede.

Das Werkchen, dessen Zweck auf dem Titel bestimmt genug ausgesprochen ist, kann in seiner jetzigen Gestalt nur ein Versuch dieser Art genannt werden. Sollte indessen eine weitere Auflage nöthig erscheinen, so wird der Verfasser gewiß alle billigen Wünsche berücksichtigen und überhaupt das Seinige zur Vervollständigung, sowohl in Vermehrung als Verbesserung redlich beizutragen suchen. Zu dem Ende wendet er sich mit vollem Vertrauen an die so achtbare Klasse der Volksschullehrer, und bittet dieselben dringend um Mittheilung geeigneter Beiträge, die von Erscheinung dieses Werkchens an, an den Verfasser oder an die Verlagshandlung geschickt werden können. In den verschiedenen Theilen des Landes ereignet sich so Vieles, das entweder als Nachahmung, oder als Warnung, der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, und wie viele Naturmerkwürdigkeiten, wie viele Volkseigenthümlichkeiten, als besondere Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, wohin auch die Beschreibung auffallender Trachten gehört, finden sich, die alle werth sind, bekannter

zu werden. Gewiß sind die Volksschullehrer durch ihre Stellung ganz vorzüglich tüchtig zur treuen Auffassung solcher Gegenstände, und wie sehr würden sie, durch Mittheilung von Stoff, ihre Verdienste, die sie ohnehin um die Volksbildung schon haben, noch erhöhen! Diejenigen Beiträge, die nicht hier aufgenommen werden sollten, würden eine Stelle in einem Werkchen finden, das der Verfasser, als Beitrag zur Sittengeschichte früherer und gegenwärtiger Zeiten, jetzt bearbeitet.

Der Inhalt des Werkchens, das dem geneigten Leser hiermit übergeben wird, besteht nur aus Wahrheit und nicht aus Dichtung, wie auch die genaue Angabe aller Einzelnheiten schon hinlänglich zu erkennen giebt. Nur bei dem dritten Stück, Seite 10, konnte alles Forschens ungeachtet, weder Name noch Ort, so wie auch über das wirklich erreichte Alter bei den Seite 207 erwähnten zwei letzten Personen nichts Näheres angegeben werden.

Uebrigens sind die Quellen, aus denen geschöpft wurde, zum Theil die bekannten zugänglichen, zum Theil neue, oder doch bisher unbenutzte.

Roßdorf bei Darmstadt, den 9. Decbr. 1833.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Thätigkeit, Fleiß, gute Anwendung der Zeit.

Seite

1. Thue Recht und scheue Niemand 1
2. Weisheit ist besser, denn Stärke 6
3. Wer eine Sache klüglich fuhret, der findet Glück . 10
4. Geschicklichkeit bringt Ehre 11
5. Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen . 13
6. Geduld überwindet Alles 14
7. Aller Anfang ist schwer 19
8. Ein Jeder gründet sich sein Glück selbst 21

Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, allgemeine Menschenliebe.

9. Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist 23
10. Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit . . 24
11. Löbliche Thaten geben den rechten Adel 25
12. Wohlthätige Stiftung 26
13. Ein Wohlthäter lebt auch nach seinem Tode . . . 27
14. Die Großmuth eines Fürsten rettet eine Familie . 29
15. Der wohlthätige Landsmann 29
16. Der Gefahrvolle Erwerbszweig 30
17. Der menschenfreundliche Jude 31
18. Die menschenfreundlichen Kameraden 32
19. Gehet hin, und thut desgleichen 33
20. Wer ist denn mein Nächster 33

Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Ausdauer.

21. Matern Treusch rettet ein Kind 35
22. Rettung aus Lebensgefahr 35
23. Der bescheidene Menschenretter 36

Seite
24. Mein Leben ist für Geld nicht feil 36
25. Unvorsichtigkeit bedroht ein Menschenleben . . . 37
26. Willst du helfen, so säume nicht 37
27. Desgleichen 38
28. Folgen unterlassener Vorsicht 39
29. Lobenswerthe Vorsicht 40
30. Der entschlossene Müllerssohn 41
31. Gefährliches Spiel 41
32. Der Retter seines Freundes 42
33. Muth und Ausdauer eines Steindeckers 43
34. Die entschlossenen Schiffer 44
35. Geistesgegenwart und Ausdauer einiger Schiffsjungen 45
36. Muth und Entschlossenheit hält viel Unglück ab . . 47

Unvorsichtigkeit, Unbedachtsamkeit, Nachlässigkeit, Leichtsinn.

37. Tod durch eine Bohne 49
38. Gefährlichkeit der Lehmgruben 49
39. Desgleichen 50
40. Unterlassene Vorsicht beim Sandgraben 50
41. Ein Baum erschlägt einen Menschen 51
42. Desgleichen 51
43. Sturz von einem Baume 52
44. Desgleichen 52
45. Gefährlicher Sturz vom Pferde 53
46. Nöthige Vorsicht in Mühlen 53
47. Desgleichen 54
48. Unkenntniß der Pflanzen bringt Gefahr 54
49. Unvorsichtigkeit bei Gewitter 55
50. Desgleichen 55
51. Desgleichen 55
52. Desgleichen 55
53. Ertrunkene stelle nicht auf den Kopf 56
54. Ein Knabe erhängt sich aus Unvorsichtigkeit . . . 57
55. Warnung vor Thieren 57
56 und 57. Desgleichen 58
58. Gefährlichkeit des Kohlendampfs 59
59. Die unglückliche Marderjagd 59
60. Begierde nach Reichthum macht arm 60
61. Traue, schaue, wem 61
62. Der betrogene Leichtgläubige 62
63. Warnung von Quacksalbern 63
64. Desgleichen 64
65. Ausgewanderte suchen ihr Vaterland wieder . . . 65
66. Vorgethan und nachgedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht 66

Seite
67. Nöthige Vorsicht bei Wartung von Kindern . . 67
68. Folgen der Unachtsamkeit 68
69. Die Gruben sollen zugedeckt werden. 68
70. Folgen unterlassener Vorsicht 69
71. Nöthige Vorsicht mit Schießgewehren 69
72 und 73. Desgleichen 70
74. Folgen der Uebertretung von Gesetzen 71
75. Desgleichen 71
76. Nöthige Vorsicht mit Feuer 72
77 bis 80. Desgleichen . . . . 73 bis 74
81. Folgen durch die Unachtsamkeit einer Magd . . 75
82. Tod aus Unvorsichtigkeit 75
83. Unvorsichtigkeit mit Pulver bringt viel Unglück . 76
84. Traurige Folgen des Leichtsinns 77
85. Desgleichen 77

Lieblosigkeit, Gefühllosigkeit, Grausamkeit, Bosheit, Jähzorn.

86. Unbesonnene und lieblose Reden 78
87. Gefühllosigkeit beim Unglücke anderer 80
88. Gefühllosigkeit eines Ortsvorgesetzten 83
89. Grausamkeit gegen einen Gefangenen 84
90. Brand zu Flomborn 85
91. Brand zu Niederramstadt 86
92. Brand zu Kirchgöns 86
93. Der Brudermörder 88
94. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf 89
95. Schreckliche Mordthat aus Jähzorn 91
96 und 97. Desgleichen . . . . 91 bis 92

Zweite Abtheilung.

Naturspiele, Naturerscheinungen, Naturereignisse.

98. Die gehörnte Lerche 93
99. Die merkwürdige Eiche 93
100. Der seltsame Zwetschenbaum 94
101. Der traubenreiche Weinstock 94
102. Ein zweimal im Jahr blühender Baum 95
103. Der ährenreiche Halm 95
104. Unbekannte Schrift 95
105. Erscheinung seltener Thiere 96
106. Hoher Schnee im Vogelsberg 97

Seite
107. Kreis um den Mond 97
108. Eine Nebensonne 98
109. Nordschein 98
110. Feuerkugel 99
111 und 112. Desgleichen 100
113. Unerklärliches Geräusch 101
114. Erdsturz 101
115. Frühes Gewitter 101
116. Desgleichen 102
117. Wirkungen des Gewitters 102
118 bis 129. Desgleichen . . . . 103 bis 108
130. Wirbelwind 109
131 und 132. Desgleichen . . . . 109 und 110
133. Sturmwind und Regen 111
134. Desgleichen 111
135. Eisgang des Mains im Jahr 1823 112
136. Hagelschlag 115
137. Erderschütterung 115
138. Wolkenbruch zu Kürnbach 117
139. Wolkenbruch zu Sauerschwabenheim 117
140. Wolkenbruch im Vogelsberg 118
141. Ueberschwemmung des Neckars im Jahr 1824 . 120
142. Ueberschwemmung des Rheins im Jahr 1824 . . 123

Dritte Abtheilung.

Landes- und Volkskunde.

143. Geschichte von Hessen 129
144. Beschreibung von Hessen 137
145. Bruchstücke aus der Geschichte 149
146. Kriegsereignisse 159
147. Ausgegangene Dörfer 173
148. Merkwürdige Gebräuche der Vorzeit u. Gegenwart 189
149. Naturmerkwürdigkeiten 195
150. Der Hexenthurm zu Lindheim 207

Erste Abtheilung.

Thätigkeit, Fleiß, gute Anwendung der Zeit.

1. Thue Recht und scheue Niemand.

Jacob Schimmer wurde den 5. Februar 1788 zu Roßdorf geboren, wo sein Vater Wirth und Leinweber war. Trotz einer schlechten häuslichen Erziehung und eines vernachlässigten Schulunterrichts, trotz so mancher bösen Beispiele, zeigte Schimmer schon frühe einen empfänglichen Sinn für alles Rechtliche und Gute, Neigung zu Fleiß und Thätigkeit, und Haß gegen alles Unredliche und Schlechte. Sein scharfer Blick gestattete ihm bald eine richtige Einsicht in das Thun und Treiben der Seinigen, und er konnte den Haushalt und die Lebensweise der nächsten Umgebung nicht billigen. Er tadelte, und Haß und Abneigung war die Folge; er wurde zurückgesetzt, angefeindet, er war der Ungerathene, der Verstoßene, während seine Geschwister begünstigt und vorgezogen wurden, und Freiheit hatten, zu thun, was sie wollten.

Dieses Alles weckte schon frühe Nachdenken und Verstand, und gab Veranlassung zu Betrachtungen, die folgereich für Leben und Verhalten geworden sind. Fester und fester wurden seine Grundsätze, und bestärkten ihn mehr und mehr in dem Glauben, daß nur Ordnung, Fleiß, Nachdenken und Rechtlichkeit die Mittel seyen, die das Glück schaffen und gründen. An sei-

nen Fäden hängt so oft das ganze künftige Schicksal des Menschen. Einst gab ihm der Ortsgeistliche für das Brechen des Obstes auf einem hohen gefährlichen Baume zwei Dreibätzner, die Schimmer dankend und unbesehen einsteckte. Kaum konnte er zu Hause angelangt seyn, als er schon wieder erschien, und dem Geistlichen, obgleich ihm von den Seinigen abgerathen worden, die Hälfte des Lohns zurückgeben wollte, weil seiner Meinung nach, sich derselbe geirrt, und ihm, statt zwei Sechskreuzerstücke, zwei Dreibätzner gegeben habe. So unbedeutend dieser Gegenstand an und für sich war, so hatte doch diese Handlungsweise auf Schimmers spätere Verhältnisse unbezweifelt den wichtigsten Einfluß.

Nach Erduldung mancher Neckereien und Anfeindungen von den Seinigen, nach manchem Verdruß und Kampf, ging Schimmer endlich im 18. Jahre als Leinweber auf die Wanderschaft, und kam am Schlusse einer zweijährigen Wanderung nach Großostheim, unweit Aschaffenburg, wo er in dem Hause des Michael Hock einkehrte. Der Wirth, der an Schimmer einen vernünftigen, aufgeklärten Burschen, und darum Wohlgefallen an ihm fand, überredete ihn, als Hausknecht bei ihm zu bleiben, und er schlug ein. Hier, wo eine große Brauerei und Brennerei war, auch etwas Küferei getrieben wurde, half Schimmer, sobald er seine ihm obliegenden Arbeiten verrichtet hatte, aus freiem Willen, und gewann dieser Beschäftigung bald so vielen Geschmack ab, daß er sich entschloß, seine Leinweber-Profession aufzugeben. So arbeitete er ein Jahr mit Lust und Liebe, und fühlte sich glücklich, bis er seiner katholischen Dienstgenossenschaft als Protestant bekannt wurde. Nun war er allen möglichen Kränkungen ausgesetzt, vor welchen ihn selbst sein gleichfalls katholischer Dienstherr, bei allem guten Willen, nicht zu schützen vermochte. Darum setzte er bald seinen Wanderstab weiter, arbeitete eine Zeitlang zu Schöllenbach im Odenwalde, reiste dann nach Straßburg, Basel bis nach Nancy, und von da zurück nach Bingen, wo er Arbeit fand.

Nachdem Schimmer überhaupt sieben Jahre in der Fremde gewesen, kehrte er, ausgerüstet mit Geschicklichkeit und einem reichen Schatze von Erfahrungen in die Heimath zurück. Hier angekommen, richtete er sich in dem Hause seiner Mutter, welcher er ein wöchentliches Kostgeld bezahlen mußte, ein, trieb die Küferei, Brennerei und Brauerei. Durch diese Einrichtung war das ersparte Geld aufgegangen, es fehlte nun dem Anfänger an Allem, da sprach er den Geistlichen um Geldvorschuß, um Kartoffeln und Frucht an, und setzte dafür sein ehrliches Gesicht zum Unterpfande. Der Geistliche, Schimmers früherer Handlungsweise eingedenk, setzte ihn in Stand, sein begonnenes Geschäft kräftig und beharrlich fortführen, verbessern und ausdehnen zu können. Unterdessen wurde das elterliche Haus verkauft, und Schimmer wurde Eigenthümer. Er brauchte nun Hülfe, heirathete, 1816, eine verständige gesetzte Wittwe, und erhielt durch sie etwas Vermögen. Im Hause hatte die Mutter ihren Sitz, die ledigen Geschwister ihren Aus- und Eingang. An Reibungen und Mißhelligkeiten fehlte es nicht, und als endlich gar das Haus ihm abgedrungen und nochmals versteigert wurde, kaufte er es nicht, um außer aller Berührung mit den Seinigen zu kommen. Dagegen erwarb er sich ein anderes Haus, und richtete sich hier, mit eignen Mitteln, nach und nach aufs Bequemste ein. Er kaufte und lieh Güterstücke, schaffte sich Pferde und Geschirr an, und setzte so eins mit dem andern in Verbindung. Sorgfältig überdachte er vor der Ausführung jedes Unternehmen, prüfte alles, that nichts übereilt, war thätig, pünktlich und ordnungsliebend, und immer war Rechtlichkeit sein Grundsatz. Sein Geschäft, womit er eine Gastwirthschaft verbunden hatte, kam immer mehr in Aufnahme, je mehr er das Zutrauen seiner Mitbürger gewann. Sie wählten ihn, 1822, zum Beigeordneten, welches Amt er aber nicht, wohl aber nachher die Stelle eines Gemeinderaths annahm. Als Mitvorgesetzter des Orts sprach er überall mit Freimüthigkeit ohne Ansehen

der Person, scheute weder Mühe noch Arbeit, wo es auf Gründung des Guten und auf Abstellung des Schlechten ankam. Zum Guten bot er freudig die Hand, und bei allen Berathungen hatte er großen Einfluß, dabei war er gefällig und diente Jedermann mit Rath und That.

Doch Frieden ist nicht das Loos der Menschen. Neid, Mißgunst und Bosheit erhoben ihr Haupt; Verkleinerung, Anfeindung, Lästerung und Schmähung waren im Gefolge. Wie Diebe in der Nacht schlichen Menschen feige und boshaft umher, und suchten ihm Ehre und guten Namen zu verkümmern. Viele giftige Zungen kamen in Bewegung, alle Leidenschaften regten sich. Neid und Mißgunst — denn Schimmer war geachtet und geschätzt, wußte mit Verstand zu sprechen, wußte sich geltend zu machen, er war zu Ansehen und Vermögen gelangt, war aus Nichts Etwas geworden; Zorn und Bosheit — er sagte, was nöthig war, nannte das Kind beim rechten Namen, rügte Gebrechen und Fehler, sprach unumwunden die Wahrheit. O! wären die Menschen seinem Beispiele gefolgt, hätten sie die Ueberzeugung gewonnen, daß nur Thätigkeit und Fleiß, verbunden mit gewissenhafter treuer Pflichterfüllung, zum wahren Glück, daß Eigennutz und Habsucht, Betrug und Diebstahl unfehlbar zum Verderben und Untergang führen, sie würden für ihre eigene Wohlfahrt besser gesorgt, und sich gegen Schimmer ganz anders betragen haben. Doch dieser beachtete nicht das kleinliche Thun und Treiben schwacher, verkehrter Menschen, er ging ruhig seinen gewohnten Gang, und wurde, 1829, abermals zum Gemeinderath gewählt.

Schimmers Hausfrieden, nicht aber sein innerer Frieden konnte gestört werden. Schon seit mehreren Jahren hatte sich seine Frau dem Trunk ergeben, dessen Folgen immer sichtbarer wurden. Das Geschäft mußte leiden, da — bei kinderloser Ehe — alles mit fremden Leuten getrieben werden mußte. Hierzu kam noch ein Proceß, der viel Geld und Gänge kostete, und manche

unangenehme Stunde bereitete. Alle Schritte, den Rechtsstreit zu endigen, waren vergeblich, da entschloß sich der rechtliche Mann zur Reise, vielleicht zur Auswanderung nach Nordamerika. Er traf schnell alle Anstalten, übergab, was noch zu besorgen war, einem Geschäftsführer, und trat den 15. Juni 1830 die große Reise an.

In der ersten Hälfte des Monats September landete Schimmer zu Baltimore im Staate Maryland, reiste nach Washington, Hauptstadt der vereinigten Staaten, im Distrikt Columbia gelegen, besuchte den Staat Pensylvanien und insbesondere die Städte Philadelphia und Pittsburg, dann die Staaten Ohio und Michigan, und verfolgte seinen Weg bis nach dem brittischen Ober-Canada. Hierauf gieng er durch den Staat Neu-York, durch Pensylvanien nach Baltimore, und langte den 16. Mai 1831 wieder in seiner Heimath an. Vieles hatte Schimmer gesehen, vieles gehört, eine neue Welt hatte sich ihm eröffnet, großartig in jeder Beziehung, die fruchtbaren Gefilde am Ohio hatten ihn angezogen —, doch sein in Darmstadt anhängiger Proceß war noch nicht geendigt, da stand sein Entschluß unabänderlich fest, sein Vaterland auf immer zu verlassen. Vieles wurde erledigt, das Unerledigte treuen Händen anvertraut, und der 18. Juni 1832 war der Tag, wo er seiner Heimath auf ewig Lebewohl sagte.

Das Schiff, auf welchem Schimmer nach Amerika fuhr, heißt der Ulysses, geführt von dem menschenfreundlichen Kapitän Spilker. Den 21. Juli kamen die Reisende, an der Zahl 141, auf das Schiff, konnten aber wegen starken Gegenwindes, erst den 1. August abfahren, und landeten, nach einer glücklichen Fahrt von 52 Tagen, den 21. September zu Baltimore.

Möge Schimmer auch im fernen Lande die Früchte genießen, die nur dem beschieden sind, der sich Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe und Rechtlichkeit stets zur Richtschnur seines Lebens gemacht hat!

2. Weisheit ist besser, denn Stärke.

Johann Carl Friedrich Heusinger war den 23. April 1721 zu Dalheim, einem in Rheinhessen, eine starke Stunde von Oppenheim gelegenen Dorfe geboren worden. Seinen Vater, der daselbst Präceptor war, verlor er frühe, und seine Mutter verheirathete sich wieder an einen geschickten Orgelmacher zu Leeheim, Namens Bonn. Obgleich dadurch die dürftige Lage der Familie etwas gemindert wurde, so sollte Heusinger dennoch, weil es die Umstände nicht anders zu gestatten schienen, ein Handwerk lernen, wozu er sich auch, wiewohl gegen seine Neigung, weil er eine größere Neigung zum Studiren hatte, entschloß. Er trat bei einem Schreiner in die Lehre, mußte aber endlich, wegen Kränklichkeit, dieses Handwerk wieder aufgeben, worauf sich der Pfarrer Lombardi zu Leeheim des lernbegierigen jungen Menschen annahm, und ihn mit leichter Mühe so weit brachte, daß er 1735 das Gymnasium zu Darmstadt und 1741 die Universität zu Gießen besuchen konnte.

Er studirte sehr fleißig, obgleich er sich größtentheils durch Unterrichtgeben seinen Unterhalt verschaffen mußte, und nahm nach einem Aufenthalte von 5 ½ Jahre die Stelle eines Hauslehrers zu Arolsen an. Nach Verlauf von 3 Jahren wurden ihm zwei Stellen zu gleicher Zeit angetragen, eine Lehrstelle am Gymnasium zu Darmstadt und eine Hofmeisterstelle bei einem jungen Herrn von Rottenhof, Stiefsohn des Freiherrn von Moser in Frankfurt. Obgleich er überwiegende Neigung zur erstern Stelle hatte, so entschloß er sich doch, in Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit, zur letztern, und brachte 3 Jahre in dem von Moserischen Hause zu, wo er eine für seine Verdienste seltene Achtung und Belohnung genoß, die er stets dankbar anerkannte.

Er nahm nun die Stelle eines Präceptors zu Trebur an, um seine zum zweitenmal verwittwete dürftige Mutter versorgen zu können, und bekleidete diese Stelle 6 ½ Jahr mit einer Auszeichnung, deren sich wenige

Schullehrer auf dem Lande zu erfreuen haben. Er war ganz Vater seiner Schüler, führte sie an schönen Tagen mit sich spatzieren, wodurch sein Unterricht spielend und den Kindern so angenehm wurde, daß sie sich meistens weinend von ihrem Lehrer trennten. Seine Verdienste blieben nicht unbekannt, und mehrmals wurden ihm Predigerstellen angetragen, die er aber, ohne Rücksicht auf äußere Vortheile, ablehnte, weil ihm das Wohl der anvertrauten Jugend zu sehr am Herzen lag.

Endlich nöthigten ihn aber doch seine Gesundheits-Umstände, die angetragene Pfarrstelle zu Schönborn, einem eine gute Stunde nördlich von Katzenellenbogen gelegenen Dorfe, anzunehmen. Er war im Begriff dahin abzureisen, als er Befehl erhielt, mit der Abreise einzuhalten, weil man etwas anders mit ihm vorhabe. Es war unterdessen durch den am 6. Februar 1760 erfolgten Tod des Pfarrers Peter Knauff, die Pfarrei Großzimmern, unweit Dieburg, erledigt worden, die aus mehreren Gründen schnell wieder besetzt werden mußte. Sie erforderte einen äußerst musterhaften, sanften und klugen Mann, und da man einen solchen in Heusingers Person zu finden glaubte, so wurde er am 22. Februar 1760 in diese Pfarrei eingesetzt, wo er schon den folgenden Tag sein Amt begann.

Der Eifer und die große Sorgfalt, mit welcher er seine Stelle verwaltete, und das Streben nach Gemeinnützigkeit, war in jeder Hinsicht einer hohen Beachtung werth. Er war Freund und Vater seiner Gemeinde, sein Haus war die Stätte für Alle, die Rath, Hülfe und Trost suchten, und so wurde er selbst fremden Religionsverwandten von hier und andern Orten ein höchst verehrungswerther und achtbarer Mann. Dem Bösen setzte er sich mit Muth und Klugheit entgegen, und er hat Ruchlose so gebessert, daß Großzimmern unter seiner Amtsführung viel von dem üblen Rufe hinsichtlich des ausgeübten Faustrechts und anderer Laster verlor.

Heusinger hatte mit körperlichen Leiden, zuweilen auch mit wahrem Mangel zu kämpfen, da wegen des

Kriegs seine Besoldung einigemal ausblieb, behielt aber dennoch immer eine bewunderungswürdige Heiterkeit der Seele. In den letztern Jahren seines Lebens wurden ihm wegen zunehmender Kränklichkeit zwei Kandidaten hintereinander als Gehülfe beigegeben. Aber dennoch war er so thätig und nützlich, als ihm seine Kräfte nur gestatteten, und konnte er gleich nicht öffentlich reden, so unterließ er es doch nicht, dem Gottesdienste auf eine nachahmungswürdige Weise beizuwohnen, so wie mit seinen Gehülfen belehrend über ihre öffentliche Vorträge zu sprechen. Er opferte sich für das Wohl seiner Gemeinde so auf, daß er die letzten Konfirmanden viele Monate lang, im Bette liegend, unterrichtete, obgleich er wegen körperlicher Schwäche oft viele Minuten einhalten mußte. Ein heftiger Blutsturz, der ihn im letzten halben Jahre öfters überfiel, endigte sein thätiges Leben den 30. April 1777, in einem Alter von 56 Jahren und 7 Tagen, nachdem er seiner Pfarrei 17 Jahre mit Auszeichnung und Segen vorgestanden hatte.

Dieser Mann, der im Stillen mehr wirkte, als Mancher, den die Welt anstaunt, war ein nachahmungswürdiges Muster eines Landgeistlichen. Er war im hohen Grade wohlthätig und bescheiden, wie er namentlich zwei Anträge, die ihm höhern Orts zu Predigerstellen an der Hof- und Stadtkirche zu Darmstadt gemacht wurden, ablehnte. Er besaß viele Gelehrsamkeit, weshalb er auch an das Gymnasium in Darmstadt gezogen werden sollte. Bei aller Kränklichkeit war er ein guter Gesellschafter, dabei gastfrei ohne Verschwendung. Die Heiterkeit seiner Seele gab seinem Aeußern etwas Angenehmes, welches kein Leiden ganz auszulöschen vermochte. Aber nie verschönerte sich sein Gesicht mehr, als wenn er die Früchte seiner wohlthätigen Bemühung bemerkte. Er war nicht gefühllos für die Freuden einer glücklichen Ehe, konnte sich aber demungeachtet nicht entschließen, zu heirathen.

Obgleich Heusinger bei seinen Lebzeiten manchen unverdienten Tadel erfahren mußte, so ist doch sein An-

denken allen Rechtlichen, die ihn kannten, heilig, und Viele, die ihn genauer kannten, pflegten zu sagen: in Heusingers Gegenwart seye es unmöglich einen bösen Gedanken zu haben, ja Einige von seiner Gemeinde haben ihn gewissermaßen heilig gesprochen und sprachen: wenn wir Heusingers Namen nennen, so ziehen wir unsere Mützen aus Ehrfurcht ab.

So viel konnte ein Mann wirken, der ganz durchdrungen war von den hohen Pflichten seines wichtigen Berufs. Konnte er dieß alles durch körperliche Stärke, oder allein durch Worte? nein! Es war die Ueberlegenheit seines Geistes, es war sein würdevolles Benehmen, es war überhaupt sein Wandel, wodurch er sich die Achtung und Zuneigung seiner Mitmenschen erworben hatte. Aus dem Munde eines achtbaren Mannes bleiben die väterlichen Ermahnungen und Warnungen nicht ohne Erfolg, sie machen selbst auf den Lasterhaften Eindruck, ändern und bessern denselben.

Ein jeder Mensch, er bekleide ein Amt oder nicht, er sey reich oder arm, er stehe hoch oder niedrig, muß sich bestreben, Achtung und einen guten Namen zu erlangen und zu erhalten. Ein solcher Mensch wird auch nie fähig seyn, eine schlechte und entehrende Handlung zu begehen, sondern wird stets so leben, daß sein Andenken auch dann noch verehrt wird, wenn er längst in Staub und Asche verfallen ist. Darum mache deinen Namen allen Menschen ehrwürdig, darum meide alles, was dich entehret, darum erwerbe dir durch ein gutes Betragen, durch Treue, Ehrlichkeit, musterhaften Wandel die allgemeine Liebe deiner Mitmenschen. Der Gedanke, du bist geachtet, du hinterlässest ein gesegnetes Andenken, wird dir einst den Tod nicht schrecklich machen. Aber welch ein unglückliches Geschöpf ist dagegen ein Mensch, von dem gar nichts Gutes gesagt werden kann, dessen Andenken vielleicht gar noch verwünscht und verflucht wird! — —

3. Wer eine Sache klüglich führet, der findet Glück.

In einem kleinen Dorfe der Provinz Oberhessen lebte ein armer vaterloser Knabe, der, um sein Brod zu verdienen, außer der Schulzeit die Gänse hütete, und sich dabei in mancher nützlichen Beschäftigung übte. Nach seiner Konfirmation wollte er ein Handwerk lernen, allein es gebrach ihm an allen Mitteln; indessen fand er Unterkunft und Arbeit bei einem Manne, der sich viel mit der Obstbaumzucht beschäftigte. Hier lebte der Knabe in einer neuen Welt, lernte das Pflanzen, Propfen und Beschneiden der Bäume, sah sich noch manche Geschicklichkeit ab, und da er dabei treu und fleißig war, so fehlte es nicht, daß er stets Arbeit und dabei sein ordentliches Auskommen fand. Er war bald im Stande, ein Stück Land zu erkaufen, das er aus einer Wüste in einen fruchtbaren Garten umwandelte. Manche Stunde in der Nacht war er hier beschäftigt gewesen, weil er des Tags um Lohn arbeiten mußte, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Eine herrliche Anlage von Obstbäumen entstand nach und nach, die ihm manche Einnahme brachte. Er baute nachher an seinen Garten ein kleines Haus, wo er, ausgerüstet mit vielen Geschicklichkeiten, mehr that, als Zimmermann und Maurer, so wie er sich die meisten Geräthschaften selbst verfertigte. Nur mit Anstrengung hatte er bisher sich und seine Mutter genährt, nun sah er seinen Fleiß gesegnet; — da nahm er ein Weib, das Fleiß und Häuslichkeit mit Gottesfurcht verband. Nach einigen Jahren konnte er seine erste Baumschule um hundert Gulden verkaufen, und wie freute sich der thätige Mann, damit eine Schuld abtragen zu können, die noch auf dem Häuschen haftete. Als er im Begriff war, das Kapital zu bezahlen, hieß es: die Feinde kommen! da verbarg er sein Geld. Kriegsnoth, Theuerung und Einquartierung zehrten das Kapital auf, und mit ihm die Früchte seines vieljährigen Fleißes.

Doch unvermeidliche Unfälle trägt der Verständige mit Fassung. Der Mann verzagte nicht, war rastlos thätig, und sein Garten wurde stets einträglicher. Seine Kinder erzog er zum Fleiß und zur Gottesfurcht. „Denn arbeiten allein thut's nicht, sagte er, beten thut's auch nicht allein, es muß beides beisammen seyn." Er war glücklich, denn er erkannte sein Glück. „Das vergesse ich unserm seeligen Pfarrer nie, sprach er oft, daß er mir meine Frau gefreit hat, und ich danke Gott dafür, als für seine beste Gabe." Dieser Mann, der im Jahr 1803 noch lebte, hat die Obstzucht um das ganze Dorf verbessern helfen, hatte sich die allgemeine Liebe und Zuneigung seiner Mitbürger erworben, denn er half Jedermann gern und ohne Eigennutz. Dabei war er stets heiter und vergnügt, und gab dadurch den Beleg, wie glücklich ein Landmann auf einem kleinen Gütchen leben kann, wenn ihm der Himmel eine gute verständige Gattin zuführt, wenn er seine Geschäfte mit Verstand betreibt, seine Kinder fromm und gut erzieht, und sich selbst in allen Stücken eines christlichen Wandels befleißigt.

Wie Viele wissen die edle kostbare Zeit nicht zu schätzen, wie Viele bringen sie nutzlos dahin, und doch, wie schnell vergehen die Tage. Daran erkennt man den wirklich klugen Mann, der seine Zeit gut anwendet und sie nützlich für sich und seine Nebenmenschen verlebt. Das Glück besteht nicht im großen Vermögen, sondern nur im zufriedenen Genusse dessen, was uns die Vorsehung gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens.

4. Geschicklichkeit bringt Ehre.

Am 11. Februar 1718 wurde zu Obernhausen bei Lichtenberg, Johann Heinrich Schwebel geboren, der sich in der Schule gute Kenntnisse erwarb, und nach seines Vaters, Johann Dieter Schwebel, Tod, der den 28. April 1736 erfolgte, die Schmiedprofession ergriff,

um nicht nur seiner Mutter Unterstützung zu leisten, sondern auch, um sich selbst ein besseres Fortkommen zu verschaffen. Er unterstützte seine Mutter 7 Jahre lang als Geselle, und bemühte sich, durch seine vorzüglich guten Arbeiten schneidender Geschirre sich Kundschaft zu erwerben, welches ihm auch so gut gelang, daß er sich im Stande sah, sein Gewerbe erweitern zu können.

Den 27. Januar 1746 hatte sich Schwebel mit Anna Elisabethe Herlemann aus Großbieberau verheirathet. Er blieb der getreue Ernährer seiner Mutter, bis diese im Jahr 1774 gestorben ist, und gab dadurch ein nachahmungswürdiges Beispiel von dankbarer Liebe gegen Eltern. Dabei war er ein thätiger Mann, der nicht allein sein Handwerk, sondern auch die Obstbaum- und Rebenzucht gut verstand, und dabei auch zu andern Verrichtungen sehr brauchbar war, denn er war 60 Jahre lang Acciser, 55 Jahre Gerichtsschöffe und 45 Jahre herrschaftlicher Wingertsmann, und alle diese Geschäfte besorgte er mit Redlichkeit, Eifer und unermüdeter Sorgfalt. Er war nie krank, außer daß er zweimal von Bäumen fiel, und sich dabei beschädigte, und seine Gesundheit verdankte er eigentlich seiner thätigen und mäßigen Lebensweise, die er als Jüngling, als Mann und als Greis beobachtete. Sein Wunsch war, nie lange die Beschwerden des hohen Alters ertragen zu müssen, und derselbe wurde ihm auch gewährt. Er behielt den Gebrauch aller seiner Sinne bis an das Ende seines Lebens, und starb mit heiterm Geiste im völligen Bewußtseyn und gefühlvollen Danke gegen die Vorsehung, den 25. Februar 1807 in einem Alter von 89 Jahren und 14 Tagen. Von seinen 2 Söhnen und 3 Töchtern erlebte er 21 Enkel und 11 Urenkel.

So starb der Mann voll Dank gegen die Vorsehung, die ihm ein langes, glückliches und zufriedenes Leben schenkte, so starb der Mann, der sein langes Leben gut und weise angewendet hat. O! wie glücklich

könnten die Menschen leben, wenn sie die Geschenke der Vorsehung mit Dank annähmen, und solche mit Weisheit benutzten, wie glücklich könnten sie leben, wenn in ihren Herzen die Ruhe und Zufriedenheit stets wohnte, die nur ein gutes, schuldloses Gewissen giebt und geben kann. Welches freudige Gefühl hat der Mensch, der stets mit Treue seinen Berufsgeschäften abgewartet, welche Wonne empfindet er, das Glück und Wohl seiner Mitbürger vermehrt zu haben.

5. Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.

Der Gräflich Görtzische Oberförster, Wilhelm Knabe, zu Hutzdorf bei Schlitz, welcher am 13. Nov. 1809, im 47. Lebensjahre gestorben ist, hat sich durch sein thätiges Wirken ein großes Verdienst um die Mit- und Nachwelt erworben. Schon als Förster besorgte er, mit mehreren von ihm gebildeten jungen Leuten, die Vermessung, Eintheilung und Abschätzung sämmtlicher Waldungen der Standesherrschaft Schlitz, lieferte hierzu eine musterhafte belehrende Karte und den Plan einer bessern Bewirthschaftung. Er machte eine große Menge Ansaaten, Anpflanzungen, und legte Baumschulen an von verschiedenen Arten von Brenn- und Nutzholz. Er schuf viele Waldwege in fahrbare gerade Straßen um, die mit Abzugsgräben und Anpflanzungen zu beiden Seiten versehen waren. Unter seiner Leitung verwandelte sich der gefährliche, ja zuweilen ganz unfahrbare Weg von Schlitz gegen Fuld in eine gute Straße, so wie das schöne Wiesenthal zwischen Schlitz und Hutzdorf, von einem sumpfigen Fußweg durchschnitten, einen Dammweg erhielt, der nun einen romantischen Spatziergang gewährt, und mit italienischen und kanadischen Pappeln besetzt ist, die der uneigennützige Mann unentgeltlich aus seiner Baumschule abgab.

Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Knabe durch den Anbau von Obstbäumen, indem er aus seinen zwei

großen Baumschulen die Stämme unter den billigsten Bedingungen an Solche abgab, die er durch Wort und That zur Nacheiferung angefeuert hatte, und so durch Ueberredung und Unterstützung eine Menge Obstanlagen an Wegen und gemeinheitlichen Plätzen ins Daseyn rief.

Er war ein biederer Mann, thätig und uneigennützig, und auch nur dadurch wurde es ihm möglich, so viele Schwierigkeiten zu überwinden, und so viel Gutes durchzuführen. Er war ein Thier- und Pflanzenkundiger, besaß ein Vogelkabinet, und war überhaupt im ganzen Umfange seines Fachs bewandert. Er war herzlich, ein ökonomischer Haus- und ein guter Familienvater. Er war geachtet und geehrt, und nahm den wärmsten Dank mit in sein frühes Grab.

Die Tage vergehen, aber die guten Thaten pflanzen sich fort, er wird leben auch nach dem Tode, seine Werke werden ihn preisen, seine Mitbürger werden ihn segnen. Wirke nicht für Dich allein, wirke auch für Andere. Was Du Andern Gutes thust, das thust Du Dir selber, Du hast Friede und Freude im Leben, Du entschläfst einst mit der Hoffnung himmlischer Wonne, und bist Du auch längst schon in höhere, schönere Gefilde eingegangen, noch nennt man auf der Erde Deinen Namen mit Ruhm und Dank.

6. Geduld überwindet Alles.

Georg Oberndörfer war zu Ende des 17. Jahrhunderts im Krieg aus Ungarn von Habe und Gut verjagt worden. Er kam in unser Hessen, arbeitete eine Zeitlang in verschiedenen am Modaubach gelegenen Mühlen, und nahm dann eine Mühle in Pacht, in welcher er mit den Seinigen sehr kümmerlich lebte. Er fand einst eine zu einer Mühle schickliche Stelle, und baute hier, unterstützt von dem Pfarrer in Rohrbach, die zu Obermodau gehörige, und in der Nähe dieses Orts am Modaubach gelegene Mühle. Er hatte einen

Sohn, Johann Philipp, welcher den 24. Nov. 1710 geboren war. Dieser, der mit Widerwillen das Schneiderhandwerk ergriffen, verließ solches, nach seines Vaters Tode, der den 6. Merz 1729 im 63. Lebensjahre erfolgt war, wieder, und half seinem Bruder, einem Schreiner, auf der Hobelbank. Es scheint nicht, daß seine Absicht dahin gegangen sey, sich durch diese Profession zu ernähren, sondern vielmehr dem Beispiele des Schullehrers Fister in Brensbach nachahmen zu wollen, der außer seinen Lehrstunden sich mit Verfertigung von Klavieren beschäftigte. Denn sobald er zu einiger Selbstständigkeit gelangt war, nahm er bei diesem Schullehrer Unterricht im Klavierspielen, und, da er bei dieser Gelegenheit auf die Verfertigung der Klaviere genau aufmerkte, so war er in kurzer Zeit im Stande, eigene Versuche zu machen, und seinen Lehrmeister, der übrigens diese Kunst ohne alle Anleitung erlernt hatte, zu übertreffen.

Oberndörfer war von der Natur reich mit Anlagen ausgestattet; um so mehr war es zu bedauern, daß Fleiß und Talente mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hatten. Eine lebhafte Einbildungskraft, Gefühl für Schönheit, ein treues Gedächtniß, ein richtiges Augenmaaß, machten ihn tüchtig, seinen Klavieren, bei gehörigem Nachdenken, eine immer größere Vollkommenheit zu geben. Er fertigte gebundene und bundfreie, so wie in der Folge auch Hämmerklaviere, nach einer bloßen mündlichen Beschreibung. Seine Arbeiten erfreuten sich des Beifalls der Kenner, und deren günstige Urtheile haben Vieles zu seiner fernern Aufmunterung beigetragen. Mit größter Sorgfalt studirte er die innere Einrichtung, die Verbesserung des Tons, und mit außerordentlicher Beharrlichkeit hat er die Eintheilung, nach welcher die Länge oder Kürze der Saiten, der Umfang des Steges, überhaupt die Verhältnisse der innern wesentlichen Theile der Klaviere bestimmt werden, ausgemessen, berechnet und gezeichnet. Der Mangel guter Muster, so wie auch der Umstand, daß er in sei-

nen jüngern Jahren zu viel auf den Broderwerb sehen mußte, ließen ihn den Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, wozu ihn Eifer und Anlagen berechtigten.

Den 29. Nov. 1736 wurde Oberndörfer als Schullehrer zu Jugenheim angestellt. Im Jahr 1738 verheirathete er sich mit Elisabethe Barbara, jüngsten Tochter des Fechenbachischen Schultheißen Wendel Friedrich zu Wersau. Seine Familie wuchs zu acht Kindern an, deren Unterhalt ihm in damaliger Zeit schwer fiel, aus welchem Grunde er sich mehr mit Schreinerarbeit beschäftigte, die ihm einen bessern und schnellern Erwerb verschaffte. Die Kommoden mit eingelegter Arbeit gründeten seinen Ruf so, daß ihn die Landgräfin kommen ließ, ihm ihren Beifall bezeigte, und das Anerbieten machte, seine beiden Söhne reisen lassen zu wollen, und sie alsdann zu Hofschreinern anzunehmen. Oberndörfer lehnte aber dieses ab, und nachdem er durch seine Söhne mehr Hülfe hatte, legte er sich wieder mehr auf das Verfertigen von Instrumenten, die sich so vielen Beifall erwarben, daß verschiedene Klaviere in entfernte Gegenden verschrieben wurden.

Ein sonderbarer Zufall führte Oberndörfer auf den Orgelbau. Ein unbekannter Mensch kam durch den Odenwald und nach Beedenkirchen, wo eben das Kirchweihfest gefeiert wurde. Beim Weggehen warf dieser Mensch ein Päckchen in einen Sumpf, und trat dasselbe auch noch verzweifelnd mit den Füßen unter. Einige Bursche, die beim Kegelspiel diesen Vorfall bemerkt hatten, zogen das Päckchen heraus, und brachten es, da es lauter Papiere, mit ihnen unbegreiflichen Zügen und Zeichnungen enthielt, dem Ortspfarrer. Dieser erkannte wohl den Inhalt, wußte aber weiter keinen Gebrauch davon zu machen, als daß er die Papiere nach einiger Zeit dem Schullehrer Fister übergab, der sie, da sie ihm nichts nutzten, obwohl er sie anfangs sehr geheim hielt, nach langem Bitten, Oberndörfern gegen ein neues Klavier überließ. Dieser brachte mit unermüdetem Fleiße die Papiere in Ordnung, und sahe sich im

Besitze eines ausführlichen Unterrichts über den Orgelbau, und einer deutlichen Beschreibung aller bekannten Register, alles durch Risse und Zeichnungen erläutert. Auch lagen mehrere Instrumente bei, deren Bedeutung Oberndörfer kennen lernte, so wie mehrere Beschreibungen von bereits gefertigten Orgeln.

In der Stille wurde nun ein Positiv verfertigt, und Fister zur Untersuchung gebeten, der darüber erstaunte, zugleich aber, aus beleidigtem Ehrgeize, Oberndörfern durch den kränkenden und verächtlichen Tadel dieses Versuchs so aufbrachte, daß dieser sein Werk auf der Stelle zu Boden schlug, und es nie wieder an das Tageslicht kommen ließ. Erst, nachdem Oberndörfer eine Zeitlang in Jugenheim war, nahm er, nach vorhergegangener fleißiger Durchforschung seiner Papiere, den Orgelbau wieder vor, bei welchem ihm Alles, bis auf den Guß der zinnernen Pfeifen gelang. Um auch diesem Mangel noch abzuhelfen, begab er sich nach Mainz, um sich bei einem dortigen geschickten Orgelmacher Belehrung zu holen. Aber die Kunde, daß dieser ein eigener, und in seiner Kunst geheimnißvoller Mann sey, machte ihn furchtsam. Doch gegen Erwarten war ihm das Glück günstig; er fand nur des Künstlers Gattin, die ihm in der Werkstätte alles Gewünschte zeigte. So wurde Oberndörfer zur Fortsetzung seiner Arbeiten in Stand gesetzt, und erndtete durch dieselben vielen Beifall ein. Endlich im Jahr 1773 den 8. Merz starb Oberndörfer, nach einem Krankenlager von 21 Wochen, an einer Brust- und Halsentzündung in seinem 63. Lebensjahre, nachdem er seiner Schulstelle 36 Jahre mit der größten Gewissenhaftigkeit vorgestanden, von Hohen und Niedrigen allgemein bedauert, denn er war ein vernünftiger, redlicher, dienstfertiger und höchst bescheidener Mann.

Von seinen Kindern überlebten ihn nur, Johannes, geboren den 4. December 1744, und Christoph, geboren den 1. Mai 1747. Ersterer wurde unter der gründlichen Anleitung seines Vaters, verbunden mit vielem

Talent und großem Fleiß, schon frühe ein geschickter Künstler. Er machte in den Jahren 1770 — 72 eine Reise nach Nieder-Teutschland, und kehrte über Dresden, Leipzig, Halle zurück nach Hannover, wo er anderthalb Jahre arbeitete, bis er von seinem Vater, der seinen nahen Tod ahndete, zurückberufen wurde. Er bekleidete die Schulstelle seines Vaters bis zum Jahr 1781, wo er diese, um mehr seiner Kunst zu leben, niederlegte. Bald darauf wurde er von dem damaligen Erbprinzen zum Hof-Orgelmacher ernannt. Im Jahr 1776 hatte er sich mit Catharine, ältesten Tochter des Schultheißen Christoph Schüßler in Jugenheim, verheirathet. Seine Instrumente verfertigte er auf mannichfaltige Art, und sie erwarben sich so vielen Beifall, daß sie nicht nur in alle Provinzen Teutschlands, sondern auch nach Frankreich, Holland, selbst bis nach England verschickt wurden. Er starb den 29. Merz 1816 in einem Alter von 71 Jahren, 3 Monaten und 25 Tagen.

Christoph hatte auch Fleiß, Geschicklichkeit und Anlagen genug, um es in der Kunst weit zu bringen. Er lernte die Jägerei, und arbeitete in freien Stunden in der Werkstätte seines Bruders. Im Jahr 1780 wurde ihm eine Försterstelle zu Jugenheim übergeben; er versah den Dienst mit der größten Sorgfalt, opferte aber dabei seine Gesundheit, die von Jugend auf nicht sehr dauerhaft war, so auf, daß er nachher wenig mehr seine Wohnung verließ, und deshalb, als ein stiller, wohldenkender Mann sehr bedauert wurde. Indessen konnte er dennoch die leichten und kleineren Arbeiten zu den Instrumenten mit einer Genauigkeit verfertigen, daß es ihm Wenige gleich thaten. Ueberhaupt war die Arbeit der beiden Brüder so in einander verflochten, daß ihre Trennung der Kunst nur Schaden würde gebracht haben. Er starb den 5. August 1790 in einem Alter von 43 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen.

Ein Verwandter von diesen beiden Brüdern, Philipp Oberndörfer, Müller zu Obermodau, hat viele Hämmer-

Klaviere gefertigt, welche die Erwartung übertroffen haben, und noch jetzt findet sich bei allen Nachkommen der Familie Oberndörfer die Anlage zur Kunst als eine Eigenthümlichkeit.

7. Aller Anfang ist schwer.

Johann Georg Wille wurde den 5. Nov. 1715 in der sogenannten Obermühle, 1/2 Stunde von Königsberg unweit Gießen, geboren. Sein Vater war der Müller Johann Philipp Wille und seine Mutter Elisabethe Christine, geborne Zimmermann. Schon als Schulknabe zeichnete er, ohne die geringste Anweisung, mit Kohlen, Tinte und Bleistift gut, und machte Portraits von treffender Aehnlichkeit. So zeichnete er einst auf dem Stubenboden eine Schlange so naturgetreu, daß die Eintretenden, in der Meinung, es seye eine wirkliche, erschrocken zurückprallten.

Als ältester Sohn wurde er zu dem Geschäfte seines Vaters bestimmt, dem er aber so wenig Geschmack abgewinnen konnte, daß ihn sein Vater, unwillig darüber, und ohne Rücksicht auf seine Anlagen zum Zeichnen, nach Gießen zu dem Büchsenmacher Wittmann in die Lehre schickte. Er machte hier bedeutende Fortschritte, und grub in die Schlösser der Gewehre mancherlei Figuren ein, die wegen ihrer Feinheit und Richtigkeit vielen Beifall sich erwarben. Er vertauschte nachher dieses Geschäft mit der Kunst des Uhrmachers, die er zu Dietz und Dresden erlernte, und besonders wichtig für sein Künstlertalent war der Aufenthalt in Dresden. In Straßburg lernte Wille den Kupferstecher G. Fr. Schmidt kennen, begleitete denselben, 1736 nach Paris, und trat mit demselben in enge Freundschaftsverhältnisse. Er lebte hier blos der Kupferstecherkunst, jedoch ohne alle Unterstützung seines Vaters, der ihn für einen ungerathenen Sohn hielt, gewann aber Anfangs so wenig dabei, daß er sich oft mit trocknem Brode begnügen mußte. Er fand besonders bei dem Portrait-

maler Rigaud alle Unterstützung, die er nachher selbst jedem jungen talentvollen Künstler angedeihen ließ.

Nach langem Kampfe mit widrigen Verhältnissen, lieferte er das Brustbild des Marschalls von Belleisle, welches eine seiner ersten Arbeiten war, die aber durch die meisterhafte Ausführung den Grund zu seinem Glücke legte. Später stach er die berühmtesten Gemälde der flammändischen und holländischen Schule, und lieferte eine zahlreiche Menge vortrefflicher und geschätzter Kunstwerke, und sein Ruf in Frankreich und Teutschland war allgemein. Seinem Bruder hatte er nach und nach alle seine Meisterwerke geschickt, und ein großer Theil befindet sich auch noch jetzt in den Händen seiner Nachkommen.

Im Jahr 1761 wurde Wille Mitglied der Pariser Akademie. In der Revolution verlor er sein bedeutendes Vermögen (gegen 800,000 Franken = 370,000 Gulden), und er würde selbst ein Opfer derselben geworden seyn, wäre sein Sohn nicht General der Pariser Nationalgarde gewesen. Napoleon ernannte ihn nicht allein zum Ritter der Ehrenlegion, sondern das Institut der Wissenschaften und Künste nahm ihn auch zu seinem Mitgliede auf.

Wille zeichnete sich hauptsächlich durch die sanft abgestufte Haltung seiner Töne und die Festigkeit und Zierlichkeit seines Grabstichels in Darstellung von Stoffen und Gewändern aus. Von seinen vielen Schülern, die er bildete, sind namentlich Rode, Schmutzer, Zinck, von Meckel, Preisler, Inguf, Schulze, Barvick zu nennen.

Er hatte sich in Paris verheirathet, und hatte zwei Söhne, von welchen der ältere, Peter Alexander, ein vorzüglicher Zeichner, 1748 geboren, und zu Ende des Jahres 1832 noch am Leben war. Wille ist den 5. April 1808 in einem Alter von 92 Jahren, 5 Monaten gestorben, und wurde im Pantheon zu Paris beigesetzt.

8. Ein Jeder gründet sich sein Glück selbst.

Joh. Heinrich Völler, geboren den 7. Merz 1768 zu Angersbach bei Lauterbach, wurde, da sein Vater, ein nicht bemittelter Ackersmann und Vater von zehn Kindern, nicht viel auf ihn verwenden konnte, zum Bauernstand bestimmt. Aber Völler, der gegen diesen Stand Abneigung hatte, sich aber lebhaft zum Schreinerhandwerk hingezogen fühlte, trat, 16 Jahre alt, bei einem Schreiner seiner Heimath in die Lehre. Nach geendigter Lehrzeit, die nicht ein volles Jahr gedauert hat, nahm er Dienste bei einem sich eben zu Angersbach aufhaltenden Orgelbauer, Namens Schlottmann. Hier eröffnete sich eine neue Welt für Völler, dessen lebhaftester Wunsch es war, in diesem Fache fortarbeiten zu können. Mit der größten Freude vernahm er daher Schlottmanns Anerbieten, ihn, der vorzügliche Anlagen zur Mechanik blicken ließ, gegen ein geringes Lehrgeld zu unterrichten.

So wurde er, 1786, aufgenommen, und Schlottmanns Urtheil war richtig, denn bald, noch als Lehrling, vollendete Völler den Bau einer Kirchenorgel zu Sand bei Kassel, und bald darauf, 1788, gleichfalls vor Beendigung seiner Lehrzeit, einen Orgelbau zu Harmuthssachsen. Nachdem er eine Orgel zu Wichdorf glücklich erbaut hatte, wurde er Gehülfe des Instrumenten- und Orgelmachers Zitzmann zu Kassel. Hier arbeitete er zehn Jahre, und machte zugleich seine erste und sehr sinnreiche Erfindung. Diese war eine Gangthüre, die bei ihrer Eröffnung einen Quinten-Akkord hören ließ, dessen Schwingungen man entweder nach einander, oder auch zugleich wahrnehmen konnte. Sein zweites Kunstwerk war sein Apollonion, das zwei Klaviere enthält, wovon eins ein aufrechtstehendes Flügel-Fortepiano und das andere ein Flötenwerk ist. Ein in diesem Kunstwerk befindlicher Automat von 3 Fuß Höhe, spielt auf einer Flöte, mit einem richtigen Fingersatz, verschiedene Musikstücke, wozu der Apollonion,

ohne daß es von Menschenhänden berührt wird, sechsstimmig begleitet. Außer diesem verfertigte dieser geschickte und erfindungsreiche Mann, ein Perpetuum mobile, das der berühmte Pinetti erkaufte; ein kleines Haus, in welchem sich hölzerne Figuren befinden, Officiere von jedem Kurhessischen Regimente vorstellend, von welchen, auf das Wort, jedesmal derjenige Officier heraustritt, der verlangt wird, und auf einen erhaltenen Wink auch wieder zurückkehrt; zwei, auf einem Kanapee sitzende Nymphen, die auf Papageno-Pfeifen mehrere Musikstücke, und zwar aufs Wort, dasjenige spielen, welches verlangt wird.

Mit diesen Kunstsachen machte Völler eine Reise, die jedoch nicht den gewünschten Erfolg hatte, und von welcher er, nach einer etwas mehr als viermonatlichen Abwesenheit, Anfangs 1801, in Kassel wieder anlangte. Doch in demselben Jahre wurde er für die erfolglose Reise durch den Titel eines Hof-Instrumentenmachers auch wieder erfreut, wodurch er zugleich der Rechte eines Kasselischen Bürgers theilhaftig wurde. Anfangs hatte er nur einen Gehülfen, allein Fleiß und Geschicklichkeit führten ihm so viele Arbeiten zu, daß er bald zehn und mehr Gesellen beschäftigen, und zugleich mehreren Schlossern und Drechslern Nahrung geben konnte.

Hierdurch mehrte sich der Wohlstand dieses bescheidenen und anspruchslosen Mannes, der seit 1802 in einer glücklichen Ehe lebt, und der stets seine einfache Lebensweise beibehält, so sehr, daß er zu den wohlhabendsten Bürgern Kassels gezählt werden kann. Die Instrumente wurden immer vollkommner, und mehrmals wurden denselben bei Kunstausstellungen der Preis zuerkannt, so wie sie überhaupt zu den vorzüglichsten der inner- und außerhalb Teutschlands verfertigten gehören. So viel Ruhm Völler als Künstler, so viel Achtung verdient er als Mensch, da er seine, nun verstorbenen Eltern, als treuer Sohn unterstützt, und für das Fortkommen seiner Geschwister, als treuer Bruder, gesorgt hat.

Ein Jeder muß dahin wirken, sein Loos auf Erden zu verbessern, und nicht in träger Ruhe Alles von der Gunst des Himmels erwarten. Was der Mensch kann, und was er durch festen Willen vermag, das lehren vorstehende Beispiele. Hier müssen wir die Beharrlichkeit und Ausdauer dieser Männer bewundern, die durch kein Hinderniß sich abschrecken ließen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und die blos durch eigene Kraft das geworden sind, was sie waren.

Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, allgemeine Menschenliebe.

9. Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.

En Handwerksbursche, der am 6. Merz 1827, Abends gegen 6 Uhr, an der Rheinüberfahrt bei Bingen ankam, sprach die daselbst befindlichen Schiffer wehmüthig an, ihn, der kein Geld habe, um übernachten zu können, doch um den Gotteslohn überzusetzen.

Der Wind wehte stark, das Wasser ging hoch, und dabei keine Zahlung — keiner fand sich bereit. Doch gefällig und mitleidig war ein junger Mann, Heinrich Leineweber, dazu bereit, brachte den armen Reisenden glücklich an das jenseitige Ufer, und kehrte gleich wieder zurück. Aber kaum eine Strecke in dem reissenden Strome angelangt, erhebt sich urplötzlich eine außerordentliche Welle, der Nachen schlägt um, und begraben ist der Schiffer. Aber kaum war der Nachen über ihm gewichen, so erhebt er sich aus der Tiefe, voll Geistesgegenwart gelingt es ihm, den Nachen zu erhaschen, und er sucht mit Anstrengung auf denselben zu kommen. Unter den stärksten Wellenschlägen treibt er, oben auf dem Boden des umgekehrten Nachens sitzend, mehrere hundert Schritte unter dem Binger Loche entfernt fort, wo ihn seine Kameraden erst einholen und ihn

retten. Während dem lief der Handwerksbursche, seinen Wohlthäter im Wellenkampfe und in größter Gefahr sehend, und doch nicht im Stande zu helfen, den Rhein abwärts, ihm immer zur Seite folgend, unter Jammern und Schreien nach, bis er ihn ganz gerettet sah. Wir sollen gefällig und dienstfertig seyn auch gegen Fremde; auch der Arme hat Anspruch auf unsere Hülfe, auf unsere Gefälligkeit. Dieser Pflichten sollen wir stets eingedenk seyn. Wie würde es unser Herz erquicken, wenn wir hörten, daß einer der Unsrigen in einer fernen Gegend Beistand und Freundschaft empfangen hätte!

10. Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit.

Sechs Einwohner aus Erfelden, welche die Wache im Kammerfeld gehabt hatten, fuhren am 24. Januar 1820 gegen Mittag auf einem Nachen nach Haus. Da das Eis sie auf der rechten Rheinseite am Fortkommen hinderte, so fuhren sie auf der linken Seite, hielten bei Rudelsheim an, und frühstückten. Hier kam ein Mann aus Dienheim zu ihnen, bat sie, einige Säcke Mehl einzunehmen, und solche auf dem Kälberteich abzugeben, und menschenfreundlich nahmen sie, nicht ahnend das harte Schicksal, das ihrer wartete, den Mann und das Mehl auf. Am Stubengraben mußten sie über einen Damm fahren, an welchem das Wasser stark überfiel. In dem Augenblick, wo sie die gefährliche Stelle befahren wollen, schlägt der schwer beladene Nachen, den sie nicht mehr regieren können, um, und alle sieben stürzen in die Flut, welche Peter Schneider jun., Philipp Müller, Ludwig Schnitzspahn und den Dienheimer Mann fortreißt und in ihren Wellen begräbt. Valentin Eberling, Georg Daniel Müller und Daniel Muth sind so glücklich, sich an einigen Weidenköpfen festzuklammern.

S.B. G.

Hier, von den Wellen umtobt, und in der schrecklichsten Todesangst, hängen sie von halb 12 bis Nachmittags 3 Uhr, bis auf ihr Angstgeschrei mehrere Nachen von Erfelden herbeikommen, und sie, fast ganz erstarret und kaum Lebenden ähnlich, nach einer Stunde an das Land bringen.

Schrecklich ist das Loos der Wittwen und Waisen, die durch den Verlust ihrer Väter einem kummervollen Daseyn entgegensehen. Doch da sammelt ihr ehemaliger Seelsorger, der Pfarrer Wiener zu Bessungen, in Darmstadt über 350 fl., und giebt an den Pfarrer Schneider zu Goddlau, zur zweckmäßigen Verwendung, die Summe ab. Auch wurde für diese Familien die Erhebung einer Hauskollekte in den vormaligen Aemtern Dornberg und Rüsselsheim gestattet.

11. Löbliche Thaten geben den rechten Adel.

In den 1780er Jahren führte ein sehr einsichtsvoller, menschenfreundlicher Gutsbesitzer, der Freiherr Friedrich von Rabenau zu Odenhausen, auf der Rabenau das Spinnen von Leinengarn unter dem männlichen Geschlechte im Winter ein. Er ließ einige arme Knaben im Spinnen unterrichten, und ihnen öffentlich in der Kirche, durch den Geistlichen, Belohnungen dafür ertheilen. Dieses fand so vielen Beifall und eine so allgemeine Nachahmung, daß von dieser Zeit an, das Spinnen unter den Bauernknaben und Burschen im Winter, auf der ganzen Rabenau, bestehend aus den Orten Londorf, Allertshausen, Kesselbach, Climbach, Geilshausen, Odenhausen, Rüdingshain und Weitershain, allgemein- und durchaus eingeführt wurde.

So wurde jener vortreffliche Mann der Wohlthäter seiner Unterthanen und deren Nachkommen, die jetzo sein Andenken segnen.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieses Beispiel Nachahmung fände und der niedern Volksklasse Unterricht, Arbeit und Nahrungszweige gegeben würden, wie

manchem Mangel würde dadurch vorgebeugt, und wie manches Laster, erzeugt durch Müßiggang, nicht ausgeübt werden.

12. Wohlthätige Stiftung.

Der Regierungsrath Georg Ludwig Mai zu Darmstadt, welcher den 25. Juli 1808 gestorben ist, hat durch Testament vom 6. Dec. 1807, sein Vermögen, das gegen 130,000 fl. betrug, zu einer menschenfreundlichen Stiftung verwendet.

Als Universal-Erben setzte er alle Schullehrer des althessischen Theils der Provinz Starkenburg, deren Besoldung noch nicht 300 fl. betrug, mit der Anordnung ein, daß ihnen jährlich die Zinsen des, nach Abzug seines Wohnhauses, verschiedener Legaten und einiger andern bestimmten Ausgaben, übrig bleibenden Vermögens, zu gleichen Theilen, als Gehaltszulage, gereicht würde. Dagegen sollten sie in jedem Jahre an seinem Sterbetage, zur Erweckung und Erhaltung religiöser sittlicher Gefühle, eine angemessene Schulfeier mit ihren Zöglingen begehen, sich die moralische Bildung der Jugend, worauf hauptsächlich ihre Wohlfahrt ruhe, vorzüglich angelegen seyn lassen, und es sich zur besondern Pflicht machen, derselben immer selbst, eingedenk der Wichtigkeit ihres Amtes, mit gutem Beispiel vorzugehen. Wenn aber Einer oder der Andere nicht einen untadelhaften Lebenswandel führen, oder sich gar dem Trunk und Spiel ergeben würde, so sollte derselbe den aus dem Stiftungsfonds jährlich zu erhaltenden Antheil so lange entbehren und dieser den übrigen gesitteten Subjecten zuwachsen, bis er jene Lebensart ändere.

Das Wohnhaus, eines der geräumigsten und vorzüglichsten Häuser der Stadt, widmete der Stifter zur zweiten Mädchenschule. Der Saal des Vorderhauses wurde vom Stifter zum künftigen Lehrzimmer, die eine

Etage dem Schullehrer, und die andere dem zeitigen dritten Stadtpfarrer zur freien Wohnung bestimmt. Am Sterbetage solle, nach einem feierlichen Gesange des, auch für die Landschulen an diesem Tage vorgeschriebenen Kirchenliedes: Habt Acht auf mich in aller Noth, eine Prämie unter die sechs fleißigsten und sittsamsten Mädchen ausgetheilt werden.

13. Ein Wohlthäter lebt auch nach seinem Tode.

Nachdem im Jahr 1801 die Schule der Bürger-Töchter zu Darmstadt für einen Lehrer zu stark geworden, die Anstellung eines zweiten Lehrers wegen Mangels der nöthigen Mittel große Schwierigkeiten hatte, so übermachte der Kirchenrath und erste Stadtpfarrer Friedrich Christoph Kyritz zur wohlthätigen Anstalt die Summe von 1000 fl., und zwar mit der Bitte, diese Verehrung weder öffentlich bekannt zu machen, noch nach seinem Namen zu nennen. Aber das Konsistorium, um diese edle Handlung in bleibendem dankbaren Andenken zu erhalten, verordnete, daß das Kapital auf ewige Zeiten mit dem Namen des Wohlthäters bezeichnet, angelegt, und die Zinsen zum Besten der Schule verwendet werden sollten.

Unterdessen war die Verlegung der ersten Töchterschule, die in einem ganz unzweckmäßigen Hause gehalten werden mußte, dringend nöthig geworden, da aber gerade jetzt das Aufbringen der bedeutenden Kosten sehr schwer fiel, so war Kyritz wieder der Mann, der zu helfen wußte. Das vormalige Stadthospitalgebäude war um die Summe von 6004 fl. ersteigt worden, und den folgenden Tag erhielt der Kirchen- und Schulrath eine Zuschrift folgenden Hauptinhalts: „Der Mangel an „Raum für die liebe Jugend der Stadt, insbesondere „die üble und unschickliche Lage der ersten hiesigen „Mädchenschule, hat mich Unterzeichneten bewogen, das „bisherige bürgerliche Hospital an mich zu kaufen, und

„um der Stadt, in welcher ich seit 1760 lebe und 36 „Jahre als Prediger lehre, einen neuen Beweis meiner „Liebe zu ihrem Besten zu geben, dieses geräumige Ge= „bäude mit Hof und Garten, als ein passenderes Lokal „zum Schulhaus zu verehren rc. rc. Darmstadt, den „8. April 1809. F. C. Kyritz."

Die Krone setzte aber der edle Mann dem Verdienste dadurch auf, daß er alle Hülfebedürftigen der Stadt unter folgenden Bestimmungen zu Erben seines 51,098 fl. 41 kr. betragenden Nachlasses einsetzte: Das ganze Vermögen soll im Allgemeinen auf ewige Zeiten zum Fonds einer eigenen milden Stiftung zur Unterstützung armer und hülfebedürftiger Personen von allen Ständen, zunächst aber aus der Bürgerschaft zu Darmstadt, bestimmt seyn; und insbesondere sollen von den Zinsen arbeitsamen und redlichen Handwerksleuten, denen durch einen kleinen Geldvorschuß wieder aufgeholfen werden kann, unter der Bedingung der baaren Wiederabtragung, oder auf Abverdienung, unverzinslich auf kurze Zeit geleistet werden; soll daraus armen braven Kindern der Stadtgemeinde, die Talente und Lust zur Erlernung eines nützlichen Geschäftes haben, Unterstützung verabreicht werden; sollen jährlich am Sterbetage des Stifters 8 Gulden in das Waisenhaus in Darmstadt ausbezahlt werden, um damit den fleißigsten und wohlgesittetsten Schulwaisen durch ein besonderes Kleidungsstück auszuzeichnen; sollen dem für die Provinz Starkenburg errichteten protestantischen Schullehrer-Wittwenfonds die Summe von 500 fl. ausbezahlt werden; sollen dem Hallischen Waisenhause, worin der Erblasser als ein armer Schüler vom Jahr 1752—59 gelebt, und viele Wohlthaten genossen, 50 fl. ausbezahlt werden rc. rc. Kyritz starb den 4. Okt. 1810 im 75. Jahre seines Alters.

O wenn doch die Menschen die Glückseligkeit wohlzuthun genauer kennen lernten, würde man dann noch so viel Elend erblicken? So gründeten diese Männer, zum Segen der Menschheit, Werke, die ewig grünen

werden, so wendeten sie das von der Vorsehung verliehene Gut zu Zwecken an, die ihre Namen ewig im dankbaren Andenken erhalten werden.

14. Die Großmuth eines Fürsten rettet eine Familie.

Ein Beamte hatte einen Receß gemacht, der sich in die Tausende belief. Eine harte Strafe wurde dafür zuerkannt, und die Festung war noch die geringste. Als dieses Urtheil dem Landgrafen Ludwig VIII., der erst kurz vorher, nämlich 1739, zur Regierung gekommen war, vorgelegt wurde, fragte er: Wie viel hat der Mann Besoldung? „600 fl. Ew. Durchlaucht!" Ist er verheirathet? „Ja Ew. Durchlaucht!" Hat er Kinder? „Neun Kinder, Ew. Durchlaucht!" Neun Kinder und nur 600 fl. Besoldung! Das ist zu wenig, um dabei ein ehrlicher Mann zu bleiben. Den Receß schenk ich ihm, und er soll 600 fl. Zulage haben, damit er nicht mehr nöthig hat, mich zu bestehlen. — Durch diese Großmuth wurde eine ganze Familie gerettet, und der Beamte war nachher, als ihn keine Nahrungssorgen mehr drückten, der treueste und eifrigste Diener seines Fürsten.

15. Der wohlthätige Landsmann.

Die Einwohner zu Sauerschwabenheim, einem Dorfe in Rheinhessen, waren in den ungegründeten Verdacht gekommen, sich feindselig gegen die Franzosen betragen zu haben, und dieß war die Ursache, daß den 28. September 1796 alle Häuser geplündert und das Dorf verbrannt wurde, wodurch die Einwohner nicht nur ihrer Wohnungen, sondern auch aller ihrer Habseligkeiten beraubt worden sind.

Ein Kaufmann zu Bremen, Namens Wilhelm Bastian, aus Sauerschwabenheim gebürtig, hörte von dem unglücklichen Schicksale seiner Landsleute, und faßte so-

gleich den Entschluß, das Elend derselben einigermaßen zu erleichtern. Er sammelte deshalb zu Bremen eine Kollekte, legte selbst etwas dazu, und schickte so 872 fl. 42 kr. an den Pfarrer zu Oberingelheim zur Vertheilung an die bedrängtesten Einwohner zu Sauerschwabenheim. Diese waren durch das ansehnliche und unerwartete Geschenk so erfreut und gerührt, daß sie in der Zeitung ihren Dank abstatteten, und sich dabei unter andern folgender Worte bedienten: „Edle Bürger „Bremens! wir danken Euch mit tiefgerührtem Herzen „für Eure wohlthätige Gesinnungen, und für das groß„müthige Geschenk, welches Ihr an uns schuldlos Ver„unglückte so unerwartet gelangen ließet. Ewig soll uns „und unsern Nachkommen das Werk Eurer wahrhaft „menschenfreundlichen und brüderlichen Gesinnungen in „unserm Andenken zum ewigen Danke aufbewahrt blei„ben. Wohl dem Lande, das reich an guten Menschen „und solchen wohlthätigen Bürgern ist, wo der schuld„los Verunglückte und vom Wohlstand herabgekommene „nicht hülflos bleibt!“

16. Der gefahrvolle Erwerbszweig.

Es ist nicht selten, daß beim Brechen des Kiefernsaamens, welcher für die Einwohner von Griesheim ein zwar sehr gefahrvoller, aber zugleich sehr einträglicher Erwerbszweig im Winter ist, Leute unglücklich werden. Es vergeht selten ein Winter, daß nicht durch dieses Geschäft, an welchem Alle, Arme und Reiche, entweder in eigner Person, oder durch die Ihrigen Antheil nehmen, durch das Herabstürzen von Bäumen, Unglücksfälle geschehen, die, wenn auch nicht immer den Tod, doch öfters den Verlust der geraden Glieder zur Folge haben.

Aber Niemand wurde von einem solchen Unglück, seit langer Zeit, härter betroffen, als der Ortsbürger Heinrich Schaffner am 28. Jan. 1824. Er stürzte zwar nur 48 Fuß herunter — es ist Sitte, nach jedem

Falle die Höhe förmlich auszumessen —, zerbrach aber, weil er durch die starken Aeste des Baumes, dieselben alle niederschlagend, auf die weit hervorragenden knorrigen Wurzeln auffiel, beide Beine dreimal, nämlich das rechte Schenkelbein weit oben, von welchem sehr splittrigem Bruch das untere Ende aufwärts durchstach, und eine bedeutende Wunde verursachte, und dann das linke Unterbein kurz übereinander zweimal. Außerdem fiel er die linke Hand aus dem Gelenke, und wurde noch über dem linken Auge bedeutend, jedoch nicht gefährlich, verwundet. Dazu kam noch, daß seine Gattin Wöchnerin war, und so, statt ihn pflegen zu können, selbst noch Pflege bedurfte. Dieser sehr unbemittelte Mann kam zwar mit dem Leben davon, blieb aber lahm, und kann nur mit Hülfe der Krücken gehen.

Aber hier und bei ähnlichen Fällen, wo Jeder des Andern Schmerz zu ermessen, bei eigner Gefahr sich lebendiger in die Lage des Unglücklichen zu denken weiß, da fehlt es nicht an thätiger Theilnahme, und, nach Kräften, erforderlichen Hülfeleistung. Hier erscheint die Mildthätigkeit und Nächstenliebe in ihrem schönsten Glanze, und lindert so dem armen Unglücklichen sein hartes Schicksal.

17. Der menschenfreundliche Jude.

Ein Bauer von einem Hofe bei Burggemünden, die Sorge genannt, wurde in einer Lehmgrube von dem herabfallenden Grunde ganz bedeckt. Niemand war in diesem Augenblicke anwesend, als ein Kind des Verschütteten, das aber weiter nichts thun konnte, als um Hülfe schreien. Ein Jude aus dortiger Gegend, der nach Hersfeld auf den Markt ging, eilte auf das Geschrei herbei, stellte seinen Kram hin, und machte Anstalten, dem Unglücklichen zu helfen. Er legte sein Ohr auf die Erde, um aus dem Aechzen des Verunglückten zu beurtheilen, in welcher Gegend der Kopf desselben läge. Er fing nun an mit seinen Händen den Lehm

wegzuarbeiten, fand den Kopf, und brachte ihn ganz behutsam so weit hervor, daß er wieder Athem holen konnte. Er schaffte nach und nach den übrigen Lehm hinweg, bis ihm gelang, den ganzen Körper herauszuziehen. Nun rief er Leute herbei, und brachte den verunglückten Mann auf einem Wagen nach Haus. Der Bauer hatte kaum noch so viel Kräfte, daß er dem Juden seinen Dank stammeln konnte, und er, obgleich alle Mittel angewendet wurden, doch nach mehreren Stunden starb. Der Jude ging, und nach seiner Wiederkehr wollte ihm die Frau des Verunglückten für seine Mühe eine Belohnung geben, die er aber mit den Worten ausschlug: „Ich rette, wenn ich kann, dem geringsten Wurm das Leben, wie viel mehr meinem Nebenmenschen!"

18. Die menschenfreundlichen Kameraden.

Mehrere Bauern aus Nauheim bei Großgerau fuhren im Oktober 1805, Abends nach 8 Uhr, mit Kraut nach Frankfurt. Einer von den Fuhrleuten hatte sich, in seinen Mantel gehüllt, vor das Kraut auf den Wagen gesetzt. Beim Heruntersteigen blieb er mit seinem Mantel am Wagen hängen, fiel hin, und das Rad ging über seinen rechten Arm, der davon zerbrach. Die Kameraden leisteten augenblicklich alle mögliche Hülfe, aber die Schmerzen wurden immer größer — so kamen sie auf das Frankfurter Forsthaus. Es wurde sogleich vom nächsten Dorfe ein geschickter Wundarzt bestellt, der nach glücklich vollbrachter Operation einen Reichsthaler forderte, den die Reisegefährten freiwillig zusammenlegten und bezahlten. Diese setzten nun, mit Zurücklassung des Unglücklichen, ihre Fahrt gegen Morgen nach Frankfurt fort, wo denn einer die Ladung des Zurückgebliebenen bestmöglichst verkaufte, und demselben das Geld richtig zustellte. Die Kameraden machten nun einen guten Sitz auf dem Wagen des Verbundenen, und brachten ihn den Abend den Seinigen zurück.

Auch die Einwohner auf dem Forsthause hatten sich des Gefallenen liebreich angenommen, denn sie hatten ihm nicht nur unentgeltlich zu essen und zu trinken, sondern ihm bei seiner Rückkehr auch noch Wein mitgegeben.

19. Gehet hin, und thut desgleichen.

Es war am 17. December 1812, an einem der kältesten Tage, als der Schuhmacher Gottlieb Michel, Abends um 6 Uhr, von Griesheim in seine Heimath nach Crumstadt zurückging. Einen nähern Weg einschlagend, verirrte er sich in den Griesheimer Brüchen, und Dunkelheit und Schneegestöber machten es ihm unmöglich, einen Ausweg zu finden. Am andern Morgen, gegen 9 Uhr, wurde er gänzlich erstarrt, und ohne das geringste Lebenszeichen, von Griesheimer Leuten gefunden, von ihnen auf den Schultern bis an die Straße getragen, während einer nach Crumstadt lief, und die Nachricht dem, ihm auf der Straße begegnenden Schullehrer Alt mittheilte.

Dieser setzte sogleich den Amtschirurgen Dr. Büchner in Stockstadt davon in Kenntniß, und eilte dann mit einem Wagen und Bettwerk an den Platz. Während des Fahrens bemühte sich der menschenfreundliche Lehrer, durch beständiges Reiben den noch etwa vorhandenen Lebensfunken zu erhalten. Bei der Ankunft war der Dr. Büchner schon da, und seiner Kunst gelang es, den Verlohrengegebenen, nach einigen Stunden, wieder ins Leben zurückzurufen. So wurde durch treue Sorge und Pflege ein braver Hausvater seiner dankbar frohen Familie wieder gegeben.

20. Wer ist denn mein Nächster?

Am 11. Februar 1808 kam Anton Buchholz aus Spießheim in der jetzigen Provinz Rheinhessen, nach

einem ermüdenden Marsch von etwa 9 Stunden nach Mörfelden, und setzte, obgleich ihm sehr abgerathen wurde, nachdem er einige Gläser Wein getrunken, seinen Weg nach Langen fort. Den andern Morgen wurde Buchholz, ³/₄ Stunden von Mörfelden, nachdem er 16 Stunden lang, bei heftigem Winde und Kälte, gelegen hatte, erstarrt, und dem Anschein nach, ohne Leben, von zwei Einwohnern aus Götzenhain gefunden, und auf einem Wagen, Vormittags 10 Uhr, nach Mörfelden gebracht.

Er wurde von unwissenden Menschen in die warme Hirtenstube getragen; doch schnell erscheint der Geistliche des Orts, Pfarrer Wagner, öffnet Thür und Fenster, und legt Hand an zur Rettung des Unglücklichen. Erst Nachmittags um 2 Uhr war es der unausgesetzten und angestrengtesten Thätigkeit des Geistlichen gelungen, die erfrornen Glieder durch unablässiges Reiben mit Schnee, wieder aufzuthauen. Buchholz wurde nun in ein Bett gebracht, und mit dem Reiben mit wollenen, immer wieder erwärmten Tüchern unausgesetzt fortgefahren, und dabei innerlich erwärmende Mittel angewendet.

Obgleich der Körper dadurch nach und nach erwärmt und biegsam geworden, so zeigte sich doch selbst um 5 Uhr Abends noch keine weitere Besserung. Auch waren die Kinnbacken noch fest geschlossen, welches Uebel durch die Anwendung zweckdienlicher Mittel endlich auch gehoben wurde. Nun fing der Mann an zu athmen, es entströmte unter einem ungeheuren Geräusche die eingeschlossene Luft, daß die Anwesenden erschrocken zurück prallten. Zum Erstaunen mehrerer Hunderte von Menschen, die längst alle Hoffnung aufgegeben, und bei der Anwendung von Schnee bei einem E r f r o r n e n, als Unwissende, mitleidig die Achseln gezuckt hatten, lebte der Mann, nach einer 24stündigen Bewußtlosigkeit, wieder auf, und war den zweiten Tag im Stande, seinen Weg nach Langen anzutreten.

Welch ein stolzes Gefühl ist es, einen Menschen vom Tode errettet zu haben, und was sind alle Denkmäler der Eitelkeit gegen den Anblick eines einzigen Menschen, der uns segnet, so oft er uns erblickt. Schon der Beifall unsers eigenen Herzens, die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe erfüllt zu haben, ist die schönste Belohnung für uns. Sie giebt uns den innern Frieden!

Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Ausdauer.

21. Matern Treusch rettet ein Kind.

Die eilfjährige Tochter der Freifrau von Toussaint in der Stadt Erbach, wollte am 19. April 1824 über den unterhalb der Stadt über die Mimling führenden schmalen Steg gehen, glitt aber ab, und fiel in das Wasser. Ein Mann, Matern Treusch, stürzt sich in den 5 Fuß tiefen Strom, und es gelingt seiner kräftigen Anstrengung, unterstützt durch Erfahrung im Schwimmen, das in den Wellen treibende Mädchen zu retten.

22. Rettung aus Lebensgefahr.

Im April 1824 fiel die vierjährige Tochter des herrschaftlichen Kutschers Riesinger in der Stadt Erbach von dem Stege in die Mimling. In diesem Augenblick kommt Georg Groh aus Niederkainsbach, Kleesaamen feil tragend, den Weg, und schnell springt er in den durch Schnee und Regenwasser hoch angeschwollenen Fluß, eilt dem den Wogen überlassenen Kinde nach, und bringt es lebend zurück. Nur noch zwei Schritte weiter, und der edle Retter würde von einem tiefen Strudel rettungslos verschlungen worden seyn.

23. Der bescheidene Menschenretter.

Zu Michelstadt, ½ Stunde von der Stadt Erbach gelegen, fiel am 7. Mai 1829 das Kind des Tuchmachers Wilhelm Seip in die Mimling. Viele auf der nahen Bleiche befindliche Personen eilten Hülfe rufend herbei, ohne doch selbst Hülfe leisten zu können, oder zu wollen. Unterdessen wurde das dem gewissen Tode geweihte Kind stromabwärts getrieben, doch, da eilte Gottlieb Freund, der 17jährige Sohn eines armen Mannes aus Michelstadt herbei, und seiner besonnenen und muthigen Anstrengung gelingt es, das mit dem Tode ringende Kind zu retten, und den am Ufer harrenden Weibern zur Verpflegung zu übergeben. Als der Hofapotheker Luck, der den Vorfall mit angesehen hatte, den jungen Menschen wegen seiner That loben wollte, antwortete er bescheiden: das war meine Schuldigkeit! schwamm wieder über das Flüßchen zurück, und setzte sein Tagewerk fort.

24. Mein Leben ist für Geld nicht feil.

Ein junger Mensch, der seine Eltern zu Mainz besucht hatte, und seinen Rückweg über Kastel antreten wollte, fiel bei einem starken Nebel am 24. November 1820 von der Brücke in den Rhein. Auf das Geschrei wurden die wachthabenden Brückenknechte zur Hülfe aufgefordert, allein in der Furcht durch die schnellere Strömung vor die Rheinmühlen zu treiben, thaten sie — nichts zur Rettung. Ein Schiffer aber, Cosmas Dreis ist sein Name, geboren zu Aßmannshausen, wohnhaft zu Cöln, bestieg, den Bitten seines besorgten Weibes ungeachtet, mit seinem Schiffsjungen einen Nachen, erreicht den Unglücklichen, der an eines der Mühlenschiffe getrieben war, wo er an der Mühlenkette hängend, nur mit großer Anstrengung den Kopf über dem

Wasser erhalten konnte, und ohne augenblickliche Hülfe rettungslos verlohren war, und bringt ihn glücklich ans Land. Der muthige Schiffer schlug jede Belohnung standhaft aus.

25. Unvorsichtigkeit bedroht ein Menschenleben.

Der 23jährige Johannes Haas aus Oberndorf im Königreich Würtemberg, der zu Schlitz als Schneidergesell arbeitete, wagte sich am 17. Juli 1825, obgleich er durch einen Spatziergang nach dem etwas entfernten Badeplatz in der Nähe von Hutzdorf sich erhitzt hatte, ohne sich erst hinlänglich abzukühlen, in den Schlitzfluß. Augenblicklich bekam er die heftigsten Krämpfe, und, ehe er noch rufen konnte, verlohr er das Bewustseyn, und wurde von den Fluten fortgerissen. Die in der Nähe sich Badenden eilten schnell herbei, und nach großer Anstrengung gelang es dem muthvollen 18jährigen Andreas Gontrum, den Bewustlosen ans Ufer zu bringen. Aber hier drohte dem kaum erloschenen Lebensfunken eine zweite Gefahr durch Anwendung unvernünftiger Rettungsversuche, als schnell der erste Physikatsarzt Deibel erschien, dessen zweckmäßigen Mitteln es gelang, das junge Leben dem Tode zu entreißen.

26. Willst du helfen, so säume nicht.

Anne Margarethe Münkler aus Reßdorf, 28 Jahre alt, zeigte Spuren von Tiefsinn, und wurde daher, 1827, Leuten zur Aufsicht gegeben, welche die Person im zweiten Stockwerke in einer Kammer einschlossen, die nur mit einem kleinen Fenster versehen war. Eines Tags, es war am 17. Mai, trat der Aufseher in diese Kammer, die er kurz vorher verlassen hatte, fand die Person nicht, schloß aus dem offnen Fenster, daß sie herabgesprungen seyn

müsse, suchte, und erblickte sie in dem nahen, 25 Fuß tiefen Brunnen.

Kaum hörte dieß der Maurermeister Philipp Oestreicher, so eilte er herbei, läßt mit vieler Vorsicht eine Leiter in den Brunnen, und steigt nun selbst, mit einem dicken Seile versehen, dessen anderes Ende von den Obenstehenden gehalten wurde, in die Tiefe hinab. Hier suchte er, sich mit der einen Hand an der Leiter haltend, mit der andern das Seil um den Leib des unglücklichen Mädchen zu schlingen, welches ihm auch mit Mühe gelingt. Nun wird der Körper in die Höhe gezogen, während Oestreicher auf der Leiter immer nachhalf, und Bedacht nahm, daß die Person durch die Wand des Brunnens nicht verletzt würde. Sie wurde ohne Lebenszeichen ins Bette gebracht, wo sie sich, obgleich sie noch aus einer Wunde blutete, die sie sich kurz vorher mit einem Messer beigebracht hatte, bald wieder erholte. Bei ähnlichen Gelegenheiten hat dieser arme, aber ehrliche und dienstfertige Mann, eine gleiche Unerschrockenheit gezeigt.

27. Deßgleichen.

Zu Mainz ging im Januar 1832 eine Bürgersfrau, Namens Köhler, an den Ziehbrunnen an der Hohl. Beim Wasserziehen brach das Seil, und die Unglückliche fiel in den 50 Fuß tiefen und 11 Fuß mit Wasser gefüllten Brunnen hinab, und würde, ohne augenblickliche Hülfe rettungslos verlohren gewesen seyn.

Da kam zufällig ein wackerer Mann, Jacob Dieffenbach, zu Mainz als Kutscher dienend, an diesen Ort, und schnell war sein Entschluß gefaßt. Er schaffte Leitern und Seile herbei, steigt in den Brunnen hinab, und die Vorsehung segnete sein Vorhaben, das Glück stand ihm zur Seite. Nach unsäglicher Mühe und Gefahr kam er mit der Geretteten frisch und gesund ans Tageslicht.

28. Folgen unterlassener Vorsicht.

Am 30. Juni 1825, Mittags gegen 12 Uhr, fuhr Georg Dölger aus Biblis, einem Dorfe nahe am Rhein, mit seinen beiden Töchtern, die eine 27, die andere 19 Jahre alt, vom Felde nach Haus. Bei einem Fischweiher, das große Loch genannt, angekommen, befahl er seinem Knechte, da bei niedrigem Wasserstande keine Gefahr zu befürchten war, durch dieses Wasser zu fahren, um die Pferde zu tränken. Da der Knecht beim Zurückfahren wenden wollte, kamen die Pferde in eine in der Mitte des Teichs befindliche starke Tiefe, und stürzten hinab. Dadurch scheu geworden, bäumten sie sich, und warfen den Knecht, der sich an der linken Seite beschädigte, herab, worauf derselbe, besinnungslos, versank. Unterdessen hatte sich durch das fürchterliche Toben der Pferde, der Vorderwagen von dem Hinterwagen getrennt, da sprang Dölger rückwärts vom Wagen herab, und, bis an die Achseln im Wasser stehend, rief er der jüngern Tochter zu, sich an der auf dem Hinterwagen befindlichen Egge festzuklammern, während sich die ältere mittelst des Wagenbords näher zu ihm schaffen sollte. Allein auch der Hinterwagen wurde von dem Wasserwirbel in den Abgrund gezogen, und der Vater mußte seine auf der Egge festgeklammerte Tochter vor seinen Augen untergehen sehen. —

Die älteste Tochter wußte sich, in der Mitte des Teiches schwimmend, nicht herauszuhelfen, bis es endlich dem Vater gelang, dieselbe unter Beihülfe eines dazugekommenen jungen Menschen, mittelst eines ihr zugeschobenen Bords, an das Ufer zu ziehen. Das eine der sich im Kreise herumtummelnden Pferde, die den Vorderwagen nachschleppten, verwickelte sich später mit den Füßen in den Stricken und Ketten des Wagens, fiel um, und ertrank; das andere hielt sich, seinen Kopf auf das Kummet des

erstern stützend, so lange über Wasser, bis die herbeigeeilten Leute, die beiden Pferde, samt dem Vorderwagen herauszogen. In Ermangelung eines Nachens, verfertigte ein entschlossener Mann, eiligst aus zusammengebundenen Wagenleitern ein Floß, um die Ertrunkenen aus dem Wasser zu ziehen. Aber erst nach anderthalb Stunden gelang es ihm, des Knechtes, und nach zwei Stunden des Mädchens habhaft zu werden. Alle Wiederbelebungs-Versuche waren vergeblich.

29. Lobenswerthe Vorsicht.

Der Geistliche zu Wahlen bei Kirtorf, hörte am 29. Febr. 1824, Abends gegen 9 Uhr seinen in einer Hütte an der Kette liegenden halbjährigen Hund ein klägliches Geschrei ausstoßen, geht mit dem Licht an das Fenster, und sieht zu seinem großen Erstaunen einen Fuchs von dem Hunde weglaufen. Kaum hatte er die Vermuthung ausgesprochen, der Fuchs müsse toll seyn, so hört er den Hund zum Zweitenmal schreien, er schießt, fehlt aber den Fuchs. Kaum war der Bürgermeister in Kenntniß gesetzt, daß wahrscheinlich ein toller Fuchs im Dorfe sey, und kaum war die Flinte wieder geladen, so war der Fuchs wieder da. Durch die Beleuchtung mit mehreren Lichtern verscheucht, lief der Fuchs in den Garten, und wurde später, da er den Hund zum Viertenmal anfallen wollte, von dem Geistlichen erschossen.

In Folge der dem Großhzl. Landrath gemachten Anzeige erschien der Thierarzt und der Wasenmeister zur Untersuchung des Fuchses. Die Eingeweide waren ganz leer, das Gehirn aber gesund, und es fand sich überhaupt nichts besonderes, so daß der Wasenmeister sogar den Balg des Fuchses mitnahm, um sich eine Mütze davon machen zu lassen. Der Geistliche aber, der sich in jeder Hinsicht als einen sehr

umsichtigen Mann zeigte, glaubte, da bei seinem Hunde das Maul sehr verbissen und geschwollen war, auch bis zum Mittage blutete, jede Vorsichtsmaßregel anwenden zu müssen, und ließ daher den Hund sogleich mit kaltem Wasser begießen, und an eine starke Kette in einen leeren Stall legen. Neun Tage blieb der Hund gesund und munter, und fraß alles, aber am zehnten Tage hörte er auf zu fressen, und war traurig, welches am eilften Tage noch mehr zunahm, bis am zwölften Tage die Wuth völlig ausbrach, und er am Nachmittage desselben Tages starb.

30. Der entschlossene Müllerssohn.

Der Sohn des Müllers Stößel aus Okarben, einem 2 Stunden von Vilbel gelegenen Dorfe, stand am 21. Mai 1824 am Ufer der hochangeschwollenen Nidda, da sieht er aus dem Wasser die Hand eines Kindes hervorragen. Kurz vor der Stelle, wo das Wasser sich brausend über das Wehr stürzt, faßt er schnell und gewandt, mit einer Stange, das sechsjährige Mädchen, und bringt es ohne Lebenszeichen ans Land. Den zweckmäßigen und rastlosen Anstrengungen des Schullehrers Sommerlad zu Okarben gelingt es in kurzer Zeit, das Kind zu beleben, und bis zur Ankunft des Arztes war es bereits so hergestellt, daß es wenige Stunden nachher, schon ganz genau, die Umstände seines Falles erzählen konnte. Es hatte mit andern Kindern auf einer breiten Brücke getanzt, im Schwindel war es zu Boden, und darauf ins Wasser gefallen.

31. Gefährliches Spiel.

Heinrich Christian Michael Rettig, geboren den 30. Juli 1799 zu Giessen, wo sein Vater Schuhmacher war, gerieth, kaum 4 Jahre alt, in die größte Lebensgefahr. Sein Vater hatte von der

Frankfurter Messe eine Kindertrommel mitgebracht, damit begab sich der Knabe mit mehreren Gefährten auf den sogenannten Brand, um sich dort mit Soldatenspielen zu vergnügen. Es wurde marschirt, exercirt, Krieg geführt, eingefangen, und die Gefangenen zum Tode mit dem Strang verurtheilt. Ein hoher wilder Kastanienbaum an der Mauer des Zeughaushofes, dessen unterste Aeste wenigstens 15 bis 18 Fuß über der Erde waren, wurde von Einigen erstiegen, während Andere den Verurtheilten den Strick um den Hals werfen und sie festknüpfen. So schwebten nun sechs Verurtheilte in der Luft. Aber als die Stricke wieder gelößt werden sollten, mißlang es, weil sich die Körper nicht so leicht in die Höhe heben ließen. Kurz nach einigen vergeblichen Versuchen ergriffen alle, welche nicht hingen, die Flucht. Fast zu gleicher Zeit trat eine in der Nähe wohnende Edelfrau, Frau von Rau, an das Fenster, und sah das Unglück. In diesem Augenblick bog um die Ecke die Magd des Universitätsgärtners Sauer mit einer Last Futter auf dem Kopf, die eben darum, und auch wegen der Entfernung, die an dem Baume hängenden Knaben nicht wahrgenommen haben würde, wenn sie von der Edelfrau nicht um schnelle Rettung gebeten worden wäre. Die Magd warf schnell ihre Bürde ab, ergreift mit schneller Geistesgegenwart die Sense — es stand die höchste Gefahr auf dem Verzuge — und durchschneidet alle Stricke. Rettig war am Ersten gehängt worden. Anscheinend todt wurde er nach Hause getragen, und erst nach einer Krankheit von mehreren Wochen wieder völlig hergestellt.

32. Der Retter seines Freundes.

Mehrere Bursche aus Lampertheim ritten am 18. Juli 1830, früh 9 Uhr, um ihre Pferde zu schwemmen, in den Rhein. Das Pferd des 19jährigen

Johannes Albrecht schwamm nicht, und versank. Der Reuter sprang herab, und versank ebenfalls. Schon zweimal war er vom Boden in die Höhe getrieben worden, Niemand wagt die Rettung, — da kommt Adam Bauer aus Lampertheim mit seinen Pferden ans Ufer, erblickt den Arm von Albrecht, der zum Drittenmal auftaucht, nun stürzt sich Bauer ins Wasser, taucht unter, erhascht glücklich den schon Betäubten am Arm, und bringt ihn in die Höhe; doch krampfhaft erfaßt Albrecht den Arm des Hülfebringenden, und zieht ihn in die Tiefe. Aber Bauer arbeitet sich, die Gefahr erkennend, mit der größten Anstrengung abermals empor, und glücklich gelingt es ihm, an einem Arme festgehalten, mit dem andern sich durcharbeitend, das Ufer zu erreichen. Bauer hatte sich einen Freund, den Eltern ihre Stütze und einen braven Sohn gerettet.

33. Muth und Ausdauer eines Steindeckers.

In der Nacht auf den 30. Juli 1825, brach in einem Hause zu Offenbach ein Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß in wenig Minuten das ganze Gebäude in Flammen stand. Die Bewohner, in 18 Familien und 84 Personen bestehend, konnten nichts retten, als ihr Leben, welches bei den Bewohnern des obern Stockwerks, da die untern Treppen in Flammen standen, nur durch die Fenster geschehen konnte. Der allgemeinen Anstrengung gelang es, die angrenzenden Scheuern, mit Stroh und Heu gefüllt, zu retten, und zu verhüten, daß noch andere Gebäude in Asche gelegt wurden. Ein Knabe von 12 Jahren fand seinen Tod in den Flammen, und ein 60jähriger Taglöhner, dessen Kleider, bei Rettung der Seinigen, Feuer gefangen hatten, wurde so beschädigt, daß er nach zwei Tagen starb. Wie aber gewöhnlich nur bei außerordentlichen Lagen des Lebens der Mensch den Muth und die

Entschlossenheit zeigt, wovon er beseelt ist, so auch hier. Ein Steindecker, mit Namen Johannes Weber, war der Mann, der einer besondern ehrenvollen Erwähnung verdient, indem er mit Verachtung aller Gefahr und seines eignen Lebens, Menschen dem Flammentode entzog, und an den gefahrvollsten Stellen bis auf den letzten Augenblick rastlos thätig war.

34. Die entschlossenen Schiffer.

Obgleich eine Eisdecke den Main bei Kleinsteinheim allgemein geschlossen hatte, so war doch immer noch eine Stelle offen, welche die Schifffahrt von einem Ufer zum andern gestattete, nur daß bis zum Einladeplatz erst eine Eisstrecke, die jedoch am Ufer fest gefroren war, überschritten werden mußte. Auf dieser Eisstrecke waren am 31. Januar 1829 etwa 40 Menschen, meistens Frauenspersonen versammelt, die den Markt in Hanau besuchen wollten, als auf einmal die Eisplatte vom andringenden Wasser gehoben wurde, und zu gleicher Zeit das Eis in einzelnen Stücken an allen Orten in Bewegung kam. Diese Eisplatte war bald vom Ufer getrennt, und es schienen die auf derselben befindlichen Menschen ohne Rettung verlohren zu seyn. Aber nun eilt der Schiffer Paul Adam aus Kleinsteinheim, der eben mit dem Ueberfahren eines Nachens voll Menschen nach dem jenseitigen Ufer beschäftigt war, in voller Geistesgegenwart, und mit muthiger Entschlossenheit herbei, und nahm noch so viele Menschen auf, als sein Nachen tragen konnte, setzte dieselben ans Land, und wiederholt die Fahrt so oft, als es möglich war, und bringt so alle, bis auf einige, die das Fahrzeug nicht erreichen konnten, glücklich ans Ufer. Auch diese retteten sich, von einer Eisplatte auf die andere springend, glücklich. Nur die Tochter der Johannes Brauns Wittwe aus Kleinsteinheim kam unter das Eis, die Eisplatte wendete sich,

und das Mädchen kam wieder zum Vorschein. Der Schiffer Jacob Adam aus Kleinsteinheim springt nun durch Eis und Wasser, und bringt die Verlohrengeglaubte, die jedoch durch die Eisstücke an Kopf und Hals schwer verwundet war, in sein Fahrzeug. Noch haben sich durch muthvolle Beihülfe besonders ausgezeichnet: Adam Jäger, Caspar Kaiser II. und Conrad Adam aus Kleinsteinheim, so wie Johannes Schmitt aus Dietesheim, die alles thaten, was sie als schifffahrtskundige Männer thun konnten.

35. Geistesgegenwart und Ausdauer einiger Schiffsjungen.

Zu Bingen, im weißen Roß, waren am 3. Febr. 1820, zwei Fremde, Mann und Frau eingekehrt, und übernachteten daselbst. Nach eingenommenem Frühstücke traten sie in die Wirthsstube, und erkundigten sich nach Schiffsjungen, um nach Aßmannshausen zu fahren. Adam Diehl, 15 Jahre alt, und Anton Köth, ein Jahr älter, wurden zu dieser Fahrt angenommen, und nach öftern Umarmungen, und munter, mit Zurücklassung der Effekten und unter dem Versprechen baldiger Wiederkehr, verließen die Eheleute das Wirthshaus, und gingen an den Rhein. Auf die Frage, ob nicht ein kleinerer Nachen zur Ueberfahrt genommen werden könnte, umarmten sie sich auf die verneinende Antwort abermals, stiegen ein, und setzten sich auf ein queer über den Nachen gelegtes Brett. Im Augenblick der Abfahrt stieg, trotz des anfänglichen Widerstrebens der Frau, ein dritter Schiffsjunge von 16 Jahren mit Namen Joseph Hauck, ein, und der Nachen fuhr ab.

Die Eheleute saßen sprachlos neben einander, und nach einer Weile legte sich der Mann seitwärts auf das Gebörde, untersucht mit seinem Stock die Tiefe des Wassers, wird aber von Adam Diehl versichert, daß er den Grund nicht erreichen würde, wenn auch

sein Stock zweimal so lang wäre, als sein Schallbaum. Nun legt sich die Frau, ihrem Manne den Rücken zukehrend, gleichfalls auf das Gebörde, und, eben an einer gefahrvollen klippenreichen Stelle angekommen, berührt der Mann mit dem Ellenbogen seine Gattin, und in demselben Augenblick wälzen sich beide auf den entgegengesetzten Seiten in die Fluten des Rheins. Schrecken und Angst ergreift die Jungen, aber rasch und nicht achtend die drohende Gefahr, ergreift Köth den Mann, hält ihn trotz des Sträubens, trotz des Versuchs unter das Wasser zu kommen, fest, da zieht der Fremde das Messer — Köth schreit um Hülfe, und hält fest — und jener stößt sich das Messer in die Brust. Hauck hat die Frau ergriffen, und widerstand, gemeinschaftlich mit Diehl, der verzweifelten Gewalt der Unglücklichen, die sich, schlagend und tobend, ihren Händen zu entreißen sucht, nach vergeblichem Bemühen aber zu Bitten und Versprechungen ihre Zuflucht nimmt. Mit aller Kraft ringen die Jungen mit der Verzweifelten, und bringen sie, in dem Augenblick, als Köth auf der entgegengesetzten Seite sich auf das Gebörde stemmt, und den Mann fest anzieht, um das Umschlagen des Nachens zu verhüten, in das Fahrzeug zurück. Hauck wirft sich auf den Boden des Nachens, umklammert mit Händen und Füßen die mit Verzweiflung ringende Frau, und hält sie so in dem engen Raum fest, und während Diehl nach der rechten Rheinseite steuert, zieht Köth den Mann im Wasser nach. So landen sie, und ziehen mit Hülfe einiger Leute die Unglücklichen an das Land. Der Mann war todt, das Messer stack noch in der Brust, die Frau wüthete noch immer, zerriß die Kleider, und konnte kaum von vier Männern gehalten werden. Sie wurde nach Rüdesheim, in ihren bisherigen Aufenthaltsort gebracht. — Wer erstaunt nicht über diese Geistesgegenwart in solchem Alter!!

36. Muth und Entschlossenheit hält viel Unglück ab.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Dec. 1819 hatte der Rhein eine Höhe erreicht, die den Wasserstand in den Jahren 1784 und 1799 noch überstieg. Mit zerstörender Wuth warf der Rhein, von dem Winkel aus, wo die Schwedensäule stehet, seine Strömungen gegen die Guntersblumer Schleuße, unterhöhlte schnell die Fundamente dieser Schutzwehr und vernichtete die Flügel derselben. Der Wirbel in der künstlich gebildeten Brandung steigerte die Wellen zu einer solchen Furchtbarkeit, daß die Grenznachbarn und Arbeiter bestimmt wurden, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Da eilt in der Nacht der ehemalige Wasserbau-Conducteur Bär aus Oppenheim, ergriffen von der schrecklichen Gefahr, hinzu, und betheuert nach genommener Einsicht, den Wenigen, die das furchtbar-erhabene Schauspiel des schrecklich bewegten Elements anstaunten, es sey noch Rettung möglich, wenn Hülfe geleistet werde. Durch Boten läßt er alle Arbeitsfähige der benachbarten Gemeinden aufbieten, mit Säcken, Stangen u. s. w. schnell herbeizukommen. Unterdessen läßt er aus einem Scheuerthor ein Schutzbrett fertigen, um es vor der Schleußen-Oeffnung anzubringen. Bär tritt nun auf die unterhöhlte Schleuße, während zwei Männer ihn an den Rock-Enden halten, und senkt sich bis auf den halben Leib in die gräßliche Untiefe, um sich der etwaigen Ueberreste des Mauerwerks und der Mündung der Dohle zu vergewissern. Das Scheuerthor wird hinabgestoßen, der schäumende Wirbel verschlingt es — ein unnennbarer Schrecken ergreift die Herbeieilenden.

Man kehrt mit den Säckfuhren zurück. Ein Wasserfall hatte sich gebildet, die Schleuße war beinahe ganz zerstört, der Damm so durchfressen, daß von der 12 Fuß breiten Krone nur noch zwei Fuß nebst der äußern Böschung stehen. Senkrecht stehet die

über 12 Fuß hohe durchnäßte Erdwand da, und in jeder Sekunde wird sie mehr zerbröckelt. Furchtbar ist die Wassermasse, die schon des Dammes Krone berührt. Ein Augenblick des Schauderns und Entsetzens! Nun läßt Bär zwei Wagenräder mit Faschinen und Sandsäcken durchflochten, in die Oeffnung der Schleuße hinabstürzen, und es schließen sich die Mündungen der Dohle und des gebrochenen Dammes. Bogenförmig steigt das eingepreßte Wasser in die Höhe, aber der allgewaltige Durchbruch des Wassers ist bedeutend gehemmt. So ist der Mensch: im größten Elend richtet ihn die nächste frohe Minute wieder auf. Ein Freudenruf „wir sind gerettet!" ergreift die Flüchtigen, neues Leben durchdringt Alle, und Alle eilen aus den Gemeinden herbei, umgeben mit Vertrauen und Bewunderung den hochherzigen kühnen Mann, der sein Leben wagt, um sein Werk zu vollenden.

Doch die Gefahr ist noch nicht gehoben, nur gemindert. Schnell werden Säcke mit Sand gefüllt, Faschinen und Pfähle gefertigt, und 24 Fuß von der Dammstelle entfernt, gegen den Strom hin, werden die Pfähle in zirkelförmiger Linie eingerammt, und in diesen Raum Faschinen, an 1500 Sand- und Erdsäcke, nebst Erde in Dünger und Stroh eingebunden, eingeschlagen. Gegen 4 Uhr ist der Raum nicht nur ausgefüllt, sondern auch dem Wasserwerke, das den Rhein über 30 Fuß zurückdrängt, eine Erhöhung von einem Fuß gegen die Oberfläche des Wassers gegeben. Die Ausgewanderten kehren in ihre Wohnungen zurück, und segnen mit der ganzen Umgegend einen Mann, der durch Geistesgegenwart, Ausdauer, durch hohen Bürgersinn und Muth eine ganze Gegend vor den Schrecknissen einer Ueberschwemmung bewahrt hat.

Woher rührt in unsern Tagen das Elend und der Jammer? woher die Lieblosigkeit der Menschen unter einander? woher das allgemeine Unheil, unter welchen die Welt seufzt? alles liegt im Menschen selbst,

es ist Eigennutz und Selbstsucht! Die Vorwelt ist so reich an herrlichen Beispielen bürgerlicher, vaterländischer und christlicher Gemeinnützigkeit; und die Mitwelt? — Wie sehr sind die Menschen entartet, wie wenig sind sie empfänglich gegen das Gute; sie beharren in ihren selbstsüchtigen ungerechten Neigungen, Niemand mag zum Wohl seines Mitbürgers etwas beitragen. Darum Ruhm euch, ihr Erhabenen, ihr Ehrwürdigen, die ihr euch zum Heil eurer Mitbürger aufgeopfert habt; eure Namen glänzen vor Gott und dauern ewig im Andenken des Menschengeschlechts!

Unvorsichtigkeit, Unbedachtsamkeit, Nachlässigkeit, Leichtsinn.

37. Tod durch eine Bohne.

Der dreijährige Sohn eines Einwohners zu Dieburg hatte Bohnen erhalten (1825), und spielte mit denselben. Eine von diesen Bohnen kam dem Kinde in die Luftröhre, und nachdem es zehn Stunden mit dem Tode gerungen hatte, machte endlich eine Erstickung dem schrecklichen Kampfe ein Ende.

38. Gefährlichkeit der Lehmgruben.

Ein Knecht des Wirths zu Staaden fuhr im Juli 1822 allein nach der Lehmgrube, und kaum hatte er zu arbeiten angefangen, so stürzte der Grund herab, und verschüttete den Knecht. Ein Einwohner aus Staaden hinterbrachte dem Wirth die Nachricht, sein Knecht müsse entweder schlafen, oder demselben ein Unglück begegnet seyn, weil der Karren noch leer an der Lehmgrube stehe. Es wurden sogleich Leute an die Grube geschickt, die den Verschütteten, nachdem er etwa 1½ Stunde in einer gekrümmten Lage, den

Kopf auf das eine Knie gedrückt, unter dem Schutt zugebracht hatte, lebend herausgezogen.

39. Deßgleichen.

Im Juli 1807 wurde die 16jährige Tochter des Johannes Draudt aus Wallernhausen, einem unweit Nidda gelegenen Dorfe, mit ihrem 12jährigen Bruder von ihrem Vater, der im Bauwesen begriffen war, in die nahe beim Dorfe befindliche Lehmgrube geschickt, um Lehm zu graben, und setzte nachher, als ihr Bruder zur Schule mußte, dieses Geschäft, jedoch in der Nähe eines Burschen, der ebenfalls Lehm grub, allein fort. Bald darauf brach die ganze Wand, die durch das dürre Wetter oben auf dem Rücken schon gespalten war, über dem Mädchen zusammen, und es wurde so durch eine viele Centner schwere Last ganz verschüttet. Obgleich durch das Zusammenlaufen des ganzen Dorfs alle mögliche Hülfe statt fand, so wurde die Unglückliche nur todt und sehr verstümmelt aus dem Schutt hervorgezogen.

40. Unterlassene Vorsicht beim Sandgraben.

Zu Rimbach, einem unweit Fürth gelegenen Dorfe, waren am 25. Sept. 1815 drei Einwohner mit Sandgraben beschäftigt. Da, um zum Sande zu gelangen der Lehmboden sehr tief untergraben werden mußte, so verlohr die überhangende Erde ihre Vestigkeit, stürzte herab, und begrub die drei Arbeiter. Heinrich Michel, Vater von sechs, größtentheils unerzogenen Kindern, wurde, am ganzen Körper zerschmettert, leblos herausgezogen; Heinrich Schuster hatte starke Quetschungen an der ganzen rechten Seite des Körpers, vorzüglich aber am Knie erhalten, und war nicht ohne Lebensgefahr; Sebastian Fehr hingegen wurde nur am Knöchelgelenk beschädigt.

So viele Beispiele dieser Art sind nicht hinreichend, die Leute vorsichtiger zu machen, und wenn so traurige Fälle nicht noch häufiger vorkommen, da ist wahrhaftig nicht Vorsicht, sondern Glück und Zufall die Ursache.

41. Ein Baum erschlägt einen Menschen.

Am 23. Jan. 1807 wurde Friedrich Kreh aus Waschenbach, einem bei Niederramstadt gelegenen Dörfchen, da er in der Herrschaftl. Holzmacherei Holz fällte, von einem Baum auf der Stelle erschlagen. Dieser Mann, erst 41 Jahre alt, hinterließ eine Wittwe mit vier unerzogenen Kindern, von welchen das älteste gebrechlich, und das jüngste noch ein Säugling war.

42. Deßgleichen.

Die beiden ältesten Söhne des Herrschaftl. Holzmachers Weber aus Rodau bei Lichtenberg gingen am 19. Jan. 1808 bei tiefem Schnee und nicht geringer Kälte, trotz dem Abrathen des Vaters, in den Wald, um einen angewiesenen Baum zu fällen. Der Baum stand an einem Abhang, und fing eher, als es wahrscheinlich war, an zu sinken. Der Jüngere der seinen Bruder in Gefahr sah, wollte demselben beispringen, und wurde beinahe von dem fallenden Baum ergriffen, der indessen der Länge nach über den ältern hinfiel. Keine Hülfe war in der Nähe, es blieb daher dem jüngern Bruder zur Rettung nichts übrig, als den Baum durchzuhauen, und mit einem Hebel den Stamm wegzuwälzen. Dies gelang zwar, aber keine Spur des Lebens zeigte sich. Er sprang schnell nach Hause, der Unglückliche ward zu den Seinigen gebracht. Aber immer geringer ward die Hoffnung, obgleich keine äußere Verletzungen sichtbar waren, und bald darauf starb er, erst

28 Jahre alt, unter allgemeinem Bedauern, da er durch sein untadelhaft geführtes Leben, durch seinen Fleiß, durch seine Dienstfertigkeit allgemein beliebt war.

43. Sturz von einem Baume.

Georg Daniel Schlapp aus Egelsbach, einem nahe bei Langen gelegenen Dorfe, ging am 12. Aug. 1802 in den Wald, wo er seine Axt am Nacken in das Kamisol steckte, und auf einen Baum stieg, um einen dürren Ast herunter zu hauen. Unglücklicher Weise brach ein Aestchen, woran er sich hielt, er fiel herunter, und blieb auf der Stelle todt, indem ihm die Axt auf der linken Seite in den Schlaf gegangen war. Dieses war in dieser Gemeinde seit zwei Jahren der fünfte Todesfall dieser Art.

44. Deßgleichen.

Im December 1785 fuhr ein Weber aus Rüsselsheim mit seinem Bruder in den Wald, um sich Brennholz zu sammeln. Er stieg auf einen hohen Baum, um einen dürren Ast abzuhauen, dieser brach, und er fiel mit demselben auf den hartgefrornen Boden herab. Sein Bruder brachte ihn schnell nach Haus, und es gelang, den Unglücklichen wieder zu sich selbst zu bringen. Aber jetzo fühlte er erst, was mit ihm vorgegangen war, und er empfand, obgleich ohne äußere Verletzung, die entsetzlichsten Schmerzen, besonders im Unterleibe.

Neun Tage lang, bis zu seinem Tode, ertrug er die Schmerzen mit so unerschütterlicher Geduld, und mit einer so freudigen Ergebung sein Schicksal, daß die Umstehenden bekennen mußten, nur ein so starkes Vertrauen zu Gott, nur ein so fleckenloses Gewissen wären vermögend, den Muth unter solchen Umständen aufrecht zu erhalten. Nur einigemal schien ihm

der Gedanke an die Trennung von seinem Weibe und seinen drei unerzogenen Kindern, schmerzhaft zu ergreifen, aber jedesmal suchte er durch Gebet sich wieder zu stärken. Dieser Mann, zwar arm, aber mit den Seinigen sich redlich nährend, besaß die Achtung und Liebe aller rechtlichen Mitbürger, und nahm die Thränen derselben mit in sein Grab.

45. Gefährlicher Sturz vom Pferde.

Johannes Jost aus Ulrichstein, 16 Jahre alt, fiel am 30. Okt. 1818 unvorsichtiger Weise von einem Pferde auf Steine, wodurch der Hirnschädel so zersplittert wurde, daß zwei Knochenstücke von 1¼ Zoll, so wie mehrere Splitter, und beim ersten Verband ein, und beim zweiten ein und ein halber Löffel voll vom Gehirn herausgenommen werden mußten. Der Verwundete lag 16 Tage lang besinnungslos, war aber im Februar des folgenden Jahres so weit hergestellt, daß er nur noch an einer verletzten Stelle auf der linken Kopfseite Kälte empfand, und sich gehindert fühlte, mehrere Worte vernehmlich vorzubringen. Dieser Fall, selten in dieser Art, giebt einen Beweis, wie viel die Kunst bei einer ungeschwächten Natur vermag.

46. Nöthige Vorsicht in Mühlen.

Der Soldat Zaminer, welcher ein Schreiner war, wollte im December 1808 in der Oelmühle seines Bruders auf dem Hofe Steinkauten bei Bellmuth einige Ausbesserungen vornehmen, während die Mühle im vollen Gange war. Er arbeitete in einer gebückten Stellung, und indem er sich, nicht vorsichtig genug, wieder aufrichtete, wurde er von der über ihm befindlichen Walze ergriffen, sein Kopf zwischen diese und das sogenannte Geleite gebracht, und dadurch so zerschmettert, daß er auf der Stelle todt

blieb. Er wurde um so mehr bedauert, da er ein Bursche von sehr guter Aufführung war.

47. Deßgleichen.

Joh. Hermann Reiz, ein Bursche von 45 Jahren, aus Bernsfeld, einem zwei Stunden von Grünberg gelegenem Dorfe, kam mit einer nicht unbeträchtlichen Menge Saamen nach Niedergemünden, um denselben in der dortigen Oelmühle zu schlagen. Einige Tage war er bereits in dem ihm seit vielen Jahren bekannten Geschäfte thätig gewesen, da stand er Morgens frühe — es war am 26 Okt. 1801 — in der Mühle neben dem Schlagknecht des Müllers, und sprach eben mit demselben, da stehet plötzlich das ganze Werk still, und welcher fürchterliche Anblick, als sich der Knecht umdrehte — Reiz war vom Kammrad ergriffen, um den Wellbaum des Wasserrades wie eine Rebe gewunden und ihm Kopf und Brust zerquetscht. Die Räder mußten mit Winden aus ihren Lagern gehoben werden, um den unglücklichen Entseelten herauszubringen.

48. Unkenntniß der Pflanzen bringt Gefahr.

Am 9. Febr. 1806 aßen zu Friedberg ein braver junger Bürger, dessen Frau und Magd, nebst ein bei denselben einquartierter Wachtmeister, ihr gewöhnliches Mittagessen mit dem besten Appetit. Bald darauf bekamen diese vier Personen trockene unbewegliche Zungen, eingenommenen Kopf, Ermattung, unwiderstehliche Neigung zum Schlaf und andere Zufälle. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß zur Suppe eine abgekochte Schierlingswurzel, statt Petersilienwurzel genommen worden war, von welcher ersteren sich nachher noch einige auf dem Petersilien-Lande wirklich vorfanden. Die Mannspersonen hatten mehr von der Wurzel selbst gegessen,

und wurden daher auch am meisten angegriffen, wiewohl für alle die Wirkung des Giftes sehr bedeutend geworden war. Durch schleunigst angewendete Mittel wurden jedoch alle wieder hergestellt.

49. Unvorsichtigkeit bei Gewitter.

Die Ehefrau des Franz Schultheiß I. aus Seligenstadt, arbeitete am 16. Juli 1831 auf dem Felde. Sie suchte unter einem Baume Schutz vor dem Regen, ein Blitz tödtete sie hier auf der Stelle.

50. Deßgleichen.

Am 16. Juli 1817, Nachmittags 2 Uhr, entstand zu Bensheim ein schweres Gewitter. Die Bürger Bernhard und Philipp Jacob Odenheimer (Vater und Sohn) waren im Begriff, sich mit ihrem Fuhrwesen ins Feld zu begeben, und flüchteten sich, vor dem Wetter Schutz suchend, jeder unter einen Nußbaum. Plötzlich fährt ein Blitz herab, und erschlägt den Sohn, 15 Schritte vom Vater entfernt.

51. Deßgleichen.

Ein Gewitter zog am 25. Juni 1822 über Bechtolsheim, einem in Rheinhessen gelegenen Dorfe. Mehrere Menschen hatten unter einem Nußbaume im freien Felde Schutz vor dem Regen gesucht. Plötzlich fährt ein Blitzstrahl herab, erschlägt einen Mann, Georg Kopf, beschädigt zwei Weiber und einen Knaben. Auch in einigen Häusern hatte der Blitz eingeschlagen, ohne jedoch Schaden zu thun.

52. Deßgleichen.

Zu Niederingelheim war am 28. Juni 1832 ein Mann mit Kirschenbrechen beschäftigt. Ein furcht-

bares Gewitter war im Anzuge, und als es mit heftigem Regen angekommen war, stieg der Mann vom Baum herab, und suchte Schutz unter demselben, wohin sich auch noch eine Frau, mit einer Last Futter auf dem Kopfe, flüchtete. Beide wurden von dem Blitz augenblicklich erschlagen. Bei dem Manne, Vater von 2 Kindern, war außer den versengten Haaren, keine Verletzung wahrzunehmen, die Frau aber, Mutter von 8 unerzogenen Kindern, war verwundet. Beide Leichname hatten eine bläulichschwarze Farbe.

Die Erfahrung lehrt es hinreichend, wie gefährlich es ist, bei Gewittern Schutz unter Bäumen zu suchen, jedes Kind hört es in der Schule, und doch werden so viele Menschen ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit, weil Beispiele sie nicht belehren.

53. Ertrunkene stelle nicht auf den Kopf.

Das 16 Monat alte Kind der verwittweten Centschultheiß Schaffnit zu Brensbach, war am 3. Sept. 1802 aus dem Wasser, worin es etwa eine Stunde gelegen haben mochte, für todt herausgezogen worden. Der versammelte Haufen der Dorfbewohner suchte unbedachtsam, durch das so zwecklose und nachtheilige Aufstellen auf den Kopf, das Kind wieder zu beleben, und würde so den letzten Lebensfunken zernichtet haben, wenn nicht Nausester, der Pfarrer des Orts, hinzugekommen wäre. Dieser versuchte eine zweckmäßige Behandlung vermittelst warmer Asche, Reiben 2c., und nach vier Stunden sahe man das Kind gerettet, das ohne ihn eine Beute des Todes geworden wäre.

Dieses Beispiel lehrt, wie unwissend im Allgemeinen der große Haufen ist, und zugleich, wie nützlich es wäre, wenn in den Schulen dir zur Wiederbelebung solcher Scheintodten dienlichen Mittel gelehrt würden.

54. Ein Knabe erhängt sich aus Unvorsichtigkeit.

Am 15. Juni 1825 war die Ehefrau des Maurers Heinrich Hof aus Usenborn, einem im Vogelsberg gelegenen Dorfe, mit ihrem ältesten Sohne in das Feld gegangen, während ihr jüngerer Sohn von 13 Jahren, allein zu Haus geblieben war. Bei ihrer Rückkehr fand sie ihren Sohn in der Wohnstube an einem am Durchzuge befindlichen Seile aufgehängt. Aus allen Umständen wurde es wahrscheinlich, daß dieser Knabe ein gewöhnliches Kinderspiel, sich auf einem Seile zu fahren, hatte treiben wollen, wobei sich die Kinder in eine Schlinge setzen, und eine andere unter den Armen anlegen. Wahrscheinlich hatte der Knabe letztere Schlinge eben um den Kopf geworfen, und noch nicht unter die Arme gebracht, als der Stuhl, worauf er stand, umschlug, und er so in der sich immer mehr zuziehenden Schlinge hängen blieb.

55. Warnung vor Thieren.

Zu Oberbreitenbach, zwei Stunden von Alsfeld gelegen, ließ im Jahr 1811 eine Mutter ihr 1½ Jahr altes Kind in einer Stube, worin sich ein alter Rabe befand, allein, verschloß das Haus und entfernte sich. Bald hörten die Nachbarn das Kind außerordentlich schreien, ohne demselben, weil das Haus verschlossen war, zu Hülfe kommen zu können. Nach einiger Zeit stürzt mit Angstgeschrei die Mutter in die Stube, sieht auf dem Kinde den Raben sitzen, und bringt denselben, der seine Beute festhält, und sich mit ausgebreiteten Flügeln zur Wehre setzt, nur mit Mühe von seiner Stelle. Mit Schrecken sieht die jammernde Mutter, daß das Kind, außer mehreren kleinen Verletzungen an Gesicht und Händen, eine sehr beträchtliche Wunde an der Stirne, oberhalb des rechten Auges hatte. Nur etwas tiefer, und das Auge war verloren.

56. Deßgleichen.

Am 21. Juli 1821 wollte eine Frau aus Ober-eschbach, einem an der Straße von Frankfurt nach Homburg liegenden Dorfe, Milch an letztern tragen, und übergab, da die übrigen Hausgenossen im Felde waren, ihr zweijähriges Kind einer Nachbarin zur Obsorge, während sie den Säugling in die Wiege legte, und die Thüren so gut verschloß, als es deren Beschaffenheit erlaubte. Bei ihrer Wiederankunft findet sie die Haus- und Stubenthüre eröffnet, sie stürzt voll Angst in die Behausung, — ein ins Haus gehöriges Mutterschwein kommt ihr entgegen, und nimmt die Flucht zur Thüre hinaus, — sie eilt nach der Wiege, das Kind ist fort — sie lauft dem Schweine nach, und findet am Ende des Häuschens, o fürchterlicher Anblick! ihr Kind mit abgefressenem Kopfe. —

57. Deßgleichen.

Die Ehefrau eines Einwohners aus Gambach, einem unweit Butzbach gelegenen Dorfe, ging am 21. Juli 1827 ins Feld, und überließ ihr 12 Wochen altes Töchterchen der Aufsicht ihres siebenjährigen Sohnes, mit der weitern Bemerkung, sich nicht von Hause zu entfernen, und das Mutterschwein, wenn es nach Hause komme, sogleich in den Stall zu bringen. Der unverständige Knabe ließ sich aber von seinen Gespielen verleiten, sich zu entfernen, und den Säugling in der Wiege seinem Schicksal zu überlassen. Das Schwein kam unterdessen nach Haus, lief in die offen stehende Wohnung, warf das Kind auf den Boden, und fraß demselben den linken Arm bis an das Schulterblatt, den rechten bis an den Ellenbogen ab, und war eben im Zerfleischen des übrigen schon entseelten Körpers begriffen, als die Mutter eintrat und diese gräßliche Begebenheit erblickte.

58. Gefährlichkeit des Kohlendampfs.

Am 21. Febr. 1810, Abends zwischen 6 und 7 Uhr stürzte die Schwiegertochter des Andreas Schneider zu Ilbeshausen, einem bei Herbstein gelegenen Dorfe, ohnmächtig vom Stuhl auf den Fußboden; bald darauf wurde dessen Ehefrau, endlich der Sohn und Andreas Schneider selbst ohnmächtig, nachdem der Sohn noch vorher Nachbarsleute zu Hülfe gerufen hatte. Diese Nachbarsleute mußten sich bald entfernen, und zum Theil nach Haus getragen werden, und es blieben die Hausbewohner allein und hülflos liegen.

Erst gegen 9 Uhr wurde dieser Vorfall allgemein bekannt, und endlich fand man im Keller einen Haufen Kohlen, die sich entzündet hatten. Da der in die Stube eingedrungene Kohlendampf, obgleich kein eigentlicher Rauch bemerkbar war, als die Ursache der Erstickung angesehen werden mußte, so wurden die Unglücklichen, an welchen kein Lebenszeichen zu bemerken war, aus der Stube getragen, und es gelang dem menschenfreundlichen Bemühen des Försters Münch, und dem herbeigerufenen Amtschirurg Hergert aus Herbstein, drei der Scheintodten, nach mehreren Stunden, ins Leben zurückzurufen, aber bei Andreas Schneider blieben alle Mittel ohne Erfolg.

59. Die unglückliche Marderjagd.

Jacob Becker aus Derbach, einem bei Biedenkopf gelegenen Dörfchen, ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, spürte — 1802 — in der Scheuer des dortigen Schultheißen, einen Marder, und der Schultheiß gab es zu — für einen Schultheißen doppelt unrecht — daß die Jagd in seiner Scheuer vorgenommen würde, wozu Becker seinen Freund Theiß Weide aus Engelbach, der eben in seinem Hause

arbeitete, und den ehemaligen Feldjäger Jacob Wagner, eingeladen hatte. Beide wurde hinter die Scheuer, und der Feldjäger vor dieselbe gestellt, während Becker, der eine Pelzmütze aufhatte, in vollem Eifer in der Scheuer bis unter das Gebälk stieg, wo er das Stroh durchwühlte, um den Marder herauszutreiben. In dem Augenblicke bewegte sich das Stroh am Gaubloche, Weide sah die Pelzmütze — schoß, und sprang schnell in die Scheuer hinein. Aber wie verwandelte sich seine Freude in Schrecken, als der Schultheiß ihm den am Kopfe blutenden Becker entgegenbrachte. Laut weinend wälzte sich Weide auf der Erde, raufte sich die Haare aus, aber der unglückliche Schuß war geschehen, an dessen Folgen Becker nach wenigen Tagen starb. So hart straft sich oft die Uebertretung wohlgemeinter landesherrlicher Verordnungen.

60. Begierde nach Reichthum macht arm.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein wohlgekleideter, aber unbekannter Mann zu der Familie Berghauer in Pfungstadt, und gab vor, daß in ihrem Garten hinter der dasigen Zehntscheuer, ein Schatz von einer Kriegskasse verborgen sey, durch dessen Hebung er sie glücklich machen wolle, daß er hierzu aber 600 Fl. nöthig habe. Die Erzählung des Fremden war so glaubhaft, daß weder die verwittwete Berghauer noch ihre beiden Söhne Ludwig und Georg, in die Wahrheit den geringsten Zweifel setzten. Nur weigerte sich Ludwig Anfangs, hierzu Geld zu leihen, verstand sich aber endlich, auf Zureden seiner Mutter und seines Bruders, um so eher zu einer Kapital-Aufnahme gegen gerichtliche Versicherung, als zwei ihm unbekannte Männer aus Umstadt nach Pfungstadt kamen, und an den Unbekannten zur Hebung eines Schatzes in Umstadt, ein gleiches Kapital abgeben wollten.

Georg nahm das Geld in Empfang, und bekam von dem Fremden die Weisung, den folgenden Tag das Geld, nebst sieben Stück der feinsten Bett- und Tischtücher, mit nach Frankfurt zu nehmen, weil daselbst etwas darauf geschrieben werden müßte. Daselbst fanden sich auch die beiden Umstädter mit den 600 Fl. ein. Diese bestanden darauf, dabei seyn zu wollen, wenn das sogenannte Unterpfand des Schatzes eingelöset würde, auch sehen zu wollen, wo ihr Geld hinkäme. Da aber der Fremde hierin nicht einwilligte, so nahmen sie ihr Geld, und gingen damit nach Haus. Berghauer hingegen übergab dem Fremden sein Geld nebst den Tüchern, wofür dieser versprach, in 14 Tagen nach Pfungstadt zu kommen, um den Schatz zu heben. Zugleich stellte er ihm ein Buch zu, darin er bis zu seiner Ankunft, Morgens und Abends, beten sollte. Aber der Fremde erschien nicht, kein Schatz war vorhanden, und nach mehreren Jahren wurden die verpfändeten Güterstücke verkauft, und das Kapital abbezahlt. So war Armuth, Reue und Spott die traurige Folge des Aberglaubens und der Unbesonnenheit.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die meisten Menschen viel lieber ungewöhnliche Mittel anwenden, um zu Vermögen zu gelangen, als daß sie die Wege einschlagen, die doch so nahe liegen. Aber wer schnell reich werden will, der ist auch schon halb verlohren.

61. Traue, schaue, wem.

Am Abend des 12. Juli 1804 kam der Brantweinbrenner Johannes Weizel aus Romrod müde nach Haus, und schlief schon auf dem Stuhle ein. Im Schlafe glaubte er ein Geräusch zu hören, stehet auf, durchsucht flüchtig die Hausflur, und legt sich nun, nachdem er die Hausthüre verriegelt, die Stubenthüre aber nicht verschlossen hatte, zu Bette. Nun

öffnet ein früher eingeschlichener Dieb die beiden Thüren, um im Fall einer Entdeckung schnell die Flucht ergreifen zu können, nimmt aus einem, nahe am Bette liegenden Kamisol, das Beutelchen, woran der Geldschlüssel gebunden war, heraus, öffnet das nahe am Kopfe des Schlafenden befindliche Eckschränkchen, nimmt den Geldsack mit etwa 230 Fl. heraus, raubt noch etwas Weißzeug, und gehet durch die offene Thüre davon.

So gewiß es ist, daß der Dieb genau mit allen Verhältnissen bekannt war, so nöthig ist es, kein zu großes Zutrauen in die Ehrlichkeit der Orts-Einwohner zu setzen, und nie unbedachtsam die innern Vorsichtsmaaßregeln zu vernachlässigen.

62. Der betrogene Leichtgläubige.

Den 5. Nov. 1800 kam ein fremder wohlgekleideter Mann in die Behausung eines wohlstehenden Einwohners eines unweit Schotten gelegenen Dorfes, gab vor, er komme von Aschaffenburg, und fragte nach dem Weg nach Grünberg. Fast in demselben Augenblick erschien auch ein Jude, angeblich von Friedberg, und fragte nach Schlachtvieh, ließ sich auch mit dem Einwohner in einen Handel ein, welcher aber nicht zu Stande kam.

Während dem zog der erste Fremde eine Sackuhr heraus, bot solche dem Juden für 13 große Thaler an, weil er zur Reise nach Hamburg, wo er 200 Stück Carolins einnehmen wollte, Geld nöthig habe. Der Jude bot aber nur 7 große Thaler darauf, worauf der Fremde noch eine andere Uhr vorzeigte, angeblich von Gold und mit Brillanten besetzt, die ihn 100 Louisd'or gekostet habe. Er wollte nun dem Juden beide Uhren gegen einen Vorschuß von 30 Carolins auf 12 Tage in Versatz geben, indem er dann wieder zurückkommen, die goldene Uhr einlösen und die andere ihm statt der Zinsen lassen würde.

Der Jude erbot sich 12 Carolins unter der Bedingung darauf zu leihen, daß beide Uhren versiegelt und Jemanden in Verwahrung gegeben würden, zugleich aber hatte er heimlich dem Hausherrn einen Laubthaler versprochen, wenn er den Fremden dazu bewegen würde, daß er die Uhr bekäme. Der Fremde hingegen machte dem Hausherrn den Antrag, die 12 Carolins selbst zu geben, weil er lieber ihm, als einem Juden den Vortheil gönnen wolle, worauf der Hausherr auch einging. Der Jude entfernte sich und der andere nahm die 12 Carolins, und entfernte sich gleichfalls.

Diese beiden Fremde waren Betrüger und hatten mit einander diese Sache verabredet, und der Hausherr war durch seine Leichtgläubigkeit um so mehr betrogen, als die eine Uhr schlecht, und nichts werth, die andere aber nur von Tomback und mit Glassteinen besetzt war.

63. Warnung vor Quacksalbern.

Johann Georg Bernhard aus Egelsbach bei Langen fühlte im Sommer 1801 ein Drücken im Magen und Mangel an Eßlust. Er kaufte sich bei einem Marktschreier Arznei, und freute sich, daß solche so gut wirkte; aber später wurden die Wirkungen der Arznei so heftig, daß sich der Kranke früh zu Bette legen mußte. Den folgenden Tag gingen die Angehörigen des Kranken an die Erndte-Arbeit, und kehrten am Abend mit der Hoffnung nach Hause, daß der Vater sich jetzo wieder wohl befinden würde. Aber wie groß war der Schrecken, als sie denselben in den traurigsten Umständen antraffen; die Arznei wirkte noch fort, und eine Nacht voll Schrecken brachten sie am Krankenbette zu. In der Angst wurde der Geistliche herbeigerufen, der Anstalten machte, einen Arzt herbeizuholen.

Allein die Umstände verschlimmerten sich jeden Augenblick, es stellten sich Zuckungen ein, und jede

entfernte Hülfe schien zu spät zu kommen: da wendete der Geistliche, so viel es in seinen Kräften stand, Mittel an, und erndtete durch Entfernung der Todesgefahr, den schönsten Lohn, die Thräne des Dankes und der Freude. Er rieth nun der Familie sich an einen Arzt zu wenden, aber wie erstaunte er, als die Frau versicherte, den Urin ihres Mannes zum Scharfrichter nach Frankfurt geschickt zu haben, und wie vermehrte sich sein Erstaunen, daß der Scharfrichter im Urin nichts gesehen haben wollte, als daß der Kranke Schwindel und Uebelkeiten habe, und dafür ein theures Brechmittel schickte. Selbst die anwesenden Bauern staunten, als ihnen die Wirkung der Arznei erklärt wurde, und daß unter den vorliegenden Umständen ein einziger Löffel voll den Kranken tödten würde. Indessen wurde der Kranke von einem geschickten Arzte, so weit es bei den bereits allzusehr zerstörten Verdauungskräften möglich war, wieder hergestellt, aber er verfiel nachher in eine Abzehrung, und starb den folgenden Sommer im 44. Jahre, mit Hinterlassung einer Wittwe und sechs Kindern.

64. Deßgleichen.

Die 60jährige Wittwe des Philipp Adam Breidert aus Egelsbach, welche die Abzehrung hatte, schickte im Jahr 1803 den Urin nach Frankfurt zu einem Quacksalber, welcher darin Schwindel und Uebelkeiten sah, und der Wittwe Brechwasser schickte. Kaum hatte sie zwei Löffel voll davon genommen, als sie in eine solche Raserei verfiel, daß sie zwei Männer kaum zu halten vermochten. Der Orts-Geistliche, der in der Nacht gerufen wurde, gab ein Mittel, worauf die Kranke wieder ruhig wurde. Den folgenden Morgen wurde ein Arzt geholt, allein, was der Quacksalber verdorben hatte, konnte kein Arzt wieder gut machen; zwei Tage später war die Kranke todt.

So viele Thatsachen zeigen die Schädlichkeit der Marktschreier und Quacksalber, aber Beispiele wirken nicht, wo die Menschen zu blind sind, um zu sehen, zu taub, um zu hören, und zu vorurtheilsvoll, um zu prüfen. In den Augen des Volks gilt der elendeste Marktschreier meistens mehr, als der verständigste Arzt, weil der gemeine Mann gewöhnlich zu unwissend ist, um das Wahre vom Falschen gehörig unterscheiden zu können, daher die Marktschreier auch alles auf die Unwissenheit und Unerfahrenheit solcher betrogener Leichtgläubigen berechnen. Manchmal hilft sich die Natur selbst; dann hat es aber der Quacksalber gethan, und alles dumme Volk lauft ihm zu, und schreit Wunder über seine Geschicklichkeit.

65. Ausgewanderte suchen ihr Vaterland wieder.

Im Frühjahr 1820 wanderten drei wohlbemittelte Familien aus Oberroden, einem zwischen Langen und Babenhausen gelegenen Dorfe, gelockt durch einen Verwandten, und in der trügerischen Hoffnung, bei geringen Abgaben, sich ein besseres Auskommen zu verschaffen, nach Slavonien aus. Sie fanden daselbst gegen ihr Erwarten in den besser angebauten von teutschen Kolonisten bewohnten Gegenden kein freies Gut zum Ankaufe. Von ihren eignen Verwandten wurden sie in eine unangebaute Gegend, in das Gebiet eines Gräfl. Gutsbesitzers, gewiesen, wo sie kein Eigenthum, aber Feld genug zum Anbau gegen zu leistende Frohnden an den Gutsherrn fanden. Hier sollten sie, aus einem Lande gekommen, wo keine Staats- noch Gutsherrlichen Frohnden mehr bestehen, ohne Eigenthum fremdes Land bauen, hier sollten sie unter Menschen wohnen, gegen deren Willkühr sie selbst die Obrigkeit nicht ganz zu schützen vermochte, hier sollten sie wohnen, wo sie ihren

Gottesdienst und den wohlgeordneten Schulunterricht ihres Vaterlandes vermißten, sollten ihre Kinder roh und unwissend aufwachsen sehen. Dieß alles beengte ihr väterliches Herz, ließ sie die Scham ihres Rückschrittes überwinden, und bestimmte sie zur schnellen Rückkehr in das übereilt verlassene Vaterland, das sie jetzt erst würdigen lernten. Sie wurden wieder als Unterthanen aufgenommen, durch schnellen Verkauf ihrer Güter, und durch die Kosten der Reise zwar ärmer, aber an Erfahrungen, die gewiß zu ihrem Frieden dienen werden, desto reicher.

66. Vorgethan und nachgedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.

Fünf Familienväter, nämlich vier aus Oberau und einer aus Rodenbach, welche Orte in der Wetterau liegen, hatten sich durch die betrügerischen Vorspiegelungen des bekannten Majors Schäfer zu dem Entschlusse verleiten lassen, nach Brasilien auszuwandern, und, nachdem sie die schriftliche Versicherung erhalten, daß sie mit ihren Angehörigen als Kolonisten und Bürger in dem Kaiserthum Brasilien aufgenommen, und aller den teutschen Einwanderern zugestandenen Vorrechte theilhaftig werden würden, reisten sie, nachdem sie alles verkauft, und ihre Schulden bezahlt hatten, mit 4 Weibern und 27 Kindern, zu Anfang Oktober 1825, nach Hamburg ab.

Hier nach einer beschwerlichen Reise angekommen, verfügten sie sich zu dem Major Schäfer, um die Abfahrt nach Brasilien zu beschleunigen. Dieser bemerkte ihnen, auf die Wahrnehmung, daß sie kein Vermögen mitgebracht hatten, daß sie in diesem Falle auch nicht eingeschifft werden könnten, beschied sie jedoch, auf die dringenden Vorstellungen, auf den folgenden Tag, und behielt ihre Papiere zur nähern Durchsicht zurück. Unterdessen hörten die Auswanderungslustigen, daß von allen Ueberfah-

renden ohne Unterschied 120 Fl. vom Kopf verlangt würden, und daß schon Viele, in Ermangelung dieser Summe, ihren Rückweg wieder angetreten hätten.

Den folgenden Tag wurden sie von dem Schreiber des Majors bedeutet, daß sie ohne Hinterlegung der Ueberfahrtskosten nicht eingeschifft werden könnten, wurden nicht nur ohne weiteres Gehör abgewiesen, sondern ihnen auch ihre Papiere, auf den Grund, daß sie verlegt seyen, zurückbehalten. Alle Mittel und Wege wurden von den Auswanderern versucht, ihren Zweck zu erreichen; da dieses aber ohne Erfolg war, sie überdies noch von den Gefahren der Reise, so wie von dem Aufenthalte in Brasilien selbst, die schrecklichsten Beschreibungen hörten, so traten die verlassenen Unglücklichen in der furchtbarsten Regenzeit einen Rückweg an, der ihnen Zeitlebens vor Augen schweben wird, und langten im Monat December 1825 in ihrer Heimath an. Vorzüglich beschwerlich war die Reise des Jacob Berg aus Rodenbach, der auch später ankam, da es demselben auf der Reise mit Frau und 8 Kindern, wovon das jüngste erst 9 Monate alt war, noch viel erschrecklicher ergangen war, indem er, obgleich seine Kinder aus einer Krankheit in die andere gefallen, dessen ungeachtet die ganze Reise ohne Mittel, in Regen und Kälte, ohne Kleidung und Schuhe, zu Fuße machen mußte. So haben sich diese fünf Familien durch ihre Unbesonnenheit und Leichtgläubigkeit aller Mittel zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes beraubt.

67. Nöthige Vorsicht bei Wartung von Kindern.

Eine Bürgersfrau zu Allendorf an der Lumda, bemerkte im Jahr 1784, daß ihr halbjähriges noch säugendes Kind, beim Anfühlen auf den Leib, Schmerzen zu empfinden schien, und zugleich glaubte

sie, an dieser Stelle, zwischen der Haut und dem Fleische etwas Hartes wahrzunehmen. Der Stadt-Chirurg Cramer entdeckte an dem bezeichneten Orte eine fingerlange Nadel, die derselbe vermittelst Zusammenpressung der Haut, so glücklich herauszog, daß das Kind nicht weiter verletzt wurde.

Sehr oft wird bei Kindern, durch Leichtsinn der Dienstboten der Grund zu Krankheiten, oder einzelnen Uebeln gelegt, so daß es eine Hauptsorge der Mütter seyn sollte, ihre Kinder nur erprobt vorsichtigen Personen anzuvertrauen.

68. Folgen der Unachtsamkeit.

Die Wittwe des Einwohners Jockel zu Niederbeerbach in der Bergstraße, wollte ihr Haus heben lassen, welches die Zimmerleute auch mittelst der gewöhnlichen Hebgeschirren bewerkstelligen. Aber entweder war das gehobene Haus zu baufällig, oder mit den erforderlichen Stücken, oder mit den gehörigen Unterlagen nicht versehen: es stürzte den 25. April 1803 ein, und verschüttete die im Augenblick darin befindlich gewesene Eigenthümerin, deren Sohn und selbst die Zimmerleute. Alle wurden mit vieler Mühe, nach und nach, unter den Trümmern hervorgezogen, allein die Wittwe fand man ganz zerschmettert und todt, und die übrigen mehr oder weniger gefährlich verwundet. Dieses Beispiel zeigt, welches Unglück durch Vernachlässigung der, nie aus den Augen zu setzenden strengsten Prüfung und Vorsicht bei dem Bauwesen, entstehen kann.

69. Die Gruben sollen zugedeckt werden.

Zu Geisnidda, einem ½ Stunde von Nidda gelegenen Dorfe, spielten im Jahr 1804 zwei Knaben von 2 und 4 Jahren bei einer in der Nähe des Orts befindlichen und mit Wasser angefüllten Schneid-

kaute. Der jüngste Knabe fiel in diese Grube, und auf das Geschrei des andern eilte ein in der Nähe arbeitender Bursche schnell herbei, und zog den versunkenen Knaben heraus, der sich nach einigen Stunden wieder erholte. Durch diesen Fall aufmerksam gemacht, wird die Polizeybehörde, ohne Zweifel, nun gesorgt haben, daß diese gefährliche Stelle zugeworfen worden ist. Wie viel andere Orte haben nicht eben solche gefährliche Stellen, aber auch Ortsvorgesetzte, die nachlässig genug sind, sich nicht darum zu bekümmern.

70. Folgen unterlassener Vorsicht.

In Wersan, einem an der Gersprenz gelegenen Dorfe befand sich neben der Gasse ein offener Brunnen, aus welchem das Wasser geschöpft wurde, und der mit einer ganz niedrigen Einfassung versehen war. Der 3 Jahre 9 Monat alte Sohn, Georg, des Peter Amman fehlte, und wurde endlich am 25. Juli 1827 in diesem Brunnen ertrunken gefunden. Jetzo erst, nach diesem traurigen Vorfall, wurde dieser Brunnen mit einer Pumpe versehen und zugedeckt.

71. Nöthige Vorsicht mit Schießgewehren.

Ein Einwohner zu Willofs, einem 1½ Stunde von Schlitz gelegenen Dörfchen, Namens Heinrich Schmalz jun., lieh sich, zur Verscheuchung des Wildes, eine alte Pistole, die nur mit Pulver und einem Pfropfen von Löschpapier geladen war. Da die folgende Nacht ein Grenznachbar in der Wildhütte wachte, so glaubte Schmalz diese Pistole wohl aufgehoben, wenn er sie in den Ofen versteckte. Es war am 25. Aug. 1824, wo die Eltern und Kinder, bis auf einen 4½jährigen Knaben an ihre Feldarbeit gegangen waren, als eben dieser Knabe die Pistole findet und damit spielt, bis sie losgehet. Der Schuß

reißt dem Knaben den Unterleib auf, die zerrissenen Eingeweide dringen heraus, und in vier Stunden hat das unglückliche Kind, ohne die geringsten Schmerzens-Klagen, sein Leben vollendet.

72. Deßgleichen.

In der Stube des Müllers Johannes Heppenheimer auf der untern Bruchmühle bei Niederramstadt, stand eine von einem französischen Soldaten mit Schrot geladene Flinte. Der 7jährige Sohn des Müllers und der einzige 6jährige Sohn des Gerichtsmanns Peter Fischer, spielten am 7. Mai 1806 mit der Flinte, bis diese losgehet, und letztern Knaben trifft. Der Schuß war zwischen den Rippen und der Hüfte durchgegangen, hatte den Arm schwer verwundet, und dem bedauernswürdigen Opfer unverzeihlicher Unvorsichtigkeit, ein weites Loch in den Leib gerissen, aus welchem die von den Schroten durchlöcherten Gedärme hervordrangen. Alle Versuche zur Rettung waren vergebens, und das unglückliche Kind starb einige Stunden nachher.

73. Deßgleichen.

Die 14jährige Tochter eines armen Wollwebers zu Michelstadt, befand sich am 7. Juli 1828, ihr zweijähriges Schwesterchen auf dem Schooß habend, in der Wohnstube des dortigen Waldschützen, und außer mehreren andern Kindern war auch des Waldschützen neunjähriger Sohn anwesend. Dieser nahm eine hinter dem Ofen stehende Flinte, die nur ein unbesonnener und leichtsinniger Mensch in eine Kinderstube stellen konnte, und spielte mit derselben, bis sie losgehet. Der Schuß fährt dem 14jährigen Mädchen durch den Backen, nimmt einen Theil der untern Kinnlade mit, und zerschmettert zugleich dem auf dem Schooße sitzenden Kinde die obere Hirnschale

so, daß Stücke davon, nebst einem Theile des Gehirns in der Stube herumgeschleudert werden. Das schwerverwundete Mädchen trägt sein todtes Schwesterchen noch eine Strecke nach der elterlichen Wohnung, bis ihm auf der Straße Leute zu Hülfe kommen. Bei dem Verbande der Wunden zeigte dieses Mädchen eine wahrhaft heldenmüthige Fassung und Standhaftigkeit, es klagte nicht über Schmerzen, sondern bedauerte nur sein unglückliches Schwesterchen und seine armen Eltern, die in Kosten versetzt würden, die sie nicht aufzubringen vermöchten.

74. Folgen der Uebertretung von Gesetzen.

In der Neujahrsnacht von 18²⁸/₂₉, in welcher zu Rimhorn, einem eine Stunde von Breuberg gelegenen Dorfe, von der unverständigen leichtsinnigen Jugend, trotz des sehr geschärften Verbots, sehr stark geschossen wurde, zerschmetterte ein Schuß, vermuthlich aus einem überladenen Gewehre, einem Burschen von 17 Jahren, die rechte Seite des Gesichts aufs Schrecklichste. Am 24. Januar starb der Unglückliche, ungeachtet der geschicktesten und sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, nach vielem Leiden und Jammern.

75. Deßgleichen.

In der Neujahrsnacht auf das Jahr 1832 hat sich Adam Nebel aus Lämmerspiel, welches Dorf eine Stunde von Großsteinheim liegt, durch einen Schuß zum Entsetzen zerfleischt. Das Unterkinn war zerschmettert, und stand außer der Richtung, die Unterlippe war zerstört, die Wangen waren nach den Ohren getrieben, Zunge, Gaumen, Nasenbein und Nase zerschmettert, und das rechte Aug sehr entzündet. Dieser, außerdem gesunde, lebenskräftige und sonst brave Bursche, nun ein Bild des Entsetzens,

und in den ersten Wochen noch in Lebensgefahr, setzt nun sein trauriges Daseyn mit dem Verluste seines menschlichen Antlitzes und seiner Arbeitsfähigkeit, möglichst entfernt von seinen Mitmenschen fort, und hat nun Zeit, sein überaus hartes, wiewohl selbst verschuldetes Schicksal zu beklagen.

Wenn die unbedachtsame, leichtsinnige Jugend dieses schreckliche Bild des Elends sähe, sie würde vielleicht ablassen von dem unsinnigen Gebrauche des Schießens, der, zur Ehre des Volks, in einem Theil des Landes, schon längst nicht mehr statt findet. Aber wenn alle Eltern vernünftige Eltern, alle Männer vernünftige Männer wären, die alles das haßten, was kindisch, abgeschmackt und gefährlich ist, was schon längst die Obrigkeit verboten hat, sie würden eifrigst mitwirken zur Abstellung so vieler Uebel in den Dörfern, sie würden die unsinnige Jugend abhalten von Thaten, die nur Schande und Gefahr bringen. Aber so freut sich mancher schwache Vater mit dem einfältigen Sohne, und glaubt nun Wunder, welchen klugen Sprößling er erzogen, der sich nicht scheuet und fürchtet vor der Strafe, der mit Frechheit und Hohn das Verbot der Obrigkeit nicht achtet. Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen, denn wo du deinen bösen Lüsten folgest, wirst du dich deinen Feinden selbst zum Spotte machen.

76. Nöthige Vorsicht mit Feuer.

Nach einer Nachricht vom Jahr 1807 spielten zu Stockstadt am Rhein mehrere Kinder gemeinschaftlich. Eines dieser Kinder, erst vier Jahre alt, und dem Wilhelm Schmidt daselbst angehörig, wurde von seinen Gefährten angereizt, ihnen Feuer zu bringen. Es sammelte nun glühende Kohlen in seinem Röckchen, die Kleider entzündeten sich, und das arme Kind mußte unter den schrecklichsten Schmerzen sterben.

77. Deßgleichen.

Zu Roßdorf waren am 14. Juli 1832 in dem Hause des Wirths Reinhard Heyn mehrere Kinder versammelt, wo sie ohne Aufsicht spielten. Endlich trugen sie auf den Speicher des Hauses mehrere glühende Kohlen, machten mit einigen Händen voll Heu, welches daselbst zerstreut lag, ein Feuer an, um Aepfel darin zu braten. Das Feuer wurde stärker, ergriff endlich die Dachsparren, und nun liefen alle Kinder voll Angst herunter, schlugen die Speicherthüre zu, und entfernten sich. Der starke Rauch, der unter den Ziegeln hervordrang, ließ die Feuersgefahr sogleich wahrnehmen. Die Speicherthüre mußte aufgebrochen werden, und es gelang den Einwohnern dem völligen Ausbruche des Feuers vorzubeugen.

Es darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, wie eifrig die Einwohner zu Roßdorf bei Feuersgefahr arbeiten, und die Thätigkeit beim Löschen, namentlich was das Herbeitragen des Wassers durch das weibliche Geschlecht anbelangt, verdient das größte Lob.

78. Deßgleichen.

Am 6. Nov. 1803 gingen mehrere Kinder aus Wersau an eine Brechkaute, die unmittelbar am Dorfe lag, zündeten an dem Feuer daselbst mehrere Späne an, und sprangen, spielend, über diesen brennenden Spänen hin und her. Unter diesen Kindern befand sich auch die 3 Jahre und 8 Monat alte Tochter des dasigen Einwohners Joh. Jacob Hoffert, Elisabethe Margarethe, deren Kleider bei diesem Spiel in Brand geriethen. Auf das Geschrei sprangen die übrigen Kinder fort, während das arme Mädchen vom Feuer so ergriffen wurde, daß es unter den heftigsten Schmerzen nach zwei Stunden starb.

79. Deßgleichen.

Die 9jährige Tochter des Daniel Laumann aus Dietzenbach, einem unweit Langen gelegenen Dorfe, ging am 7. Okt. 1800 an die vor dem Ort befindliche Dörrkaute, welche stark eingebeizt war, und worauf noch Flachs zum Dörren lag. Die dazu bestellte Frau entfernte sich einmal, und während dieser Zeit fiel das Kind in die Kaute, und verbrannte sich so erschrecklich, daß es einem Braten gleich herausgezogen wurde, und nach drei Stunden seinen Geist aufgab.

80. Deßgleichen.

Zu Großrohrheim hatte ein Mann hinter dem Ort, zur Schützung seines Obstes eine Strohhütte errichtet. Er hatte die Nacht darin gewacht, und des Morgens beim Weggang, leichtsinnig genug, das vor der Hütte unterhaltene Feuer auszulöschen unterlassen. Am Nachmittage, es war am 15. Sept. 1802, gingen vier Kinder, nemlich zwei Knaben von 6 und 1¼, und zwei Mädchen von 7 und 2½ Jahre, wovon ein Paar dem Eigenthümer der Hütte gehörte, in Abwesenheit ihrer Eltern, auf den Acker, auf welchem die Hütte stand. Sie gingen in die Hütte hinein, worin die zwei jüngsten Kinder einschliefen, während die beiden andern mit dem Feuer spielten, das unglücklicher Weise die Hütte ergriff, worauf diese erschrocken davon liefen. Ein Gerichtsmann des Orts, kam zufällig mit seinem Geschirr in der Nähe der brennenden Hütte vorüber, aber, leider! zu spät. Er erblickte die Kinder, und zog sie todt, und halb zu Kohlen verbrannt, wobei er sich seine Hände sehr beschädigte, aus dem Aschenhaufen hervor.

Wann werden doch einmal die Eltern achtsamer auf die leichtsinnigen und flatterhaften Kinder seyn,

und wann werden jene einmal bei lebensgefährlichen Gegenständen vorsichtiger werden!

81. Folgen durch die Unachtsamkeit einer Magd.

Am 25. März 1832 hatte eine Magd den 6¼ jährigen Sohn des Grenzaufsehers Waygandt zu Alzei, indem sie ein Geschäft im Keller zu verrichten hatte, allein gelassen, indem sie demselben zuvor den Auftrag ertheilt, während ihrer Abwesenheit das Feuer zu unterhalten. Dieses Kind, diesen Auftrag, wie jeden andern, gern und willig übernehmend, mochte im Eifer dem Feuer zu nahe gekommen seyn, die baumwollzeuchene Schlafkleider wurden ergriffen, und standen schnell in vollen Flammen. Das arme geängstigte Kind lief noch aus der Stube über den Gang bis an die Treppe, wo, durch die Zugluft, das Feuer stärker wurde — es sank vom Schmerz überwältigt nieder.

Der Vater befand sich auf einem benachbarten Dorfe, und wurde durch einen menschenfreundlichen Mann mit Vorsicht von diesem Trauerfall in Kenntniß gesetzt. Was mochte sein, von dem erst kürzlich erlittenen Verluste der Gattin und seiner Mutter, noch tiefgebeugtes Herz fühlen bei dem Anblicke seines sterbenden, halb von Flammen verzehrten hoffnungsvollen einzigen Kindes, das in wenigen Stunden, trotz aller nur erdenklichen menschlichen Hülfe, ein Opfer des schrecklichen Feuertodes wurde!

82. Tod aus Unvorsichtigkeit.

Ein Einwohner aus Niedersaulheim, einem in Rheinhessen gelenen Dorfe, hatte am 11. Februar 1826 zwei Ohm Wein nach dem zwei Stunden entfernten Dorfe Mommernheim gebracht. Am Abend fuhr der Mann nach Hause zurück, und starr bei der

Dunkelheit der Nacht auf einem ihm unbekannten und unebenen Wege, das Pferd zu führen, war er auf dem Karren sitzen geblieben. Dieser lief unfern des Wohlheimer Hofs mit einem Rade an einem kleinen Reche etwas an, der Karren stürzte um, und am folgenden Tage wurde der Fuhrmann unter dem Karren todt, und das Pferd halb erstarrt vor Kälte, von einem Einwohner aus Sorgenloch gefunden. So brachte Leichtsinn einen Mann ums Leben, und eine Familie um einen fleißigen Ernährer.

83. Unvorsichtigkeit mit Pulver bringt viel Unglück.

Zu Bensheim, in der Scheuer des Handelsmanns Franz Anton Müller, brach am 12. Mai 1822, Nachts 11 Uhr, ein Feuer aus, das auch bald das Wohnhaus erreichte. Auf einmal erfolgte ein fürchterlicher Schlag — eine nicht unbedeutende Menge Schießpulver hatte sich auf dem Speicher entzündet —, sogleich stehen vier angrenzende Häuser auf verschiedenen Seiten in vollen Flammen, und an mehr als 50 der umstehenden Häuser werden die Fenster ganz zertrümmert, 2 Menschen verlieren ihr Leben, 5 werden lebensgefährlich verwundet, 39 erhalten weniger gefährliche Kopfwunden, so wie 11, sowohl dadurch, als beim Löschen beschädigt werden. Von 4—5 Stunden Entfernung eilen Hülfebringende herbei, aber trotz alles Eifers und aller Entschlossenheit, wird die fürchterliche Flamme erst Morgens um 8 Uhr bezwungen. Zehn Häuser und 6 Scheuern und Magazine lagen in Asche, und 15 Gebäude waren mehr oder weniger beschädigt. Einige Familien verlohren alles, weil sie der schnell sich verbreitenden Flamme nichts entreißen konnten, und die Brandentschädigungsgelder für die Gebäude betrugen 21,942 Fl.

So hart mußten viele Menschen unter dem höchst strafbaren Leichtsinn eines einzelnen Menschen büßen!!

84. Traurige Folgen des Leichtsinns.

Am 19. Januar 1809 hatte eine arme, seit einiger Zeit von ihrem Ehemann verlassene Frau zu Dieburg, gegen Abend ihre drei Kinder zu Bette gebracht, im Ofen, der blos von Ziegeln aufgesetzt war, noch eingefeuert, worauf sie, nach Verschließung der Thüre, ihren auswärtigen Geschäften nachging. Auf dem Ofen lagen alte Kleider, die sich, entweder durch den starken Grad der Hitze, oder durch einen Riß, entzündeten, und so vom Ofen herunter, zwischen diesen und die Bettlade auf einen Haufen Tannenzapfen fielen. Diese entzündeten sich gleichfalls, und erzeugten den erstickendsten Rauch.

Nachdem die unglückliche Mutter gegen 7 Uhr zurückkehrte, findet sie ihr jüngstes ³/₄ Jahr altes Kind todt. In klagender Verzweiflung sprang sie mit diesem Kinde in ein Nachbarshaus; man eilt herbei, erreicht in dem Qualm mit Mühe die Wiege, in welcher das zweite, dreijährige, Kind auch erstickt lag; in dem Bette lag das älteste, von vier Jahren, auch todt. — Die theilnehmendste Thätigkeit der Nachbarn und des Arztes zur Wiederbelebung war vergeblich. Den gänzlichen Ausbruch des Feuers, waren die Nachbarn so glücklich, zu verhindern.

85. Deßgleichen.

Noch schauderhafter ist folgender Vorfall. Am 8. Jan. 1833 befand sich der Bürger und Ackermann, Joh. Valentin Möser aus Darmstadt in einem Steinbruche, und seine Ehefrau verließ gleichfalls ihre Wohnung, um ihrem Manne das Mittagessen zu überbringen. Bei ihrem Weggehen überließ sie ihre

drei Kinder sich selbst, indem sie solche in dem Zimmer einschloß. Einige Zeit darauf hörten die Nachbarsleute die Kinder schreien, da dieses aber etwas Gewöhnliches war, so wurde es nicht beachtet, bis endlich ein Brandgeruch, der aus dem Hause des Steinbrechers kam, die Hausbewohner und Nachbarn auf ein Unglück schließen ließen. Sie eilten herbei, sprengten die Stubenthüre, und nachdem sich der erstickende Dampf so weit verzogen, daß in Eindringen in die Stube möglich war, fanden sie zwei der Kinder, das älteste, ein Knabe von 5 Jahren 1 Monat, an dem Bette der Eltern angeklammert, das zweite, ein Mädchen von 3 Jahren 4 Monaten, in der Nähe des Ofens liegend, stark verbrannt, bereits todt mit noch brennenden Kleidern. Das jüngste Kind, ein Knabe von 1 Jahr 6 Monaten, lag vom Feuer unbeschädigt, in der Wiege, gab in den ersten Augenblicken noch Lebenszeichen von sich, starb aber alsbald. Im Zimmer war nur das Bettwerk in dem Bettkasten, der zum Gebrauche der beiden ältern Kinder diente, und ziemlich entfernt vom Ofen stand, verbrannt.

So sehr diese armen Leute wegen ihres herben Schicksals zu bedauern sind, so kann es doch nicht in Abrede gestellt werden, daß sie sehr leichtsinnig gehandelt haben, und Leichtsinn ist die erste Quelle des Unglücks, das den Menschen heimsucht.

Lieblosigkeit, Gefühllosigkeit, Grausamkeit, Bosheit, Jähzorn.

86. Unbesonnene und lieblose Reden.

Catharine Elisabethe Keßler zu Roßdorf bekam in ihrem 21 Jahre die natürlichen Pocken, die zwar das sonst hübsche Gesicht nicht eigentlich entstellten, aber doch mehr Spuren zurückließen, als einem

Mädchen von diesem Alter erwünscht seyn konnte. Es war augenscheinlich, daß dieser Umstand dem braven unbescholtenen Mädchen mehr Kummer machte, als es zugab, und daß seit dieser Zeit eine gewisse Zurückgezogenheit und Schüchternheit bemerkbar wurde. Lieblose und unbedachtsame Aeußerungen unvorsichtiger und vielleicht schadenfroher Menschen über das veränderte Aeußere, trugen ohne Zweifel das Hauptsächlichste dazu bei, das ohnehin in sich gekehrte Mädchen noch mehr zu verschüchtern, und die nächste Veranlassung zu einer Schwermuth zu werden, die immer mehr bei dem Mädchen überhand nahm.

Nach einiger Zeit konnte es den Angehörigen nicht entgehen, daß Gleichgültigkeit gegen das Leben, ja der Wunsch zu sterben, sich immer bestimmter ausdrückte, und Mutter und Geschwister konnten aus einzelnen Worten und Handlungen, das Schrecklichste folgern. Eines Tages, es war am 7. März 1829, ging die Mutter aus dem Hause, nachdem sie ihrem Sohne, der von seinen Geschwistern allein anwesend war, einen Wink gegeben hatte, die Schwester im Auge zu behalten. Kaum war die Mutter fort, so fehlte die Schwester, die eben noch eine häusliche Arbeit verrichtet hatte. Der Bruder ruft, sucht — in diesem Augenblick trat die Mutter ein — er findet die Scheuer von innen zugehängt, steigt in der Angst durch das Haus in die Scheuer, sieht oben die Schuhe stehen, und erblickt unmittelbar unter dem Gebälk die Schwester — erhängt, und ohne Zeichen des Lebens. Mit großer Stärke und außerordentlicher Gewandtheit hebt der Bruder die Schwester in die Höhe, trennt den Strick, und bringt die Schwester hinab. O traurige Scene! alle Rettungsversuche waren vergeblich, der schwere Körper hatte schnell das dünne Seil zugezogen.

Lieber Leser, verdamme nicht das Mädchen. Schwermuth ist eine schreckliche Krankheit, die auch

den besten Menschen dahin bringen kann, daß er zuletzt seiner selbst nicht mehr mächtig ist. Wie mag vorher ein solcher Mensch mit Unruhe und Angst gekämpft, wie mag es in seiner Brust gestürmt haben, bis er dahin kam, daß er nach dem Urtheil der Welt nichts mehr fragte, daß ihn der Gedanke, welchen Kummer er über die Seinigen bringen würde, nicht mehr zurückhielt, daß nichts auf der Erde mehr Reiz für ihn hatte, daß ihm das Leben eine so schwere Last war, die er nicht mehr länger tragen konnte.

Durch Worte vermögen wir viel; durch sie gießen wir lindernden Balsam in eines Leidenden Brust, erheben den Kummervollen, durch sie vernichten wir die stille Glückseligkeit ganzer Familien. Nicht ein jeder Mensch ist in der Stimmung, eine unüberlegte rohe Aeußerung ruhig anzuhören, sie verwundet ihn oft tief. Darum ist Besonnenheit im Reden eine der wichtigsten und schönsten Eigenschaften des Menschen, und sie, die durch beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst erworben wird, bewahrt uns gegen viele tausend Unannehmlichkeiten im Leben.

87. Gefühllosigkeit beim Unglücke Anderer.

Der Sohn des Einwohners Sebastian Heym zu Langen zerbrach im Januar 1803 ein Bein. Der Vater, um nicht Zeuge von den Schmerzen seines Sohns zu seyn, entfernte sich bei dem Verbande, während mehrere Menschen hülfreiche Hand leisteten. Aber wie sehr erschrack der Vater, als er nach einigen Stunden, die Entdeckung machte, daß ihm die Summe von 55 Fl., die er zur Abbezahlung einer drückenden Schuld entliehen, gestohlen worden war. Er hatte dieses Geld zur möglichsten Sicherheit im Bette versteckt, und er war gewiß, daß während des Verbindens, wo die Bettstücke anders gelegt worden waren, das Geld entdeckt und entwendet worden war. Aber unter den vielen Menschen, die

im Hause waren, konnte der Thäter nicht einmal gemuthmaßt werden.

Der Vater theilte seinen Schrecken und Schmerz seinen Kindern mit, die ihren Vater auf eine Art zu trösten suchten, die ihrem Herzen und der Erziehung zur großen Ehre gereichte. „Es sind unserer fünf Kinder, sagten die ältern Töchter, und da trägt der Verlust einem jeden eine Carolin. Beruhigt Euch aber nur, lieber Vater! denn wir wollen nun desto fleißiger seyn, und so unsern Verlust bald wieder einbringen.“ So suchte sich die edle Familie in ihrem zweifachen Schmerze zu trösten, während der Ortsgeistliche, Schneider, im Stillen daran dachte, seinen Pflichten und seinem Herzen bei diesem Vorfalle zu genügen. In dieser Absicht betrat er den Sonntag darauf — es war den zweiten nach Erscheinung Christi — die Kanzel, und predigte über den sonntäglichen Episteltext dieses Tages, Römer 12, V. 6—16, welcher zu seiner Absicht sehr zweckdienlich war. Am Schlusse der Predigt wendete er sich noch bestimmt an den Menschen, der bei dem Schmerze einer Familie einen so starken Beweis seiner Gefühllosigkeit gegeben hatte, und schloß seine Predigt folgendermaßen:

„Du, der sich dieses schwarzen Verbrechens schul„dig weiß, bist Du vielleicht heute hier unter uns, „so höre und beherzige mein Wort der Ermahnung, „der Warnung und des Rathes an Dich! Du, dem „es nicht unbekannt seyn kann, daß ein Gott ist, „der das Gute belohnt und das Böse bestraft, ein „Gott, der dem Menschen Missethat, Uebertretung „und Sünde vergiebt, wenn sich derselbe durch „wahre Reue wieder zu ihm nahet, und den durch „sein Vergehen angerichteten Schaden wieder gut zu „machen strebt, aber auch die im Dunkeln verübten „Verbrechen zu seiner Zeit an das Licht bringen „und bestrafen wird, — bei diesem Gotte, den Du „kennst und vielleicht bisher verehrt hast, beschwöre

„ich Dich, Dein Vergehen zu bereuen, und das „Gestohlene wieder zu erstatten. — Bei diesem Al„tare, an dem Du das Sakrament der heiligen „Taufe empfingst, bei dem Du bei Deiner Konfir„mation den heiligen Eid schwurst, Gott und der „Lehre seines Sohnes treu zu seyn, an dem Du „das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu theil„haftig wurdest, — bei diesem Altare beschwöre ich „Dich, das Gestohlene wieder zu ersetzen. — Ich „kenne Dich nicht, aber ich werde Dich kennen ler„nen, wenn Du meiner Ermahnung nicht folgst. „Nie wirst Du wieder an diesem Altare mit Ruhe „vor mir erscheinen können, Dein Zittern und „Deine Schamröthe wird mir Dein Verbrechen ent„decken. Darum laß Dich warnen. — Vielleicht „aber bist Du kein eigentlicher Bösewicht, bist viel„leicht ein guter Mensch, und nur zu schwach ge„wesen, der Versuchung zu widerstehen; hast viel„leicht schon lange und von selbst bereut, daß Du „diese That gethan hast, und weißt jetzt nur nicht, „wie Du das Gestohlene wiederbringen kannst, ohne „Dich weiterer Gefahr auszusetzen? Ist dieses, so „will ich Dir einen Rath geben. Es sind würdige „Greise unter uns, und einem derselben bringe das „gestohlene Geld! Er wird es an seinen rechtmäßigen „Herrn geben und Dich nicht verrathen. Oder bringe „es mir, Deinem Beichtvater! Ich will Dich nicht „darum ansehen und Deines Namens soll von dieser „Seite nie von mir gedacht werden. Willst Du „beides nicht, so wirst Du schon einen andern Aus„weg finden, ohne Gefahr für Dich, Dein Vergehen „wieder gut zu machen. Nur sey nicht träge zu „dem, was Du thun sollst! Säume nicht, sondern „eile und errette Deine Seele!“ — — —

Der Erfolg von dieser Predigt war, daß den folgenden Dienstag Morgen das Geld, ohne daß das Geringste fehlte, vor der Hausthüre des Sebastian Heim gefunden wurde.

88. Gefühllosigkeit eines Ortsvorgesetzten.

Am 18. Januar 1732 starb in dem neuen Zaunknechtshause an dem Wege von Roßdorf gegen Darmstadt gelegen, ein 70jähriger Mann, Namens Conrad Gemmer, der sein täglich Brod erbettelte. Da die Bewohner des vorher auf diesem Platze gestandenen Hauses nach Roßdorf eingepfarrt waren, so erhielt, auf die Anfrage, der Geistliche vom Konsistorium den Befehl den Verstorbenen ehrlich zu begraben. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber der damalige Oberschultheiß zu Roßdorf, Joh. Rudolph Wilhelm Haas, und als demselben der Befehl vorgezeigt wurde, tobte derselbe wie unsinnig und schickte einen Boten nach dem andern auf den Begräbnißplatz, um die Fertigung eines Grabes zu hintertreiben. Da dieses aber nichts fruchtete, so ließ er die Todtenbahre nicht verabfolgen, und verbot es den Orts-Einwohnern bei 100 Fl. Strafe den Sarg anzurühren, worauf, da die Einwohner abgeschreckt wurden, der Zaunknecht mit zwei andern Waldbewohnern den Sarg auf einer Stange zum Grabe brachten.

Nach dieser Handlung ließ Haas die drei Männer, die das Grab gemacht hatten, in das Ortsgefängniß setzen, in welchem sie, trotz der grimmigen Kälte, über Nacht bleiben mußten, und sie erst nach Erlegung eines halben Reichsthalers in Freiheit setzte, den der Geistliche, da sie arm waren, für sie bezahlte. Auf die geschehene Anzeige erschien in dem Superintendenten Panzerbieter und Amtsverweser Langsdorf eine Kommission, die den Oberschultheißen Haas, trotz seines Leugnens, durch Zeugen so überführten, daß er endlich seiner grausamen und widersetzlichen Handlung eingeständig war.

Es wurde nachher das Urtheil gefällt, daß Haas dem Geistlichen Abbitte thun, den halben Reichsthaler wieder ersetzen, jedem von den drei Männern

einen Reichsthaler geben und überdieß noch 20 Reichsthaler als Strafe zahlen mußte. Haas suchte nachher den Geistlichen durch Verläumdung, Aufhetzereien und durch Schmälerung seines Einkommens zu kränken, wo er nur konnte, bis ersterer den 6. September des folgenden Jahres im 50. Lebensjahre an der Auszehrung gestorben ist.

So verbittert ein Mensch mit solchen gehässigen Leidenschaften sich und Andern das Leben, schadet sich an seiner Gesundheit, und giebt, was bei einer Ortsvorstandsperson doppelt strafbar ist, Andern ein böses, verderbliches Beispiel!

89. Grausamkeit gegen einen Gefangenen.

Auf einem Streifzug, der im Jahr 1803 von Bauern aus Altenstadt, einem in der Wetterau gelegenen Dorfe gemacht wurde, erwischten sie einen Kerl, der schon längst kleinerer Diebstähle überwiesen und größerer sehr verdächtig war. Als der Gefangene auf einen Steg, der über die Nidda führte, gekommen war, sprang er in das Wasser, und riß seinen Nebenmann mit sich herunter. Er glaubte wohl, durch die Nähe seines Nebenmanns gegen die Gewehre unzuverlässiger Schützen gesichert zu seyn, und den Haufen, durch die Rettung seines Nebenmanns beschäftigt, von seiner Verfolgung abzuhalten, und schimpfend und hohnlachend erreichte der Flüchtige auch das entgegengesetzte Ufer, und glaubte schon in dem hohen Korn seine Rettung gefunden zu haben, als ein Schuß ihn zu Boden streckte. Der benachbarte Schindanger wurde seine Grabstätte.

Bald darauf wurde der berüchtigte Kannengießers Michel, auf dessen Einbringung eine Belohnung von 50 Rthr. gesetzt war, von den Altenstädtern in Lindheim ergriffen, festgebunden und unter beständigen Schlägen nach Altenstadt geführt. Als der Zug an die oben genannte Grabstätte gekom-

men, geriethen die Bauern in noch größere Wuth, der Gefangene mußte sich hier niederknien, und indem man ihm drohte, an der Seite seines Kameraden sterben zu müssen, das Gebet: Das Blut Jesu Christi rc. hersagen, wobei verschiedene Salven über seinen Kopf gegeben wurden. Es folgten neue und verstärkte Salven, und eine halbe Stunde nach der Ankunft zu Altenstadt starb der Gemißhandelte. —

Es ist die erste und heilige Pflicht einer Wache, einen Gefangenen nicht zu mißhandeln, sondern ihn vor jeder Mißhandlung zu schützen, denn die Wache ist nicht sein Richter, sondern nur sein Schutz, und die Wache, die einen Gefangenen mißhandeln läßt, oder gar selbst mißhandelt, macht sich einer schweren Versündigung schuldig. Es wird auch oft ein Unschuldiger transportirt, der oft ein besserer Mensch ist, als die, welche ihn transportiren. Aber auch der Bösewicht verdient schon unser Mitleiden darum, weil er ein Mensch ist, der die Bahn des Lasters wandelt, und schon darum unglücklich genug ist. Wie sehr müssen die Menschen verwildert seyn, die in der Qual und in der Angst ihrer Mitmenschen eine Freude finden. Es ist gewiß, daß in den meisten Fällen, wo der rohe Haufen Gewalt hat, alles Gefühl für Mitleid erstirbt, und Grausamkeit an seine Stelle tritt.

90. Brand zu Flomborn.

In der Nacht auf den 10. Aug. 1819 stand die Mühle des Johannes Nees zu Flomborn, einem in Rheinhessen gelegenen Dorfe, die untere Mühle genannt, plötzlich in Flammen, die sich so schnell verbreiteten, daß in einer halben Stunde das einstöckige Wohnhaus, die Gypsmühle mit Hanfreibe und das Wassergebäude niedergebrannt waren, und viele Mobilien nicht gerettet werden konnten. Beim Löschen wurde ein armer Taglöhner, Jacob Schermann,

durch einen Balken, mit Hinterlassung einer Ehefrau und dreier Kinder, erschlagen; die Müllerin, mit Rettung von Sachen beschäftigt, wurde sehr verbrannt, so wie auch die Magd, Catharine Frei, durch einen Balken sehr beschädigt.

Dieses Feuer war, der Vermuthung nach, aus Bosheit angelegt worden. Die Einwohner von Flomborn haben sich sehr thätig und hülfreich bewiesen.

91. Brand zu Niederramstadt.

Die Bewohner der Hofraithe des Bürgermeisters Pfaff zu Niederramstadt, einem unweit Darmstadt gelegenen Dorfe, wurden um Mitternacht vom 9. auf den 10. Juni 1831 schrecklich aus dem Schlafe geweckt, die Scheuer stand plötzlich in Flammen, und brannte, nebst dem Holzschoppen bis auf den Grund ab, und wenn Entschlossenheit nicht alles gethan hätte, so würde eine Nachbarsscheuer gleichfalls vom Feuer ergriffen worden, und so ein Theil des Dorfs in die größte Gefahr gekommen seyn.

Das Feuer war von außen durch ein Zugloch im Holzschoppen angelegt worden, und theilte sich, da die Flamme in dem vielen kleingerissenen, ganz dürren Holze augenblicklich Nahrung fand, der unmittelbar angrenzenden Scheuer mit. Die junge Frau des Bürgermeisters, mit welcher er noch nicht lange in zweiter Ehe stand, hatte der Schrecken so ergriffen, daß sie seit dieser Zeit kränkelte, und endlich den 2. März 1832, in einem Alter von 25 Jahren und 7 Tagen gestorben ist.

92. Brand zu Kirchgöns.

Am 15. Juli 1815, Mittags 1 Uhr, entstand zu Kirchgöns, einem 3 Stunden von Giessen an der Straße nach Frankfurt gelegenen Dorfe, ein Feuer, das wegen des starken Windes und wegen Mangel

an Wasser, so schnell um sich griff, daß 51 Häuser, Scheuern und Stallungen ganz abbrannten, und 18 andere zum Theil mehr oder weniger beschädigt wurden. Ruhmvoll haben sich beim Löschen der Landwehr-Hauptmann Felten mit mehreren Einwohnern aus Polgóns, namentlich Andreas Klaune und Conrad Langsdorf, so wie auch mehrere zufällig anwesende Preussische Soldaten ausgezeichnet. Der Verfasser dieses Werks besuchte am 17. Juli die Brandstätte, underblickte ein grausenhaftes Bild der Zerstörung. Noch rauchten die Trümmer, unter welchen die geängstigten Einwohner, Gespenstern gleich, bleich und jammervoll, umherschlichen. Und der Urheber all dieses Jammers? Ach! fast ist es keinem Zweifel unterworfen, daß durch die Bosheit einer Familie die schauderhafte Handlung der Brandstiftung verübt worden ist.

Der Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch, der seiner Rachsucht und Bosheit fröhnend, und von allem menschlichen Gefühl verlassen, gegen seine Brüder wüthet. Aber es wird einst die Zeit kommen, wo das Gewissen erwacht; dann treten die Erinnerungen an die Sünden, gleich Gespenstern, vor die schaudernde Seele, und schreien dir das Verdammungsurtheil zu. Dann wirst du dastehen im zermalmenden Gefühle deiner Nichtswürdigkeit, einsam, hoffnungslos, ohne Menschentrost, dann werden sich dir die dunkeln Pforten der Ewigkeit öffnen, dann wird dich der Gedanke, du bist ein schrecklicher Sünder, du bist der Elendeste, du hast freventlich das Wohl deiner Mitmenschen zerstört, schreckensvoll ergreifen, und dich ängstigen, bis du dem kalten Tode in die Arme sinkst. Brandstifter! Ungeheuer! die Seelen der Gemordeten, die Seelen derer, welche durch deine Gräuelthat dahingerafft worden, werden vor dem Throne des ewigen und gerechten Richters dich anklagen.

93. Der Brudermörder.

Martin Klein zu Hechtsheim, einem eine Stunde von Mainz gelegenen Dorfe, Beigeordneter, und einer der achtungswürdigsten und wohlhabendsten Männer, hatte einen Bruder, Jacob, gewöhnlich der Jagd-Klein genannt, dessen ökonomische Verhältnisse durch eine ungeregelte Lebensweise in die größte Zerrüttung gekommen waren. Dieser hatte gegen seinen fleißigen, ordnungsliebenden und in jeder Beziehung achtbaren Bruder seit vielen Jahren einen Groll, und drohte öfters laut, ihn bei erster Gelegenheit zu erschießen.

Am 22. Mai 1825 wollte der Beigeordnete, in Begleitung seines Schwiegersohns und des Bürgermeisters, auf das Pfingstfest zur Kirche gehen. Jagd-Klein hatte hinter seinem Fenster mit mehreren geladenen Gewehren aufgelauert, und holte sein Opfer, zwischen seinen beiden Begleitern, kaltbedächtig, heraus. Wie weit des verstockten Bösewichts kalte Vorsätzlichkeit gegangen, gehet noch daraus hervor, daß er mehrere Schüsse thun mußte, indem der erste nur den Arm getroffen, zum Zweitenmal aber die Flinte versagt hatte. Jetzt zielt er mit teuflischer Bosheit zu Drittenmal, und trifft das Bruderherz. Schnell bestieg der Mörder ein bereits gesatteltes Pferd, zieht gegen die herbeiströmende Menge ein Messer, droht jeden, der ihn aufhalten würde, zu ermorden, und sprengt zum Dorfe hinaus. Aber schon um 4 Uhr Nachmittags wurde er durch Gensdarmen zurückgebracht, durch Urtheil vom 13. Juni 1825 zum Tode verdammt, und am 29. Juni mit der Guillotine hingerichtet.

Das gräßlichste Elend bereitet der Mensch oft sich selbst. Erst trotzt er den Mahnungen seines Gewissens und den Warnungen, Lehren und rührenden Vorstellungen wohlmeinender Menschen, beharret in seinen selbstsüchtigen ungerechten Neigungen, bringt

Schande und Armuth über sich, dann kocht sein Herz vor Neid gegen die, welchen es besser geht, weil sie Gott vor Augen und im Herzen haben. Der Neid gebieret den Haß, und wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, der ist auf dem Wege ein Mörder zu werden, ein Brudermörder wie Kain.

94. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Joh. Michael Schanz aus Birkert, einem 2½ Stunde von Breuberg gelegenen Dorfe, blieb bis zu seinem fünfzehnten Jahre bei seinen Eltern, und verdingte sich dann als Knecht zu einem Müller in Kinzig, bei welchem er drei Jahre blieb, bis er 1807 zum Militairdienst gezogen wurde. Kaum war er vier Wochen als Rekrut in Darmstadt, so desertirte er, und arbeitete drei Jahre lang bei verschiedenen Dienstherrn jenseits des Mains als Bauernknecht. Da indessen ein älterer Bruder für ihn zum Militairdienst gezogen werden sollte, so suchte ihn sein Vater auf, und brachte ihn nach Darmstadt, wo er, da er unterdessen einen Daumen verlohren hatte, nach überstandener Strafe wegen Desertion, dem Fuhrwesen zugetheilt wurde.

Einige Zeit nach erhaltenem Abschiede heurathete er, nachdem er ein von ihm verführtes Mädchen aus Langenbrombach, seinem Schicksal überlassen hatte, die Wittwe seines inzwischen zu Kirchbrombach verstorbenen Bruders, und erhielt mit seiner Frau ein kleines Bauerngut, wovon sein in demselben Hause wohnender Schwiegervater, Georg Reeg, ein mäßiges Leibgeding zu beziehen hatte. Dieses gab öfters Veranlassung zu Streitigkeiten, und selbst schon als Hochzeiter war Schanz, wegen thätlicher Mißhandlung des Georg Reeg, mit mehrtägigem Gefängniß bestraft worden. Es war am Tage vor Weihnachten 1818, Morgens 8 Uhr, als Reeg seinen

Tochtermann beschuldigte, im Stalle Futter entwendet zu haben. Dieser, darüber von Zorn entbrannt, riß seinen 64jährigen Schwiegervater wiederholt auf die Dungstätte nieder, und Reeg entfernte sich darauf unter dem Bedrohen, sich darüber bei Amt zu beschweren. Schanz entfernte sich gleichfalls auf der entgegengesetzten Seite des Dorfs, und ging, mit seinem gewöhnlichen Holzbeil versehen, in der Richtung gegen seinen eigenthümlichen Wald zu, verließ jedoch eine Strecke vor dem Dorfe diese Richtung wieder, und eilte durch Berg und Wald seinem Schwiegervater nach, bis er denselben auf der Höhe von Niederkinzig bei einem Kieferdickigt antraf. Schanz — so gab er an — forderte seinen Schwiegervater auf, wieder mit ihm zurückzukehren, da er sich aber geweigert, habe er ihn beim Rock gefaßt, und fortziehen wollen, worauf ihm sein Schwiegervater einen unbedeutenden Schlag mit dem Stocke versetzt habe. Hierüber war Schanz so in Wuth gerathen, daß er ihm mit dem Beile mehrere tödtliche Hiebe auf den Kopf versetzte. Nachdem der Unglückliche niedergestürzt war, sprang Schanz wieder zurück in den Wald, hieb ein Tännchen ab, schleifte es nach Haus, und zerspaltete es sogleich.

Bald nach vollbrachter That wurde der Leichnam gefunden, und da dringende Verdachtsgründe gegen Schanz vorlagen, derselbe verhaftet und zur Untersuchung gezogen. Er läugnete Anfangs mit aller scheinbaren Gemüthsruhe die That, und machte erst im Laufe der Untersuchung die obigen Geständnisse, behauptete aber in allen nachherigen Verhören, daß er seinem Schwiegervater nur in der Absicht nachgeeilt sey, um denselben vom Klagen abzuhalten, und daß nur sein Widerstand ihn zum Zorn, und zu dieser schrecklichen That gereizt habe. Schanz wurde am 29. Mai 1819, Morgens 9 Uhr, zunächst dem Breuberg, wegen des im Jähzorn begangenen Todtschlags, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht.

Eine Sünde ist der andern Mutter, eine böse That folgt der andern nach, und war der erste Fehler klein, so wird der zweite schon größer seyn. Einen Fehler, sei er auch noch so klein, den wir an uns entschuldigen, wird bald einen größern herbeiführen, und bald wirst du der Sünde Sklave seyn. Die Sünde führt zur Sünde, und der Sünden Sold ist Verderben, ist Tod.

95. Schreckliche Mordthat aus Jähzorn.

Es war im April 1832, als Ludwig Dörner aus Mörfelden, einem zwei Stunden von Langen gelegenen Dorfe, in die Behausung des Adam Knös ging, um ihre gegenseitigen Rechnungen aufzustellen, oder mit einander abzurechnen. Durch die kürzliche Verheurathung mit zwei Schwestern, waren sie Schwäger geworden, und lebten als solche in einem freundschaftlichen angenehmen Verhältnisse. Bei dieser Abrechnung veruneinigten sie sich; Knös wurde von der Raserei des Jähzorns so plötzlich ergriffen, daß er mit einem Stuhle nach seinem weit stärkeren Schwager einen so heftigen Schlag führte, daß die Hirnschale augenblicklich zersplittert war.

Nach unsäglichen Leiden starb Dörner den zehnten Tag, erst 30 Jahre alt, und wurde den 20. April, in Begleitung einer großen Menschenmenge, die dieser außerordentliche Vorfall aus der Umgegend herbeigezogen hatte, zur Erde bestattet.

96. Deßgleichen.

Am Abend des 13. Septembers 1830 war die Familie des Johannes Boßler aus Niedermodau, einem an dem Modaubach gelegenen Dorfe, in der Stube ihrer Wohnung versammelt, woselbst sich auch noch einige Einwohner aus dem Dorfe eingefunden hatten. Während des Gesprächs gerieth Boßler, der, seiner Gewohnheit nach, vermuthlich wieder

etwas berauscht war, mit seiner Tochter, einem Mädchen von 21 Jahren, in Wortwechsel, der dadurch ernstlicher wurde, daß das Mädchen ihrem Vater, vermuthlich auf eine etwas ungeziemende Weise, widersprach. Boßler gerieth dadurch so in Jähzorn, daß er mit einem Messer, das er verborgen in der Hand hatte, ohne besonderes Aufsehen, zweimal nach ihr hinstieß. Das Mädchen, das sich verwundet fühlte, ging hinaus, und fiel bei ihrem gleichbaldigen Wiedereintritt in die Stube, todt auf den Boden. Den folgenden Tag wurde der Mörder nach Lichtenberg geführt, wo er sich den 20. Sept. 1830 in seinem Gefängniß erhängte.

97. Deßgleichen.

Die 22jährige Tochter des Ortsbürgers Johannes Müller zu Vilbel, ein sehr braves sittsames Mädchen, war am ersten Ostertag (18. April) des Jahres 1824 von ihrer Dienstherrschaft auf einige Augenblicke in ihr elterliches Haus gekommen. Hier bekam sie mit ihrem boshaften, jähzornigen, erst 17jährigen Bruder, der eben vom Genuß des heiligen Abendmahls zurückgekommen war, über einen unbedeutenden Gegenstand einen Wortwechsel, der zu einem schauderhaften Schwestermord die Veranlassung gab. Der Bruder, seines Zorns nicht mehr Meister, ergreift ein Gewehr, das zum Erstenmal versagte, und erst nach wiederholtem Spannen und Losdrücken der Unglücklichen, in Gegenwart der Mutter, den Kopf zerschmetterte. Der Mörder, Philipp Müller, wurde durch Urtheil vom 2. Mai 1825, mit Berücksichtigung des seitherigen Arrestes, in eine Zuchthausstrafe von 2½ Jahren verurtheilt, welche Strafe aber, auf ergriffene Revision, noch auf 1½ Jahren ermäßigt worden ist.

Wir können die Unglücklichen nur beklagen, welche Temperament und Erziehung in die Lage gesetzt haben,

daß sie ihrer Leidenschaften nicht mächtig sind. Aus diesen schrecklichen Beispielen lerne, was oft aus dem Zorne entsteht. Mancher Zornige würde staunen, wenn ein Seher in die Zukunft ihm zur Seite stände und ihm warnend sagte: wohl wird deine unmäßige Hitze sich abkühlen, aber erst nach einem erschrecklichen Verbrechen. Sei langsam zum Zorn, denn im Zorn thut der Mensch nicht, was vor Gott recht ist. Darum arbeite frühe an dir, suche deinen Zorn zu bemeistern, und denke immer, daß du gerade dann stark bist, wenn du deinen Zorn zwingst, aber schwach, wenn der Zorn dich überwältigt.

Zweite Abtheilung.

Naturspiele, Naturerscheinungen, Naturereignisse.

98. Die gehörnte Lerche.

Im Sommer des Jahres 1793 wurde bei Zwingenberg eine Lerche geschossen, welche ein Horn auf der Brust hatte. Es war etwa einen halben Finger lang, von der Dicke einer starken Stecknadel, weißgrau, von elfenbeinartiger Masse, und gewunden wie die Hörner einiger Gazellenarten. Das Horn saß nur in der Haut fest, und stack in derselben wie eine Feder. Dieser merkwürdige Vogel wurde ausgestopft, und befindet sich nun in dem Naturalienkabinet zu Darmstadt.

99. Die merkwürdige Eiche.

Ein merkwürdiges Spiel der Natur ist die sogenannte schöne Eiche, 5 Minuten von Harreshausen,

einem an der Gersprenz und ½ Stunde von Babenhausen gelegenen Dorfe, die von den Landleuten so heilig gehalten wird, daß sie mit einem Geländer umgeben ist. Dieser Baum hat Blätter und Früchte, wie eine wahre Eiche, und den Wuchs einer italienischen (Pyramiden-) Pappel. Aeste und Zweige streben alle aufwärts, und legen sich nahe an den Stamm an. Werden Aeste abgerissen, so bekommt der neu treibende Zweig sogleich dieselbe Richtung. Es ist noch nicht gelungen, durch die Früchte, oder durch Propfen oder Okuliren Bäume von derselben Eigenthümlichkeit zu erziehen, immer waren solche von der gewöhnlichen Gestalt. Dieser Baum, der in den 1770er Jahren durch einen Blitzstrahl seinen Gipfel verlohren, und eine Höhe von mehr als 90 Fuß, und etwa 2 Fuß im Durchmesser hat, stehet der Sage nach, in einem ausgemauerten Brunnen, und ist dieses gegründet, so mögen die Wurzeln, die sich nicht ausbreiten können, allerdings auf die Richtung der Zweige diesen Einfluß ausüben. Diese Eiche ist schon vielmals gezeichnet, beschrieben und besungen worden. Die nach Wallthüren Wallfahrenden des Unterrheins schreiben diesem Baume eine heilende Kraft zu, und nehmen sich oft Rinden davon mit.

100. Der seltsame Zwetschenbaum.

In dem Vorhofe des Schlosses zu Lißberg befindet sich ein Zwetschenbaum von einem Fuß im Umfange. Etwa 4 Fuß über der Erde waren im Jahr 1812 aus der Rinde des Stamms zwei Zwetschen ohne Zweig und Laub herausgewachsen, die unterm 14. Sept. so frisch aussahen, daß ihre Zeitigung zu erwarten stand; der Baum selbst hatte weiter keine Früchte.

101. Der traubenreiche Weinstock.

Im Jahr 1818 befand sich an einem zweistöckigen Hause zu Georgenhausen, einem ¾ Stunden von

Reinheim gelegenen Dorfe, ein Weinstock, welcher 927, meistens große und unterm 8. September beinahe reife, blaue Muskatellertrauben trug. Im Jahr 1819 hat der Schullehrer Schaub zu Wimpfen am Berg, in seinem Garten von einem Elblingstocke, 1439 Trauben, meistens von ungewöhnlicher Größe gelesen.

102. Ein zweimal im Jahr blühender Baum.

Vor der Wohnung des Försters Lange zu Bingenheim, einem in der Wetterau liegenden Dorfe, stand ein Kastanienbaum, der, nachdem er den größten Theil seiner Blätter und Früchte verlohren, wieder frisches Laub getrieben hat, und am 4. Okt. 1811 schon 14 Tage lang in voller Blüte stand.

103. Der ährenreiche Halm.

Der Einwohner Martin Müller zu Schaafheim, zeigte als eine Seltenheit im Jahr 1803 einen Kornhalmen mit neun, und einen Gerstenhalmen mit zwei Aehren.

104. Unbekannte Schrift.

Im Jahr 1579 wurde in der Gemarkung von Roßdorf ein Flötz angetroffen, welches auf Kupfer führte. In einer Stufe dieses Bergwerks haben sich zwei deutliche, jedoch unbekannte Zeichen gefunden, welche Landgraf Georg I. in Gyps abdrucken, und diese Abdrücke an viele sprachkundige Männer zur Erklärung schicken ließ. Man wollte diese Zeichen bald für hebräische, bald für chaldäische, bald für syrische Buchstaben halten, auch sonst allerlei Bedeutungen in ihnen finden. Nur Einer erklärte sie für Naturspiele, was sie allerdings auch waren, ohne darum weniger merkwürdig zu seyn.

105. Erscheinung seltener Thiere.

Jeder Himmelsstrich, jedes größere Land hat seine eigenthümlichen Geschöpfe, die in andern Gegenden selten oder gar nicht vorkommen, und es ist darum die Erscheinung eines Geschöpfs dieser Art, an Orten, wo es sich gewöhnlich nicht vorfindet, der Erwähnung und Beachtung wohl werth.

Am 17. Nov. 1805 wurde ein Wolf, der sich schon seit mehreren Monaten in der Gegend von Schaafheim aufhielt, in dem Walddistrikt Sporneichen erlegt. Er war männlichen Geschlechts, von seltener Größe, allein mager, und wog deßhalb nur 70 Pfund.

Im Frühjahr 1819 war eine alte Wölfin in mehreren benachbarten Gemarkungen des in Rheinhessen gelegenen Dorfs Partenheim gesehen, aber immer vergeblich verfolgt worden, und am 11. Aug. desselben Jahrs wurde in einem Gebüsche der genannten Gemarkung von dem Jagdbeständer Wendel Schmahl ein junger Wolf erlegt.

Bei Niederweidbach, einem 2½ Stunde von Gladenbach gelegenen Dorfe, wurde am 12. Jan. 1811, in der sogenannten Honigbachshege, ein sehr schön gefiedertes Männchen des Stein- oder gemeinen teutschen Adlers (Aquila fulva s. Falco aquila) geschossen, und in das Naturalienkabinet nach Darmstadt abgegeben. Dieser kühne Raubvogel findet sich in den gemäßigten Gegenden von Europa, im nördlichen Asien, Amerika, und ist auch in Teutschland nicht ganz selten, und hat gewöhnlich 2½ Fuß Länge; das Weibchen aber ist noch um ein Drittel größer.

Am 19. Okt. 1811, ist bei Burkhardsfelden, welches Dorf 2½ Stunde von Giessen liegt, ein vorzüglich schöner, großer und sehr alter weiblicher Seeadler (Aquila ossifraga s. Falco ossifragus), dessen Größe in der ganzen Flügelbreite 9 Fuß 2½ Zoll rheinischen Maaßes betrug, getödtet, und in das Naturalienkabinet nach Darmstadt geliefert

worden. Früher war ein schönes Männchen dieser Adlerart bei der Fasanerie unweit Darmstadt geschossen worden. Dieser Vogel lebt gewöhnlich an den europäischen Küsten, auch in Nordamerika und auf der Südsee.

Im Sommer des Jahres 1811 wurden bei Bingen mehrere Flamingo's, oder Flamants (Phoenicopterus ruber) beobachtet, und einige davon geschossen, wovon ein schönes Exemplar, das aber sein rosenrothes Gefieder noch nicht völlig erreicht hatte, in Darmstadt aufgestellt worden ist. Dieser Vogel, von wunderbarem Bau, der bei einem mäßig großen Körper, aber ganz auffallend langem Halse und Beinen wohl mannshoch wird, lebt in den Seegegenden der wärmern Erdstriche.

Im Neckar bei Hirschhorn wurde am 13. Mai 1822 in der städtischen Fischerei eine drei Pfund schwere Lamprete oder Steinsauger (Petromyzon marinus) gefangen. Dieser Fisch steigt aus der See gewöhnlich nur einige Stunden, namentlich in der Elbe und Oder aufwärts, und ist noch von keinem Fischer in dem Neckarthale gesehen worden.

106. Hoher Schnee im Vogelsberg.

Der Vogelsberg, namentlich der höhere Theil desselben, hat bei manchen Eigenthümlichkeiten ein besonders rauhes Clima. Im Winter auf das Jahr 1785 lag zu Herchenhain der Schnee 12 und mehr Fuß hoch. Aber noch merkwürdiger ist es, daß er auf Pfingsten, 15. Mai 1785, zu Breungeshain an mehreren Orten noch 6 Fuß hoch, und in Hohlwegen noch weit höher lag, und daß um diese Zeit an allen Orten noch eingeheizt werden mußte.

107. Kreis um den Mond.

Am 17. Okt. 1807, Abends gegen 8 Uhr, wurde von mehreren Einwohnern zu Alsfeld, ein ungeheurer,

lichtheller Kreis um den Mond beobachtet, dessen scheinbarer Durchmesser wenigstens eine Stunde betrug. Dieser Kreis war nicht die gewöhnliche Erscheinung, welche man einen Hof nennt, und den Mond in Dünste einhüllt, sondern er strahlte vielmehr hell, und zwischen ihm und seiner großen Umgebung funkelten die feurigen Sterne.

108. Eine Nebensonne.

In der Gegend von Butzbach wurde am 6. Jan. 1802 die seltene Erscheinung einer Nebensonne beobachtet. Den Nachmittag hatte sich in einem weiten Kreise um die Sonne ein mattfarbiger Hof gebildet. In drei Richtungen sahe man die Versuche, die Sonne nachzuformen, welches auch in dem westlichen Punkte gelingen zu wollen schien, aber der von der wahren Sonne abgewandte matte Strahlenschweif hinderte auch hier die Bildung einer Sonne. Etwas vor Sonnenuntergang gelang es in dem östlichen Theile besser. Der Bogen, welcher etwa den sechsten Theil des Himmels von der Sonne abstand, war übrigens verschwunden, als dort die vollkommen gebildete Nebensonne erschien, die übrigens an Licht der wahren Sonne fast gleichkam. Da sich leichte Wölkchen vor den beiden Sonnen hergezogen hatten, so konnten Wahrheit und Täuschung noch weniger unterschieden werden. Bald aber zerrann das Scheinbild in ein luftiges Farbenspiel, und auch dieses verschwand in kurzer Zeit. Die Eisnadeln in den höhern Luftschichten, welchen man dergleichen schönen Bildungen zuschreibt, konnten ihr Spiel nicht länger treiben, da die Sonne hinter den Bergen verschwand.

109. Nordschein.

Am 7. Jan. 1831, Abends nach halb 6 Uhr, sahe man ein Nordlicht in so starker Beleuchtung, als es seit 40 Jahren nicht gesehen wurde, und das Licht

am Himmel war so groß, daß Einige eine starke Feuersbrunst in der Ferne vermutheten. Es bildeten sich zuerst zwei große Strahlenbüschel, die sich nachher zu einem großen farbigen Kreisabschnitt veränderten, und welcher in öfteren farbigen Ausstrahlungen wechselte. Die größte Helligkeit erreichte es wenige Minuten nach 6 Uhr, dann nahm es allmählig ab, und zwischen 7 und 8 Uhr war es kaum noch bemerkbar. Um 3/4 auf Neun flammte es zum zweitenmale mit großer Heftigkeit auf, um 9 1/2 Uhr war es abermals fast ganz erloschen, und zwischen 10 und 11 und von 12 Uhr zeigten sich noch mehrmals bleichere Strahlenbüschel; um halb 2 war auch alle während dieses Schauspiels am Himmel beständig sichtbare Helligkeit verschwunden.

Das Nordlicht oder der Nordschein ist innerhalb der Polarkreise etwas Gewöhnliches, im mittlern Europa aber schon um so seltener, je mehr man von Norden her dem 50. Grade der Breite sich nähert. Auch in der Nähe des Südpols ist die gleiche Erscheinung als Südlicht häufig. Elektricität und Magnetismus mögen vereinigt die Nord- und Südlichter hervorbringen.

110. Feuerkugel.

Den 23. Okt. 1805, Abends gegen halb 8 Uhr, haben mehrere Einwohner zu Giessen ein feuriges Meteor beobachtet. Eine feurige Kugel von der Größe einer 50pfündigen Bombe schien aus der Nähe des Sternenbildes, der große Bär genannt, in schiefer Richtung auf die Erde zu fallen. Schnell aber drehte sie sich, und lief in beinahe wagerechter Richtung gegen Nord-Westen. Sie ließ einen langen lichtgrünen Feuerschweif hinter sich, der nach geraumer Zeit nach dem Verschwinden der Kugel sichtbar war, und nur nach und nach verblaßte. Dieses Meteor wurde auch namentlich zu Köln gesehen.

111. Deßgleichen.

Mehrere Einwohner aus Großeneichen, einem $1\frac{1}{2}$ Stunde von Grünberg gelegenen Dorfe, die sich am 30. Dec. 1832, Abends zwischen 4—5 Uhr auf dem Felde befanden, sahen eine hellleuchtende Feuerkugel, die etwa $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser und einen 8—10 Fuß langen, dem einem Kometen ähnlichen Schweif hatte. Diese Feuerkugel fuhr mit Blitzesschnelle von Nordost nach Südwesten, und nachdem sie eine halbe Minute sichtbar war, verschwand sie aus dem Gesichtskreise. Etwa zwei Minuten nach dem Verschwinden dieser Kugel wurde ein heftiger und anhaltender Donner, ähnlich dem von einem 2—3 Stunden entfernten Gewitters, gehört. Auch im Dorfe selbst wurde von mehreren Personen die Erleuchtung und der Donner bemerkt.

112. Deßgleichen.

Zu Biedenkopf wurde am 27. April 1817, Nachts gegen 12 Uhr, bei Mondschein und einem beinahe wolkenlosen Himmel, von mehreren Personen ein Meteor beobachtet, das in einem feurigen Klumpen von der Gestalt und Größe eines großen Korbes, bestand, einen außerordentlich hellen Schein verbreitete, und sich langsam in schiefer Richtung südöstlich gegen die Erde bewegte. Bei Annäherung an die Erde zerplatzte dieser Klumpen in mehrere faustgroße Stücke, die auseinander flogen, und in diesem Augenblick stieg ein langer feuriger Schweif in die Höhe, und es entstand ein Getöse, gleich entfernten Kanonenschüssen, welches sich nach 5 Minuten wiederholte. Zugleich wurde eine Erschütterung verspürt, wie von einem leichten Erdbeben, wodurch die Beobachter in Schrecken versetzt wurden. Diese Erscheinung wurde um dieselbe Zeit auch an andern Orten der Umgegend wahrgenommen, jedoch weniger deutlich.

113. Unerklärliches Geräusch.

Am 14. Febr. 1817, Abends halb 8 Uhr, haben zu Rödelheim viele Personen, gegen das Gebirg hin, ein großes Geräusch im Freien gehört, das bei großer Dunkelheit, aber wolkenleerem Himmel und bei vollkommener Windstille, 1½ Stunde lang dauerte, und den Einwohnern vorkam, als stürze sich ein starker Wasserstrom von dem 3 Stunden entfernten Gebirge herunter bis zu ihnen hin. Auch glaubten sie Anfangs, es müsse am Gebirg ein Wolkenbruch gefallen seyn, dessen Wasser bis zu ihnen hin rausche. Nach Endigung des starken Lärms erfolgte ein starker Wind.

114. Erdsturz.

Die Wohnung des Georg Jöst zu Waldmichelbach stand am Fuße eines hohen Bergs. In Folge des zwei Tage hindurch angehaltenen starken Regenwetters rutschte am 28. Mai 1817, Morgens 5 Uhr, eine starke Erdmasse ab, stürzte sich auf dieses Wohnhaus, und zertrümmerte zwei Stuben, eine Kammer, den Speicher und Keller. Ein Mädchen von 13 Jahren schlief in der Kammer, als es plötzlich, auf eine unbegreiflich schnelle Weise, hinter der Thüre des Hauses am Berg stand, und seine Bettlade verschüttet sahe, die nachher ganz zerschmettert gefunden wurde. Das andere Kind von 3½ Jahre, lag in der Wohnstube; auf sein Bett stürzte die Decke mit dem Durchzug, den Balken und Gefache, aber einige Bretter von einem Kleiderschrank aus der Kammer, waren unter dem Durchzug über das Bett hingefallen, so daß eine Höhlung entstand, aus welcher das Kind nachher unter dem Schutte hervorgezogen wurde.

115. Frühes Gewitter.

Am 14. Febr. 1809, Abends um 8 Uhr, zog von Westen her ein Gewitter über Darmstadt. Es war

stark und anhaltend, und von häufigen Blitzen und Donnerschlägen und heftigen Regengüssen mit Hagel untermischt, begleitet. Zu Dieburg schlug das Wetter in ein Haus der Vorstadt ein, zersplitterte viele Fenster, zerschlug mehrere Gefache, doch entstand keine Entzündung. Die Mutter und zwei Töchter des Hauses wurden in Bewußtlosigkeit niedergeworfen, und der Vater wurde betäubt. Dieses Gewitter hat auch an mehreren Orten der dortigen Gegend eingeschlagen. Zu Paris war das Wetter nach 6 Uhr Abends am heftigsten.

116. Deßgleichen.

Am 22. Febr. 1799, Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, zog von Westen her über die Stadt Giessen ein Gewitter, dem ein gewaltiges Sausen vorausgegangen, und das bei dem äußerst niedern Zug der dunkeln Wolken so fürchterlich war, daß die Magazinswärter aus dem Schießhause liefen, und sich auf den Trieb flüchteten. Auf einmal erhob sich ein Sturmwind; Schornsteine fielen ein, Ziegel flogen von den Dächern weit umher, dabei Regen, Blitz und Donner und dreimal wurde eine Erschütterung der Erde wahrgenommen. Vor der Stadt hatte der Blitz in einen Baum geschlagen, in einem Garten war ein Brunnen verschüttet worden, ein anderer in Wieseck; beim Albacher Hof hatte sich eine Erdneigung ereignet.

Dieses Gewitter hatte auch ganz Brüssel in Schrecken gesetzt, namentlich eine Schildwache auf dem Wall getödtet und 3 Häuser und eine Mühle umgerissen.

117. Wirkungen des Gewitters.

Ein Gewitter zog am 28. April 1825, Nachmittags gegen zwei Uhr, bei ziemlich heiterm Himmel von Südwesten gegen Nordosten über Partenheim,

in Rheinhessen gelegen, hin, das, weil die Sonne schien, für unbedeutend gehalten wurde, weßhalb sich auch die im Felde zahlreich versammelten Menschen an ihren Arbeiten nicht stören ließen. Kaum war das Gewitter über dem Dorfe angekommen, so fuhr ein Blitzstrahl, der durch sein starkes Leuchten das Sonnenlicht verdunkelte, aus der Wolke, theilte sich nahe bei der Erde in zwei Feuermassen, wovon der eine Strahl in die Erde schlug, nachdem er ein Mädchen mit einer Last Futter beinahe niedergeworfen, einem in der Nähe gehenden jungen Menschen die mit Silber beschlagene Pfeife aus dem Mund geschleudert, und ihn selbst durch den starken Luftzug und Schwefelgeruch so betäubt hatte, daß er nahe am Dorfe ohnmächtig wurde. Während dem fuhr der andere Strahl, 100 Schritte entfernter, auf eine hohe Pappel, spaltete und ringelte dieselbe, zerschlug einen Nuß- und einen Weidenbaum, traf den Arm einer mit einer Last Futter beladenen Frau, auf welchem er nur blaue Flecken zurückließ, und bedeckte dann, in die Erde schlagend, alle in der Nähe befindlichen Menschen mit Erde.

118. Deßgleichen.

Bei einer außerordentlichen Hitze, bei welcher zu Schotten das Thermometer auf 26½ Grad Reaumür stand, zogen mehrere Gewitter glücklich vorüber, aber den folgenden Tag, den 21 Juli 1811, Morgens Frühe, schlägt der Blitz in das Schulhaus zu Rebgeshain, einem etwa eine Stunde von Ulrichstein gelegenen Dorfe, und augenblicklich stehet der obere Stock in vollen Flammen, dann fährt er in die Wohnstube, wo 5 Menschen schlafen, zertrümmert sämmtliche Fenster, und wirft solche dem Haus hinaus, dann neben dem Ofen vorbei an das Bett, in welchem die Eltern und das jüngste Kind liegen, reißt der Frau den obern Theil der Haube weg,

versengt ihr die Haare, und betäubt sie. Der Mann und das Kind werden gleichfalls etwas beschädigt, die übrigen Kinder bleiben unverletzt. Das Feuer wurde durch den lobenswerthen Eifer der Einwohner gelöscht, ehe es weiter greifen konnte.

119. Deßgleichen.

Zu Kleinkarben, einem 1¼ Stunde von Vilbel gelegenen Dorfe, schlug am 25. Mai 1825, Nachmittags 5 Uhr, der Blitz in das Gemeinde-Backhaus, zündete im obern Stocke einige wenige Gegenstände und erschlug im untern Stock den am Fenster sitzenden 20jährigen Bäckerburschen auf der Stelle. Wie sehr der Blitz das in seiner Richtung befindliche Metall verfolgte, gehet daraus hervor, daß er von der Wetterfahne auf die stark mit Blei versehenen Fenster übersprang, ersteres schmolz, und dem Bäckerburschen zuletzt die Nägel aus den Schuhen schlug.

120. Deßgleichen.

In der Nacht auf den 31. Mai 1801 zogen zwei Gewitter, eins aus Westen und ein anderes aus Osten über Vilbel hin an einander vorbei. Das erstere ging, zwar unter schrecklichen Schlägen, aber ohne Schaden vorüber. Nun aber kam das andere unter entsetzlichem Krachen immer näher, und sein letzter Strahl fuhr mit einem Donner, der den Einsturz des Himmels zu verkünden schien, in die Wohnung des Pfarrers Bus. Niemand litt Schaden, obgleich der Blitz, kaum einige Schritte von dem Geistlichen entfernt, die Wanduhr zertrümmerte, derselbe wurde nur einigemal wirbelnd im Kreise herumgedreht, worauf er an allen Gliedern zitterte, ihm die Zähne klapperten, und er so erschöpft wurde, daß er einer Ohnmacht nahe auf einen Stuhl sank.

121. Deßgleichen.

Den 22. Mai 1819, Morgens vor 3 Uhr, zogen mehrere Gewitter über Schwickartshausen, einem am Vogelsberg gelegenen Dorfe; um 5 Uhr erhob sich ein neues Gewitter, das durch sein beständig anhaltendes, wiewohl nicht heftiges Donnern, so wie durch seine blassen und streifartigen Wolken, und durch sein ununterbrochenes Blitzen nichts Gutes ahnden ließ. Fünf Minuten nach 5 Uhr schlägt der Blitz mit einem fürchterlichen Geprassel in den Viehstall des Schultheißen Rieß, tödtet auf der Stelle eine Kuh, zerschmettert das Dachwerk nebst den daran stoßenden Wänden, schleudert einige Zwerchbalken und Splitter 80 Schritte weit hinweg, und läßt, o wunderbare Fügung! drei Menschen im Stalle ganz unbeschädigt. Hierauf erfolgte ein starker Hagel, der, obgleich manche Körner die Dicke einer Flintenkugel hatten, an den Früchten doch nur unbedeutenden Schaden anrichtete.

122. Deßgleichen.

Zu Volkartshain, einem unweit Gedern gelegenen Dorfe, wurde am 26. Juli 1819 Nikolaus Weber, als er eben eine Last Klee gemacht hatte, vom Blitz getroffen und erschlagen. Am untern Kinn und an der rechten Seite des Kopfs fanden sich bedeutende Wunden, und aus beiden Ohren war vieles Blut geflossen. Die Kleider waren so verbrannt, daß sie kaum für das zu erkennen waren, was sie gewesen, vom Hut war nur noch ein kleines Stück übrig, und die Schuhe waren durch unzählige Risse ganz zerfetzt. Mehrere Menschen, die sich bei dem Erschlagenen befanden, wurden zwar zur Erde geworfen, erholten sich aber bald wieder ohne alle nachtheilge Folgen.

123. Deßgleichen.

Den 29. Mai 1825, Nachmittags gegen 2 Uhr, zog über Leeheim, einem nahe am Rhein gelegenen Dorfe, eine unbedeutend scheinende Gewitterwolke, die jedoch viel Regen und Schlossen brachte. Um 2 Uhr fuhr ein Blitzstrahl herab auf den Schornstein eines hohen, von einigen Familien bewohnten Hauses, zertrümmerte den Rauchfang, und theilte sich nun in zwei Strahlen, von welchen der stärkere sich nach dem vordern Theile des Hauses hinzog, in die Wohnstube des Wilhelm Nold fuhr, diesen auf der Stelle erschlug, ein Kind desselben tödtlich verwundete, und seine Frau stark erschütterte, darauf in die untere Stube drang, hier ein Kind des darin wohnenden Johannes Jung auf der Stelle tödtete, einen andern Knaben verwundete, den Johannes Jung und seine Frau aber so stark erschütterte, daß jener harthörig, diese aber taub, und einige Zeit sprachlos blieb. Die Kleider der Getödteten und Beschädigten waren in Fetzen zerrissen, die Haare verbrannt, und die Oberhaut an mehreren Stellen, wie durch Brandblasen, abgelößt.

124. Deßgleichen.

Ueber den Ort Stammheim, der zwischen Altenstadt und Staaden liegt, zog am 1. Juni 1826 ein schweres Gewitter. Ein Blitzstrahl schlug in das Haus des Jeremias Reichhold, zerschmetterte einen Balken, daß Stücke davon in andere Gebäude flogen, warf die Frau des Hauses besinnungslos zu Boden, schmolz die metallenen Haften an ihren Kleidern, und verbrannte ihr das Hemd auf dem Leibe, tödtete sie jedoch nicht nur nicht, sondern gab ihr das längst verlohrne Gehör vollkommen wieder.

125. Deßgleichen.

Am 26. Oktober 1824 stieg in der Gegend von Darmstadt, gegen Abend, ein Gewitter auf, das theilweise von Hagel und einem wahren Orkan begleitet war. Den folgenden Tag wurden im Bessunger Walde viele todte wilde Gänse (Anser segetum) gefunden, von welchen einige die Kopf- und Halsfedern verlohren, und an den nackten Hautstellen schwarze und blaue Punkte hatten. Außerdem fanden sich an mehreren die Flügelknochen ganz verdreht und theilweise auch von den Schwungfedern entblößt. An einigen andern Orten wurden auch dergleichen Gänse, meistens einzeln, entdeckt, so daß die Zahl der auf diese Weise todt gefundenen Gänse auf 40—50 Stück angenommen werden kann.

126. Deßgleichen.

Die Bewohner von Biebesheim, einem im Ried gelegenen Dorfe, wurden am 4. März 1817, Morgens 2 Uhr, in Angst und Schrecken gesetzt. Der heftige Wind der vorhergehenden Tage, begleitet von schwerem Regen, verwandelt sich in den heftigsten Sturm, es blitzt, donnert und hagelt, und der Sturmwind, aus Westen kommend, stürzt eine große gut gebaute Scheuer um, beschädigt viele Dächer und sprengt ein neues Thor aus Riegel und Angel, zugleich bemerken mehrere Einwohner in der Richtung des Sturms eine Bewegung der Erde und der Häuser, gleich einem Erdbeben. Die ältesten Leute des Dorfs erinnern sich nicht, einen solchen schrecklichen, furchtbaren Sturm erlebt zu haben.

127. Deßgleichen.

Am 25. Juli 1822 zog von Nordwesten ein Gewitter auf, das sich über die Gegend von Friedberg bis über Mainz verbreitete, und auf seinem Wege

unsäglichen Schaden verursachte. Die Blitze hatten etwas noch nie Gesehenes, und glichen einem wild bewegten Flammenmeere. Ein Hagel, worunter Körner von 3—4 Loth waren, zerschlug in wenigen Augenblicken nicht nur die Fenster nach der Nord- und Westseite, sondern auch alle Feld- und Gartenfrüchte. Der Sturm war so stark, daß eine große Menge Hasen, Feldhühner und andere Thiere auf den Feldern und unter den entblätterten Bäumen gefunden wurden.

128. Deßgleichen.

Die Witterung war lange trocken, und die Hitze zu einem hohen Grade gestiegen, da thürmt sich am Abend des 20. Juli 1811 ein Wetter auf über Ulrichstein, Oberseibertenrod, Windhausen, Stumpertenrod, Helpershain, Köddingen und andere nahe liegenden Orten, und ein schrecklicher Hagel, wie Hühnereier, stürzt herab, zerschlägt die in der Richtung des Wetters befindlichen Fenster, zerstört die Winter- und Sommerfrüchte, und verwundet die auf dem Felde befindlichen Menschen. Namentlich litten Ulrichstein und Oberseibertenrod am härtesten, da eine am Ende eingetretene Flut die schönsten Aecker so zerstörte, daß diese nur eine sechsjährige Arbeit wieder herstellen kann.

129. Deßgleichen.

Am 11. Sept. 1816, Abends nach 6 Uhr, zog ein fürchterliches Gewitter, aus der Gegend von Worms kommend, über Bensheim, und verheerte durch einen schrecklichen Hagelschlag die Gegend zwischen Auerbach und Hemsbach, so wie einen Theil des Odenwaldes. Die Schlossen hatten die Größe der Hühner- und Tauben-Eier, zerschlugen in Bensheim und Heppenheim alle Fenster und beschä-

digten die Dächer. Der Schaden an Feldfrüchten, Bäumen und Weinbergen war nicht zu schätzen, und selbst den ältesten Menschen denkt kein so furchtbares Naturereigniß. Viele Arbeiter auf dem Felde waren in der größten Lebensgefahr, und sieben geladene Heuwagen wurden durch den Wind umgeworfen.

130. Wirbelwind.

Den 12. Juli 1801, Abends 8 Uhr, zog ein sehr hoch gehendes Gewitter über Berstadt, einem in der Wetterau gelegenen Dorfe, weg. Unmittelbar darauf erhob sich mit auffallender Schnelligkeit ein Wirbelwind, welcher in einer Zeit von etwa 18 Sekunden Fenster einschlug, Bäume aus der Wurzel riß, viele Dächer stark beschädigte und zwei Scheuern mehr als zur Hälfte umwarf. Auf der Spitze des ziemlich hohen Kirchthurms hingen Strohbüschel und in manchen Stuben fand man ganze Ziegelsteine.

131. Deßgleichen.

Ueber Niederohmen, einem 2 Stunden von Grünberg gelegenen Dorfe, zogen am 30 Juli 1824 zwei Gewitter auf, und, nachdem Donner und Regen aufhörte, zogen zwei kleine Wolken im beständigen Umdrehen in entgegengesetzter Richtung auf einander los, und, nach ihrer Vereinigung, nach Osten weiter. Von diesem Augenblick an entstand in der Luft ein Getöse, das so stark war, daß viele Einwohner sich voll Angst eiligst flüchteten. Zugleich bildete sich eine Rauchsäule von der Form eines Trichters, der oben etwa 60 Fuß, und unten, wo er die Erde berührte, und wo seine Wirkung am heftigsten war, etwa 2 Fuß im Durchmesser hatte. Diese Windhose, in beständiger kreiselnder Bewegung, riß Kraut und andere Pflanzen aus, oder brach ihre Blätter ab, die sie in die Höhe zog, und jenseits des Dorfes

wieder fallen ließ. Sie setzte über die Ohm, verursachte zuerst einen Strudel im Wasser, und hob es dann in starker Masse aus dem Bette. Der größere Theil des Wassers fiel aufs Ufer zurück, und das übrige stieg in schraubenförmiger Bewegung in die Höhe. An zwei Gebäuden von etwa 50 Schritte Entfernung, zwischen welchen die Windhose durchzog, wurden die Dächer beschädigt, ein starker Baum wurde etwas gedreht, und bekam drei Sprünge. In ihrer Bewegung wurde diese Windhose 1/4 Stunde weit gesehen, und wurde dann hinter dem Dorfe, durch eine Anhöhe, den Augen der Beobachter entzogen.

132. Deßgleichen.

Am 29. Juni 1825, Abends um 5 Uhr, stießen unfern des Schlosses Frankenstein zwei Gewitter zusammen, und entlüden sich theils in dem Malcher Tannenwald, theils in der Gemarkung von Niederbeerbach. Diese Gewitter wurden von einem Wirbelwind begleitet, der im erstern Wald gegen 5000 Bäume entweder zersplitterte oder entwurzelte, in Niederbeerbach die meisten Dächer und gegen 400 Obstbäume zerstörte und eine Scheuer zusammenriß. In dem Herrschaftl. Frankensteiner Wald wurden starke Buchbäume umgerissen, und deren Aeste über Niederbeerbach geschleudert.

Zu Hassenroth, das in gerader Richtung 4 1/2 Stunde östlich vom Frankensteiner Schlosse liegt, wurde um dieselbe Stunde, unmittelbar vor dem Ausbruch eines nicht bedeutenden Gewitters, gleichfalls ein außerordentlich heftiger Wirbelwind (Windsbraut) beobachtet. Dieser deckte in wenig Minuten die meisten Dächer ab, stürzte mehrere Wände und Giebel um, riß eine Scheuer gänzlich nieder, und entwurzelte fast alle Obstbäume, die einem Wald gleich den Ort umgaben, und nahm sie auf bedeutende Strecken mit sich fort. In einer Entfernung

von einer halben Stunde, gegen Kinzig hin, also gegen Südosten, wurden Schindeln und andere Materialien, die der Wind mitgeschleudert hatte, gefunden. Alle diese Orte, nemlich Hassenroth, der Malcher und der Frankensteiner Wald, haben vor andern Orten eine hohe Lage.

133. Sturmwind und Regen.

Die Nacht auf den 21. Jan. 1806 war für Hirschhorn und die umliegende Gegend schrecklich, denn um Mitternacht erhob sich ein Sturmwind, dessen brüllende Stimme alles erweckte, und den fürchterlichsten Regenguß mit einer Gewalt an die Wohnungen schlug, daß er die meisten von der ihm blosgestellten Seite durchdrang. Der Neckar drohte überzutreten, und die Menge Brenn-, Bau- und anderes Holzgeräthe, das er mit sich führte, verkündigten ein schon vollendetes Unglück in der Nachbarschaft. Plötzlich schien die Erde überall sich auflösen zu wollen: da sprangen Quellen unter Felsen, Mauern, in Kellern, den festesten Scheuertennen hervor, und richteten überall namhafte Beschädigungen an.

134. Deßgleichen.

Die Nacht auf den 15. November 1824 war für Unterschönmattenwaag, einem im tiefen Thale an dem Larbach und zwischen Hirschhorn und Waldmichelbach liegenden Dorfe, eine Nacht des Schreckens. Schon am 11. Nov. fing ein starker Regen an, der 36 Stunden anhielt, dann aufhörte, am 14. Nov. des Morgens wieder begann, und 24 Stunden dauerte. Der Larbach wurde zu einer ungeheuren Höhe getrieben, er war ein reißender Bergstrom geworden, und Häuser und Scheuern waren in Gefahr weggerissen zu werden, welches nur durch die größte Anstrengung bis Nachts 11 Uhr, verhindert

wurde. Dabei schreckliches Dunkel, Sturm, Blitz, Donner und Schuttregen. Eine schreckliche Nacht!

In der Tenne einer am Berge stehenden Scheuer entsprang ein Gießbach in solcher Stärke, daß er vier Mühlräder getrieben haben würde, und stürzte sich durch aufgewühlte Felsen den Berg hinab. Die Wege wurden 5 Fuß hoch mit Schutt und Steinen angefüllt, die Wiesen zerstört und ganze Aecker von ihren Stellen weggeschoben. An allen Seiten der Berge eröffneten sich Quellen, die seit Menschengedenken an diesen Orten und in dieser Stärke noch nicht gesehen worden waren. Die Wolken schleppten sich, trotz des Sturms, mühsam und matt über die hohen Berge, und bei schwachen Sonnenblicken wurden deutlich drei Schichten von Wolken bemerkt.

135. Eisgang des Mains im Jahr 1823.

Vom 2. bis 5. Febr. hob sich das überaus starke Eis mehrmals, und setzte sich in großen Stücken in Bewegung, fand aber, da es sich bei seinem Abgange nicht in Schollen zertheilte, öfters Widerstand, und blieb wieder so lange stehen, bis ein stärkerer Druck die Eisplatten durchbrach. Dieß dauerte so lange fort, bis sich zwischen Kostheim und Hochheim mehrere Eisplatten auf einander schoben, und sich auf denselben ein förmlicher Eisdamm 10—12 Fuß über die Wasserhöhe queer durch den Main bildete. Von hieraus schob sich nun das Eis stromaufwärts zusammen, und bildete bis Sindlingen ein schwimmendes Eisfeld von schauerlichem Anblick, das bei Rüsselsheim höher, als die 26 Fuß über den niedrigsten Wasserstande liegenden Dämme, lag.

Das Wasser fiel vom 5. bis 7. Febr. etwas über einen Fuß. Die Gefahr, daß die Dämme bei Rüsselsheim überstiegen und 8—10 Ortschaften und Höfe ein nicht zu berechnender Schaden treffen würde, vergrößerte sich dadurch, daß sich das Eis

fester in einander setzte, und es nun einer größern Wassermasse bedurfte, um den Widerstand des Eises zu überwinden. Zur Verminderung dieser großen Gefahr war die Durchbrechung des erwähnten Eisdamms, welcher der Anfang der ganzen Eisstopfung zu seyn schien, zweckdienlich. Dieses wurde auch vermittelst zweier Achtpfündner Kanonen bewerkstelligt, und die Folge des Durchschießens war, daß sich ein Wasserstrom durch die Eismassen bildete und das Wasser in der Nacht darauf 3 Fuß bei Rüsselsheim fiel. Der Nutzen dieser Maßregel war um so augenscheinlicher, als bei dem in der Nacht vom 11. auf den 12. Febr. so heftig erfolgten Wachsen des Wassers, die Dämme unterhalb Rüsselsheim auf eine kurze Zeit überströmt wurden, und die Eismassen gegen den Ort Bischofsheim stürmten.

Es ist unglaublich, welche Eismassen der Strom auf das benachbarte Gelände zusammengeschoben hatte, und noch nach 14 Tagen boten diese in den Gemarkungen von Rüsselsheim, Bischofsheim und Ginsheim den auffallendsten Anblick dar. Groß war aber auch der Schaden, den diese Gemarkungen erlitten haben. Denn es war nicht nur die Wintersaat auf den mit Eis bedeckten Feldern verlohren, sondern es wurden die Felder auch mit Sand bedeckt, und namentlich in der Ginsheimer Gemarkung, wo die hohen Wasserströme sich wieder in den niedrigen Rhein stürzten, des guten Bodens beraubt, und noch andere Felder, nach der Kostheimer Mainfahrt zu, tief ausgerissen.

136. Hagelschlag.

Die Hitze am 28. Juni 1829 war beinahe unerträglich. Am Nachmittage zwischen 3 und 4 Uhr, stiegen im Osten und Norden schwere Gewitterwolken auf, die mit auffallender Schnelligkeit gegen den Vogelsberg zogen. Unterhalb desselben, zwischen

Stockhausen, Heisters und Altenschlirf vereinigten sie sich, trennten sich, vereinigten sich wieder, und brachten, sich durchkreuzend und wirbelnd, Schrecken und Gefahr. In Nacht verwandelte sich der Tag, die Wolken schienen auf der Erde zu liegen, und begleitet vom heftigsten Sturm und Platzregen, fiel, unter beständigem Blitzen und Donnern mit betäubendem Krachen, eine solche Masse von Hagel, daß die Erde einen halben Fuß hoch, an vielen Orten noch höher damit bedeckt, und die Oberfläche des Wasserstroms dem aufbrechenden Eisgange ähnlich war. Die ganze Schöpfung war im Aufruhr, alle Elemente schienen im Kampfe begriffen zu seyn, und auch der abgehärtetste Bösewicht jammerte, als sei der letzte seiner Tage erschienen. Beinahe eine halbe Stunde dauerte der Hagelschlag.

Wie schrecklich die Zerstörung und Verwüstung, wie groß der Schaden war, läßt sich schon daraus entnehmen, daß die kleinsten Hagelkörner die Größe von kleinen Kartoffeln hatten, und dabei von ungeheurer Härte waren. Noch am dritten Tage waren an vielen Orten solche vom Wasser zusammengetriebene Hagelmassen zu sehen, daß noch Wagen voll davon aufgeladen werden konnten. Menschen sind keine umgekommen, allein einige waren in Gefahr, und andere sind verwundet worden, aber Gänse, Tauben und andere Vögel wurden in den Feldern erschlagen gefunden. An vielen Häusern waren die Dächer zerrissen und theilweise abgehoben, die Gefache von der Ostseite ausgewaschen und zerlöchert, gleich als wäre Kugel neben Kugel geschossen, und alle der Wetterseite ausgesetzten Fenster waren zertrümmert.

Aber weit trauriger sahe es in den Feldern aus, wo alles, von der überaus günstigen Witterung so gesegnet dastand, und 16 Gemeinden waren so hart betroffen. Die Gemarkungen von Heisters, Zahmen, Waidmos, Rösberts, Stockhausen, Steinfurt, Ilbes-

hausen, Hörgenau und Hopfmannsfeld waren zum Theil, die von Herbstein, Altenschlirf, Eichelrod, Engelrod, Eichelhain und Rebgeshain aber ganz verheert und verwüstet. Die Wald- und Obstbäume waren größtentheils entblättert und ihrer Früchte beraubt, die Winter- und Schotenfrüchte waren völlig zerstört, fast jeder Grashalmen war zahllos zerknickt, und von den Sommerfrüchten, Kartoffeln und Kraut war an vielen Orten kaum noch die Spur zu erkennen, wo sie gestanden. Das Wasser, das nach Aussage der ältesten Menschen, zu einer noch nie gesehenen Höhe gestiegen, hatte die Verwüstung vollendet, und den auf viele Jahre bleibenden Schaden noch vergrößert. Es hatte die Wiesengründe in offene Seen mit tobenden Wellen verwandelt, durch tiefe Gräben und Löcher die Aecker zerstört, hatte theilweise den Berg-Aeckern die gute Erde weggeschwemmt und die Wiesen mit Schlamm und Steinen bedeckt. Nur der Schaden an den Feldfrüchten, wurde vorläufig an 200,000 Fl. angeschlagen.

137. Erderschütterung.

Einer Erwähnung verdient das Erdbeben am 4. Nov. 1787, das zwar spurlos vorüberging, aber doch Angst und Schrecken von Kürnbach bis Giessen verbreitete, und deßhalb merkwürdig ist, weil die verschiedenen Erschütterungen, die fast überall von ähnlichen Erscheinungen begleitet waren, an allen Orten in gleichen Zwischenräumen und Abstufungen wahrgenommen wurden. Die Richtung der Erschütterungen war im Allgemeinen von Süd nach Nord, oder von Südwest nach Nordost, und den Nachrichten zu Folge, scheint die südlichste Erstreckung Manheim und die nördlichste Giessen gewesen zu seyn, und nur im Vogelsberg und dessen nächster Umgebung, ist das Erdbeben entweder unmerklich schwach, oder gar

nicht bemerkt werden. Auf der durchlaufenen Bahn war es während der verschiedenen Stöße theils windstill, theils war der Wind nordöstlich, der Himmel war theils heiter, theils mit Wolken bedeckt. Doch es mögen im Einzelnen die Nachrichten reden, die sich darüber aufgezeichnet finden.

In Kürnbach erbebt die Erde um 3 Uhr Morgens, und in einem Keller fangen die erschütterten Fässer so an zu rinnen, daß Gefäße untergestellt werden müssen Zu Niederbeerbach schwankt um 3 Uhr Morgens alles in den Häusern, und noch nachher hört man in der Entfernung ein Getöse, wie ferner Donner. Um 1 Uhr erzittert die Erde zu Darmstadt, und um 3 Uhr Morgens ist die Erschütterung so heftig, daß alles aus dem Schlaf erwacht, und das donnerähnliche Getöse alles in Furcht und Schrecken setzt. Der Stoß um 6 Uhr ist schwächer, und der um 1 Uhr Mittags noch gelinder. Den 7. Nov., Morgens halb 7 Uhr erzittert die Erde abermals. Zu Eschollbrücken hört man um 3 Uhr Morgens ein starkes Getöse von etwa 30 Sekunden, gleich dem eines schweren Wagens, der über das Pflaster rollt, und sogleich erfolgt ein starker Erdstoß, der die Häuser in Bewegung setzt. Um 6 Uhr Morgens und 1 Uhr Mittags wiederholt sich das Getöse mit einer schwächern Erschütterung, und den 7. Nov., Morgens nach 6 Uhr, erfolgt dasselbe Getöse und Beben, letzteres nur schwächer. Düster ist der Dunstkreis zu Umstadt, und kein Lüftchen regt sich, da erfolgt um 3 Uhr Morgens ein starkes Beben, begleitet von einem heftigen, plötzlich aufbrausenden Erdwind, welches Beben 30 Sekunden anhält, und die festesten Häuser so erschüttert, daß die Fenster klirren, die Thüren krachen, und von dem Gerassel die Leute aus dem tiefsten Schlaf erwachen. Zu Gräfenhausen erfolgt schon den 3. Nov., Abends 8 Uhr, ein Stoß, begleitet von einem dumpfen Hummern, gleich fernem Donner. Den folgen-

den Morgen um 3 Uhr erfolgt der stärkste Stoß, der alles aus dem Schlafe weckt, Betten, Schränke und Fenster zittern macht, sogar Thüren aufsprengt, und etwa 4 Sekunden anhält. Diesem folgen nach und nach drei andere, aber gelinde Stöße, und um halb 7 Uhr Morgens erbebt die Erde zum Sechstenmal, daß die Häuser, aber nicht anhaltend, zittern, bis um 8 Uhr Morgens, der letzte, aber kraftlose Stoß erfolgt.

Die öffentlichen Blätter geben keine Nachrichten, daß im übrigen Theile von Teutschland ein Erdbeben wahrgenommen worden sey, und es scheint daher, daß die Erschütterungen nur in einem Landstriche von etwa 40 Stunden Länge und einer viel geringern Breite Statt gefunden haben.

138. Wolkenbruch zu Kürnbach.

Den 17. Juni 1811 war für Kürnbach ein Tag des Schreckens. Eine Wolke entlud sich, und jetzt sah man, wie furchtbar die Gewalt des Wassers ist. Die Gärten und Weinberge wurden zerstört, und die Hoffnung einer reichen Heuerndte zernichtet. Die Flut riß einen großen Theil der Mauern um die Burg und deren Gärten nieder, trieb die stärksten Baumstämme gegen den niedern Theil des Orts, ergoß sich verheerend, bis 12 Fuß hoch, in die Wohnungen, Scheuern, Stallungen, verschlang über 30 Stück Vieh, und begrub den Einwohner Philipp Schaaf in ihren Wellen. Noch drei Fuß höher war das Wasser, als im Jahr 1721, seit Menschengedenken die stärkste Flut. Mehrere Einwohner zeichneten sich durch thätige Hülfe aus, während ein großer Theil nur mit Zwang zur Hülfeleistung gebracht werden konnte.

139. Wolkenbruch zu Sauerschwabenheim.

Um 4 Uhr Nachmittags des 31. Mai 1826 zeigte sich südöstlich von Sauerschwabenheim, einem in

Rheinhessen gelegenen Dorfe, ein sich durchkreuzendes tief gehendes Gewölk, zog sich dann unter unausgesetzten schrecklichem Donner, Blitz und Hagel über den Ort hin nach Osten. Der Regen fiel in solcher Masse herab, daß in der Zeit von 10 Minuten sich drei ungeheure Fluten bildeten, wovon zwei der stärksten durch das Dorf, und die dritte theils durch, theils neben dem Orte hinströmte.

Diese Flut, die an mehreren Stellen eine Höhe von 10, und eine Breite von 90—100 Fußen erreichte, brachte von der östlichen Seite aus einem Graben und von dem freien Felde eine außerordentliche Menge von Steinen, mehrere 80—90 Centner schwer, mit sich, zerstörte mehrere Häuser und Schoppen, welche dem gänzlichen Einsturze nahe waren, nahm aus den überschwemmten Häusern den Hausrath mit, und viele Menschen mußten sich auf die Speicher flüchten, um nicht von dem Wasser ergriffen zu werden. Die Wäsche und das auf den Bleichen befindliche Tuch wurde größtentheils von den wüthenden Wellen fortgeführt. Der Hagel zerschmetterte den größten Theil der Kornerndte, und das Wasser zerriß und überzog die schönsten Fluren, Weinberge und Wiesen mit Schlamm und Steinen.

140. Wolkenbruch im Vogelsberg.

Am 3. Juni 1826 zogen, während einer unerträglichen Hitze, von Süden her schwere Gewitterwolken nach dem höhern Theile des Vogelsbergs, sammelten sich dort, bei gänzlicher Windstille, mehr und mehr, und um 5 Uhr Abends erfolgte ein furchtbarer Wolkenbruch. In Strömen kam das Wasser die Berge herab, riß ganze Felder weg, und ergoß sich nach dem Thale, in welchen Breungeshain, Busenborn, Eschenrod, Wingershausen, Eichelsachsen und Eichelsdorf liegen. Bei Eschenrod hatte sich alles in eine Strommasse verwandelt, und die ganze

Straße, die Eschenrod der Länge nach durchzieht, stand plötzlich 30 Fuß hoch unter Wasser, welches haushohe Wellen schlug, die ganze chaussirte Straße zerstörte, Bäume entwurzelte, Bauholz, ungeheure Steine und Geräthschaften wegschwemmte, die Grundmauern der an der Straße stehenden Häuser untergrub, ganze Wohnhäuser mit ihren Bewohnern, und an vielen Wohnhäusern ganze Theile wegriß. In Eschenrod fanden 21 Menschen in den Wellen ihr Grab. Unter diesen war eine Familie von 6 Gliedern und einer Pflegetochter; sie stürzten alle aus dem zweiten Stock, wo sie ihre Rettung zu finden glaubten, mit dem umsinkenden Hause in die Flut, und so erlosch die ganze Familie. Von einer zweiten Familie blieb nur der Vater am Leben, indem er sich gerade auf einer hochliegenden Gegend der Gemarkung befand, aber seine hochschwangere Frau, drei Kinder, der Knecht und ein Bursche des Orts, der sich eben da befand, kamen um. Kaum konnte der Vater bei seiner Heimkehr noch die Stätte erkennen, wo sein Haus gestanden. Von einer dritten Familie blieben nur zwei auswärts dienende Mitglieder übrig, indem die übrigen sechs unter den Trümmern der ganz weggeschwemmten Hofreithe ihr Leben verlohren. Ein anderes Haus, in welchem sich eine Mutter mit ihrer Tochter befand, wurde so völlig weggeschwemmt, daß die Stätte nicht mehr zu erkennen war. Ueberhaupt wurden 26 Gebäude ganz vernichtet, und 29 mehr oder weniger beschädigt. Die Straße war von 20 — 30 Fuß tiefen Schluchten so zerrissen, daß Niemand aus oder in die Hofraithen konnte.

In Wingershausen verunglückte eine Frau; vier Ställe und eine Scheuer wurden ganz zernichtet, und sechs Gebäude mehr oder minder beschädigt. In Eichelsachsen wurde ein Haus mit den Bewohnern, einer Wittwe und ihren vier Kindern fortgerissen, auch ein Drittel der herrschaftl. Zehnten-

scheuer wurde zertrümmert. Die drei Dörfer boten ein grausenhaftes Schauspiel der Zerstörung dar.

Ein anderer Theil des Wolkenbruchs entlud sich bei Schotten, nach Stornfels und Ulfa hin, doch, obgleich das Wasser großen Schaden an den Feldern gethan, für Schotten minder schädlich. In Rainrod verlohr ein Mensch das Leben, und in Ulfa nahm der Strom eine Scheuer und einen Stall weg. Außer diesen Orten litten die Gemeinden Breungeshain, Michelbach und Stornfels, deren Acker- und Wiesenland, das in der Nähe der Strömung lag, gänzlich zerstört wurde. Alles was an Vieh, Ackergeräth, Bau- und Brennholz, Häusern und ihren Effekten zu Grunde gegangen, ferner, was an Straßen, Brücken und Feldern verwüstet worden ist, kann gar nicht geschätzt werden.

Der größere Theil des Wassers strömte der Nidda zu, die ihre Ufer überstieg und deren Fluten den ganzen Thalgrund erfüllten. Die Trümmer von Häusern, Hausrath, Vieh, welche die Nidda in Menge mit sich führte, gab den untern Anwohnern derselben die traurige Botschaft, welche schreckliche Zerstörungen weiter oben statt gefunden haben mußten. Nur die Dämme schützten die Stadt Nidda vor gänzlicher Ueberschwemmung; übrigens wurde der ganze Wiesengrund und die Gemarkungen von Eichelsdorf, Ober- und Unterschmitten, Kohden, Nidda und Geißnidda mehr oder weniger überschwemmt, und die Hoffnung der Erndte vernichtet.

141. Ueberschwemmung des Neckars im Jahr 1824.

Mehrere Gewitter, die Ende Oktobers schnell auf einander statt fanden, hatten einen beinahe 30stündigen Regen zur Folge, und am Abend des 29. Oktobers war der Neckar bereits so stark angeschwollen, daß ein Austritt desselben zu befürchten

war. Die Einwohner zu Wimpfen im Thale flüchteten ihr Vieh nach Wimpfen am Berg, und räumten ihre Keller. Am 30. Oktober, Morgens gegen 3 Uhr hatte sich Jacob Gottschalk jun. in Begleitung seines Bruders Conrad und Christian Kaufmann aus Wimpfen am Berg, auf zwei mit 4 Pferden bespannten Wagen auf die Straße gegen Untereisesheim hin begeben; aber kaum 400 Schritte vorwärts gekommen, kam denselben eine solche Masse Wasser entgegen, daß die Wagen umgestürzt wurden, von den Pferden nur eins losgemacht werden konnte, und die übrigen fortgezogen wurden. Die Reisenden waren ebenfalls vom Wasser fortgetrieben worden, hatten aber das Glück, Bäume zu erreichen. Sie riefen um Hülfe, konnten aber in dem nahen Wimpfen im Thal nicht gehört werden. Mit dem Steigen des Wassers wurde auch die Noth größer, Conrad Gottschalk sank unter, die übrigen wurden aber von einigen Einwohnern aus dem benachbarten Würtembergischen Orte Jaxtfeld, die das Jammergeschrei endlich hörten, in dem Augenblick der höchsten Gefahr gerettet.

Das Wasser zu Wimpfen im Thal war indessen mehr und mehr und zu einer noch nie gesehenen Höhe gestiegen. Gegen Mittag geschahen einige Nothschüsse. Hülfe war nur durch Schiffe, die aber über die Ringmauer fahren mußten, zu erwarten. Der Schiffer Jacob Hauk aus dem Badischen Städtchen Eberbach suchte mit seinen Leuten mit vieler Gewandtheit und Geistesgegenwart den Eingang über die Mauer zu gewinnen, aber Steuerseiler und Segel zerrissen, und die Mannschaft konnte nur durch Umkehren der höchsten Gefahr entgehen. Nun fuhr Lorenz Nollert aus Neckarsteinach in einem kleinen Nachen längs des Gebirgs aufwärts, gewann den Strom, und kam glücklich über die Mauer.

Bis gegen 4 Uhr Nachmittags hatte das Wasser eine Höhe von 33 Fuß erreicht. Das Flüchten ging

aus dem ersten in den zweiten und letzten Stock, und jeder Einwohner lebte in Todesangst. Die Ringmauer auf der Neckarseite wurde beinahe ganz umgeworfen; einstöckige Häuser drohten den Einsturz, die meisten Backöfen wurden eingedrückt, die Scheuern standen so tief im Wasser, daß mit wenigen Ausnahmen die Früchte, Heu ꝛc. gänzlich verdorben und unbrauchbar geworden, Thüren, Thore, Fenster und Mobilien wurden fortgetrieben, Riegelwände eingestoßen, und fast alles Brennholz fortgeflößt. Die Neckarmühle stand auf dem Punkt fortgeschwemmt zu werden, und hatte großen Schaden erlitten; die Reib- und Schneidemühle sammt Stallungen sind von derselben abgerissen und mit dem Räderwerk und Mühlengeräthschaften durch den Strom fortgeführt worden.

Der Schiffer Wendel Staab sen. hat mit einem Nachen nicht nur Menschen aus schlechten Häusern in bessere übergeführt, sondern auch an Mobilien aufgefangen, so viel als möglich war, wobei Jacob Stutz und Adam Dierolf thätigen Beistand geleistet haben.

Zu Hirschhorn war der Neckar noch 2 Fuß höher als 1789 gestiegen. Bis zum 30. Oktober Mittags 12 Uhr, strömten viele tausend Klafter Brennholz und vieles Bauholz an Hirschhorn vorüber, dann kamen von 12—4 Uhr Trümmer von Mühlen, Häusern, Scheuern, Stroh, Heu und vieler Hausrath, und erst Abends gegen 10 Uhr fing das Wasser an zu fallen. Sowohl in Hirschhorn als in Neckarsteinach wurden mehrere Gebäude weggerissen, und die sämmtlichen Häuser in den untern Straßen, die bis an die Dächer in Wasser standen, außerordentlich beschädigt. Die Noth und das Elend war um so fürchterlicher, da bei dem schnellen Wachsen des Neckars, kaum das Vieh, der Hausrath und viele Lebensmittel gar nicht gerettet werden konnten. Zu Hirschhorn mußten 14 Familien, die für den Winter

ohne Obdach waren, in dem Schlosse, in dem vormaligen Kloster und im Rathhaus untergebracht, und für die andern weiter gesorgt werden. Auf den 1. November waren die Bewohner der Umgegend nach Hirschhorn beschieden, um nur den Schlamm aus den Straßen, Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden zu schaffen, da die Einwohner hinlänglich mit sich zu thun hatten.

Von den Beiträgen, die im Allgemeinen für die Wasserbeschädigten eingegangen waren, wurden an Geld und an Naturalien im Geldanschlage vertheilt: an Wimpfen 6,790 Fl.; an Hirschhorn 10,227 Fl.; an Neckarsteinach 4,276 Fl. und an Neckarhausen 445 Fl.

142. Ueberschwemmung des Rheins im Jahr 1824.

In den letzten Tagen des Oktobers und zu Anfang des Novembers fiel der Regen in Strömen herab, einigemal ununterbrochen mehrere Tage lang. Die Bäche verwandelten sich in Flüsse, die Flüsse in reißende Ströme. Die Ufer vermochten die Menge des Wassers nicht mehr zu fassen; alles flutete unaufhaltsam dem Rheine zu. Am Morgen des 30. Okt. war der Wasserstand des Währzollhäuser Pegels (Worms gegenüber) 11 Fuß 5 Zoll, und so außerordentlich war der Andrang des Wassers, daß der Rhein am folgenden Morgen schon eine Höhe von 21 Fuß 8 Zoll erreicht hatte, also in 24 Stunden um 10 Fuß 3 Zoll gestiegen war.

Die Fluten brachen aus, und setzten die ganze Umgegend unter Wasser. Das Elend, das dieses furchtbare Naturereigniß allenthalben zur Folge hatte, war unbeschreiblich, und der verursachte Schaden unberechenbar. Ringsum nichts als Himmel und Wasser, Flüchtende, angeschwemmte Früchte, Heu und Futter. Auf der ungeheuren Wasserfläche

schwamm Floß- und Scheitholz, umgesunkene Bäume in großer Menge, auch Hausgeräthe aller Art wurde umhergetrieben. Viele Dämme waren gebrochen, andere wurden mit der größten Anstrengung, durch unausgesetztes Arbeiten, selbst bei Nacht bei der ungünstigsten Witterung und mit Gefahr des Lebens, erhalten.

Am 1. Nov. war das Wasser noch um 7 Zoll gestiegen. An demselben Tage war ein Dammbruch zwischen Hamm und Ibersheim erfolgt, wodurch die ganze Gegend von Rheindürkheim bis Oppenheim unter Wasser gesetzt wurde. Am Abend waren nur noch die Gipfel der Bäume sichtbar, die mehr als 12 Fuß hohen Spaliere der Weinberge waren unsichtbar geworden. Die Orte und Gemarkungen Ibersheim, Hamm, Eich, Gimbsheim, Guntersblum, Rudelsheim standen unter Wasser. Die Gemeinde Guntersblum hatte mit außerordentlicher Anstrengung und mit Beihülfe einiger Nachbarsgemeinden das Eindringen des Wassers in den Ort selbst verhindert. Dagegen war Rudelsheim, von welchem erst die Hälfte auf einen höhern Gemarkungstheil verlegt war, den Fluten ganz Preiß gegeben, und nur in den obern Theilen der Häuser hatten sich noch einige Menschen mit dem Vieh beisammen aufgehalten. Selbst Ludwigshöhe (der von Rudelsheim verpflanzte Theil) wurde hart mitgenommen, indem ein Theil unter Wasser gesetzt wurde, mehrere neuerbaute Häuser einstürzten und mehrere den Einsturz drohten. Dienheim, das zu drei Viertheilen im Wasser stand, hatte bedeutenden Schaden erlitten, indem mehrere Gebäude einstürzten. Von Oppenheim stand die ganze Vorstadt unter Wasser, so wie auch der untere Theil von Nierstein überschwemmt war. Bodenheim und Laubenheim hatten nur sehr wenig Wasser in die Gebäuden bekommen.

Von Worms stand namentlich die Rheingasse ganz unter Wasser, und die Bewohner hatten in

solcher Eile ihre Wohnungen verlassen müssen, daß nur ein kleiner Theil der Haabe gerettet werden konnte. Einige Hundert dieser Menschen wurden in zwei Kirchen untergebracht, und hier auf öffentliche Kosten verpflegt.

Auf der rechten Rheinseite war die Ueberschwemmung noch weit fürchterlicher. Die ganze Gegend zwischen Lampertheim, Bürstadt, Bobstadt, Hofheim, Wattenheim, Nordheim, Biblis, Großrohrheim und Kleinhausen war in einen unübersehbaren See verwandelt. Die Bewohner von Lampertheim, ³/₄ Stunden und Bürstadt, 1 Stunde vom Rhein entfernt, kämpften vom 1. Nov. an mit den Fluten, und den 7. Nov., an welchem Tage das Wasser um 1 Fuß 9 Zoll höher als am 1. Nov., und am Währzollhäuser Pegel auf 24 Fuß 4 Zoll stand, flüchteten die Bürstädter ihr Vieh und andere Haabe nach dem 2 Stunden entfernten Lorsch. Von Hofheim stand der nach Bürstadt und Worms hinliegende Theil ganz unter Wasser. Ein Haus wurde von den Fluten ganz niedergerissen, und etwa 20 andere, die bis über die Fenstergesimse im Wasser standen, drohte der Einsturz. In Bobstadt, eine Stunde vom Rhein, aber nicht weit von der Weschnitz liegend, war durchaus kein trockner Aufenthalt mehr. Das Wasser war unerwartet schnell in die Wohnungen gedrungen. Ein Menschenfreund, der auf einem Floße Lebensmittel dahin brachte, fand in dem zweiten Stocke eines Hauses 12 Stück Rindvieh in der einen Stube und in der andern 48 Menschen. Am 8. November wurden Anstalten zur Rettung getroffen, und mit Lebensgefahr wurden die Menschen gerettet, und die Fortschaffung des Viehs konnte nur mit außerordentlicher Mühe bewerkstelligt werden. Nordheim, wo die Wassermasse, trotz viertägiger Anstrengung, den Rheindamm an zwei Stellen überschwemmte, drang das Wasser mit unglaublicher Schnelligkeit in die im untern Theile des Orts gelegenen Häuser

ein, füllte sie bis an die Dächer an, schoß dann über den Ortsdamm herab, und stellte sich in den höher gelegenen Theilen 4 — 8 Fuß hoch. In der Gemarkung von Großrohrheim war die in der Weschnitz stehende Schleuße und der daran stoßende Damm in der Nacht auf den 1. Nov. gebrochen, wodurch der größte Theil der Gemarkungen von Großrohrheim und Biblis bis den Abend unter Wasser gesetzt waren. Das Wasser stieg immer mehr, und diese Orte waren fast im Wasser begraben. In Biblis hatte die Flut beinahe Mannshöhe erreicht, und viele Häuser wurden völlig ruinirt. In Kleinrohrheim standen drei Häuser und einige Ställe unter Wasser. Zu Gernsheim waren zwar durch die außerordentliche Anstrengung die Dämme erhalten worden, aber das Quellwasser hatte so stark zugenommen, daß mehrere Straßen bedeutend tief im Wasser standen, wodurch hier beinahe so viel Elend herrschte, als in den vom Rhein überschwemmten Orten. Auch Biebesheim hatte sehr vom Quellwasser zu leiden, eben so Crumstadt und Stockstadt. Viele Wohnungen standen im Wasser und Stockstadt war 3 — 4 Fuß hoch mit Quellwasser bedeckt. Erfelden war vom 1. Nov. an, wo das erste Quellwasser aus der Erde drang, schnell mit seiner ganzen Gemarkung unter Wasser gesetzt worden. Leeheim und Geinsheim standen ganz unter Wasser, und die Einwohner von Wallerstädten, welcher Ort durch den Schwarzbach überschwemmt worden war, mußten in der Nacht vom 3. auf den 4. Nov. nach Großgerau auswandern. Trebur war theilweise unter Wasser gesetzt, und Astheim mit Quellwasser so angefüllt, daß Menschen und Vieh flüchtete. So stand auch Ginsheim fast gänzlich im Wasser, wie auch die Gemarkung von Bischofsheim; der Ort selbst hatte zwar nur Quellwasser, war aber von den Rheinfluten ganz eingeschlossen. Sogar Nauheim hatte sich mit der größten Anstrengung durch Aufwerfen eines Damms,

kaum gegen das Wasser schützen können. In Mainz war der ganze Hafen, die Rheinstraße und die Leergasse überschwemmt.

Am 6. Nov. war der Stand am Währzollhäuser Pegel 24 Fuß 4 Zoll, welches auch der höchste Stand war. Den 10. Nov. betrug der Wasserstand 22 Fuß 1 Zoll und den folgenden Tag 19 Fuß 7 Zoll, aber am 13. Nov. war das Wasser wieder auf 21 Fuß 1 Zoll gestiegen. Von dieser Zeit an fiel das Wasser, aber nur langsam, und der Stand war am 17 Nov. 19 Fuß 3 Zoll, am 19. Nov. 18 Fuß 1 Zoll und am 22. Nov. 16 Fuß 5 Zoll.

Der Schaden, der durch das Wasser verursacht worden, war außerordentlich. Viele Häuser wurden umgerissen, viele mehr oder minder beschädigt, und alle mit Schlamm und Schmutz angefüllt, dessen Entfernung viele Mühe machte. Dabei waren die Wohnungen durchnäßt und feucht, daher ungesund. Die Brunnen waren meist mit schmutzigem Wasser angefüllt, und mußten daher erst gereinigt werden. Alle Lebensmittel hatten gelitten, da das Wasser in die Keller und Kauten eingedrungen, die unausgedroschenen Früchte in den Scheuern verdorben, und die ausgestellte Wintersaat großtentheils verlohren war. Dabei der Winter vor der Thüre!!

Hier und da hatten die Bewohner der Umgegend mit einander gewetteifert, die armen Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, oder den Hartbedrängten, die noch in ihren Häusern verweilten, die dringendsten Bedürfnisse zuzuführen. Ein ansehnlicher Theil der Unglücklichen befand sich, nebst einem kleinen Spital und einer ungeheuren Menge von Vieh, in Lorsch, wo sich die Einwohner dieses Orts und anderer Orten sich dieser Menschen mit aufopfernder Menschenliebe annahmen, während sie selbst bei Tag und Nacht in der übelsten Witterung, und nicht selten mit Lebensgefahr, auf den Dämmen arbeiten mußten. Die Biebesheimer hatten sich rühmlichst aus-

gezeichnet, daß sie ihren verunglückten Mitbürgern zu Großrohrheim und Biblis bedeutende Unterstützung zu einer Zeit gewährten, wo ihnen noch stündlich ein gleiches Schicksal, wie diesen, bevorstand. Auch Gernsheim hatte, während es selbst in der drohendsten Gefahr schwebte, sogleich 400 Laibbrod, sodann Fleisch und Salz nach Großrohrheim und Biblis gesendet, obgleich dieser Ort nachher selbst in die Lage versetzt wurde, Unterstützung annehmen zu müssen.

Groß war das Elend, aber in dem glänzendsten Lichte zeigte sich auch der Wohlthätigkeitssinn, der von nahe und ferne der Gaben so viele brachte. Nur durch die so reichlichen Beisteuern, die schnell und unausgesetzt eingingen, war es möglich, der Noth zu wehren.

Die Beisteuern, sowohl an Geld, als an Lebensmitteln, in Geld angeschlagen, und die, bis auf Weniges, aus Privatmitteln gegeben wurden, betrugen, so weit sie in Rechnung gekommen sind:

a)	In der Provinz Starkenburg	41,914 Fl.
b)	" " " Rheinhessen	14,711 "
c)	" " " Oberhessen	16,704 "
d)	Aus dem Auslande (besonders Frankfurt und London)	14,479 "
e)	Aus der Staatsunterstützungskasse	2,000 "
		89,808 Fl.

Hiervon kamen an die Rheinbewohner etwa 50,000 Fl. und das Uebrige wurde an die Hülfebedürfenden am Neckar, Main, Mimling rc., die zum Theil sehr bedeutenden Schaden erlitten, verabreicht.

Dritte Abtheilung.

Landes- und Volkskunde.

143. Geschichte von Hessen.

Ein Jeder, der sein Vaterland liebt, wird gern hören, wie das Land, das wir bewohnen, und welches wir das Großherzogthum Hessen nennen, durch eine Reihe von Jahrhunderten sich nach und nach gebildet hat. Darum wollen wir die Geschichte dieses Landes kurz durchgehen.

Der Ursprung der Hessen fällt in die ältesten Zeiten, wo sie unter dem Namen Katten vorkommen. Etwa um die Mitte des dritten Jahrhunderts vereinigten sich die Katten mit andern teutschen Völkern unter dem Namen Franken. Der Name Katte wurde nun immer seltener, und im achten Jahrhundert erscheinen da, wo die Katten waren, die Hessen. Um diese Zeit erscheint der englische Mönch Winfried, bekannter unter dem Namen Bonifacius, und gründet die Kirchen zu Amöneburg (722), zu Fritzlar (732), zu Hersfeld (736) und dadurch, so wie durch die Entstehung der Klöster, wurde das Volk gesitteter und ein großer Theil des Landes urbar gemacht. Seit dem Jahre 768 war Carl der Große der Beherrscher der Franken, und nachdem dessen Enkel, Ludwig der Teutsche, bei der Theilung Teutschland erhalten hatte, wurde Hessen von Fränkischen Herzogen regiert, bis das Land unter die Regierung der teutschen Könige kam.

Vom Jahre 1120 bis 1247 war Hessen mit Thüringen verbunden, und erst mit Heinrich I., (das

Kind) von Brabant, erhielt Hessen eigene Landgrafen. Heinrich war ein Sohn von Sophie, Tochter des Thüringischen Landgrafen Ludwig IV., welche Hessen ererbt hatte, und Herzogs Heinrich II. von Brabant. Cassel wurde die Residenz Heinrichs I., und nach seinem Tode (1308) theilten seine beiden Söhne Otto I. und Johann I. seine Staaten, bis letzterer 1311 ohne Erben starb, und Otto nun alleiniger Regent wurde. Sein Sohn Heinrich II., der Eiserne genannt, erwarb Treffurt, die Herrschaft Spangenberg, das Schloß Königsberg, einen Theil der Herrschaft Itter, die Hälfte des Amtes Schmalkalden, die Hälfte des Schlosses Scharfenstein, die Vogtei Herrnbeitungen und das Gericht Beilstein. Sein Neffe Hermann I., der Gelehrte genannt, der eine Zeitlang Mitregent war, wurde 1376 sein Nachfolger. Die zahlreiche Ritterschaft seines Landes war ihm sehr abgeneigt, und es bildeten sich nach und nach mehrere Bündnisse gegen ihn, wie der Sternen-, der Minne-, der Hörner-, der Falkner-, der Bengler-Bund, durch welche der Landgraf sehr bedrängt und das Land fürchterlich verwüstet wurde. Endlich kam der Friede zu Stande, und 1413 starb Hermann, der trotz den beständigen Kämpfen, durch die Hälfte der Herrschaft Lißberg, durch die Herrschaft Wolkersdorf und durch die Stadt Vach seine Staaten vergrößert hatte. Sein Sohn Ludwig II., der Friedfertige, vereinigte mit seinen Staaten Ziegenberg und Nidda, und brachte Hessen, durch sein Bemühen, Ruhe und Sicherheit zu gründen, zu einem vorzüglichen Wohlstande. Zwei seiner vier Söhnen, Ludwig III. und Heinrich III., theilten, 1460, das Land; ersterer erhielt Niederhessen mit Cassel, und der andere Oberhessen mit Marburg. Ein Krieg, der wegen der Theilung zwischen beiden ausgebrochen war, hatte die Folge, daß Ziegenhain mit Oberhessen vereinigt wurde. Nach Ludwigs III. Tod, 1471, riß Heinrich III. die Vor-

mundschaft über dessen Söhne Wilhelm I. und II. an sich. Heinrich III. war mit Anna, Tochter Philipps, letzten Grafen von Katzenellenbogen, vermählt, durch welche er, nach seines Schwiegervaters Tod, 1479, die Grafschaft Katzenellenbogen und den dazu gehörigen Theil von Dietz erhielt. Indessen starb Heinrich III. 1483, und sein Sohn Wilhelm III. wurde sein Nachfolger, so wie die Gebrüder Wilhelm I. und II. die Regierung in ihrem Landesantheil antraten. Wilhelm I. wurde blödsinnig, und trat die Regierung an seinen Bruder ab, und Wilhelm III. starb 1500, und so wurde Wilhelm II., in dessen Regierung eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die Bairische Fehde, fiel, alleiniger Besitzer der nun wieder vereinigten gesammten Hessischen Lande, die er 1509 seinem fünfjährigen Sohne Philipp I., der Großmüthige genannt, hinterließ.

Philipp wurde 1518 in seinem 14. Jahre vom Kaiser Maximilian für volljährig erklärt, und der junge Landgraf, der schon frühe seine Geisteskräfte blicken ließ, machte 1523 dem Unwesen des Franz von Sickingen ein Ende, ging im Bauernkrieg den Aufrührern kühn entgegen, und vernichtete sie im Jahr 1526, und war zugleich der eifrigste Beförderer der Reformation, die er in seinem Lande einführte, stiftete die Universität Marburg und vier große Hospitäler. Die Leitung des Schmalkaldischen Bundes übernahm er mit Sachsen, aber die Schlacht bei Mühlberg, 1547, hatte auf Philipps Schicksal den bedeutendsten Einfluß. Gefangen führte ihn der übermüthige Kaiser Carl V. in seinem Gefolge mit sich herum, während Hessen unendlich viel litt. Im Jahre 1562 theilte der Landgraf durch Testament seine Staaten in vier Theile unter seine Söhne Wilhelm IV., Ludwig IV., Philipp II. und Georg I., von welchen ersterer die Hälfte des Landes mit Cassel erhielt, der zweite ein Viertheil mit Marburg,

Philipp ein Achtel mit Rheinfels und Georg ein Achtel, nemlich die obere Grafschaft Katzenellenbogen mit Darmstadt, oder die Aemter oder Schlösser Auerbach, Darmstadt, Dornberg, Lichtenberg, Reinheim, Rüsselsheim und Zwingenberg.

Die Brüder traten nach des Vaters Tod, 1567, die Regierung an. Aber schon 1583 starb Philipp II. kinderlos, und Georg erhielt, außer den Aemtern Schotten und Stornfels, das ganze Amt Homburg zu seinem Antheil, wozu 1602 noch ein Drittheil vom Amt Braubach kam. Georg starb 1596, und hinterließ drei Söhne, von welchen Ludwig V. in der Regierung folgte, Philipp III. mit Butzbach, das 1643 der Hauptlinie wieder zufiel, abgefunden wurde, und Friedrich I. der Stifter der noch blühenden Hessen-Homburgischen Linie wurde. Das Isenburgische Amt Kelsterbach wurde durch Kauf erworben, und nach Ludwigs IV. von Marburg Tod, 1604, wurde Hessen durch den Marburgischen Antheil vergrößert.

Nun nahm der dreißigjährige Krieg seinen Anfang, in welchem sich der Landgraf für das Haus Oestreich, das ihm wegen des Marburger Erbfolgestreites unentbehrlich war, erklärte. Schon zu Anfang dieses Krieges wurden die Hessischen Staaten durch den Herzog Christian von Braunschweig beunruhigt, indem das Busecker Thal von demselben besetzt, Darmstadt von dem Grafen von Mansfeld erobert und der Landgraf gefangen weggeführt, bis derselbe durch den Sieg der Liguisten bei Höchst, 1622, wieder befreit wurde. Im Jahr 1626 folgte in der Regierung Georg II., der, obgleich der Schwedische König Gustav Adolph ihm die Neutralität für sein Land ertheilt hatte, dasselbe doch von Freund und Feind gleich hart behandelt sahe, und darum beschloß, endlich selbst mit seinen Truppen im Felde zu erscheinen.

Teutschland, wie Hessen wurden verwüstet, überall Mord und Plünderung, verbunden mit den unmenschlichsten Grausamkeiten. Alle offene Orte wurden verlassen, und die Einwohner flüchteten sich nach Darmstadt, Reinheim, Lichtenberg, Otzberg, Rüsselsheim Die Pest raffte die Menschen haufenweis weg, daß sie unbegraben liegen blieben, menschenleer waren viele Orte, und Zerstörung und Verwüstung sah man überall. Hunde und Katzen waren Leckerbissen, Kröten, Frösche und Aeser wurden gegessen, Banden von Räubern durchzogen das Land, und eine Menge Dörfer lagen in Schutt.

Noch vor Abschluß des Westphälischen Friedens, der 1648 erfolgte, war zwischen Darmstadt und Cassel wegen der Marburger Erbschaft ein Vergleich zu Stande gekommen, in welchem ersteres verschiedene Lande wieder abtrat. Der Landgraf suchte nun mit aller Anstrengung die schrecklichen Spuren des Krieges zu vermindern, und dem verödeten Land, so viel wie möglich wieder aufzuhelfen. Ludwig VI., der seinem Vater 1661 in der Regierung folgte, erwarb Eberstadt, wovon die Hälfte sein Vater schon erkauft hatte, die Herrschaft Frankenstein, das Dorf Rodau, baute vieles, war ein Beförderer der Künste und Wissenschaften, verschaffte der 1607 gestifteten Universität Gießen ihre Einkünfte wieder, half dem 1629 eröffneten Gymnasium zu Darmstadt wieder auf, und legte den Grund zur Hofbibliothek. In der Regierung folgte ihm 1678 sein Sohn Ludwig VII., der aber nur wenige Monate regierte, worauf des Letzteren Stiefbruder, Ernst Ludwig, folgte, unter dessen Regierung der Orleans'sche Krieg ausbrach.

Die Franzosen besetzten die Obergrafschaft, nahmen Rüsselsheim und Darmstadt weg, verbrannten 1689 Dornberg und sprengten die Festungswerke von Rüsselsheim, so wie sie 1693 die Befestigungen von Darmstadt schleiften, und Zwingenberg plün-

derten und verbrannten. Die Streitigkeiten mit Nassau-Weilburg und mit der Nebenlinie Hessen-Homburg wurden 1703 und 1707 durch Vergleiche vermittelt. Ludwig VIII., der 1739 gefolgt war, hatte noch als Erbprinz die Hanau-Lichtenbergischen Lande und das Amt Schaafheim durch Erbschaft erhalten.

Im siebenjährigen Krieg hatte Oberhessen, namentlich die Gegenden der Lahn und Ohm, vieles zu leiden, bis zuletzt die Alliirten am 21. März 1761 bei Grünberg geschlagen und zum schnellen Rückzug gezwungen wurden. Aber schon im folgenden Jahre wurde Oberhessen wieder von den Franzosen durchzogen, und das Land hart mitgenommen. Unter Ludwig IX., der 1768 gefolgt war, nahmen die Streitigkeiten mit Cassel wegen des Hanauischen Amtes ein Ende, indem solches 1771 getheilt wurde, dagegen brach aber 1789 die Französische Revolution aus, und im folgenden Jahre starb der Landgraf in seiner Residenz zu Pirmasens, und sein Nachfolger war Ludewig X.

Die französische Revolution veranlaßte den blutigsten Krieg, an welchem fortwährend 5000 Hessen lebhaften Antheil nahmen, und welche bei der Belagerung von Mainz (1793), in den Niederlanden und am Lech (1796) kämpften. Bei dem Vordringen der Franzosen mußte der Landgraf mehrmals seine Residenz verlassen, der nun, um seine Staaten zu sichern, 1799, mit Frankreich eine Uebereinkunft abschloß. Aber im Lüneviller Frieden, 1801, verlor Hessen den auf der linken Rheinseite gelegenen Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, wozu 1803 noch die Aemter Lichtenau und Willstatt, Braubach, Katzenellenbogen, Kleeberg und andere Theile des Landes kamen. Dagegen erhielt Hessen: das Herzogthum Westphalen, die Mainzischen Aemter Starkenburg, Gernsheim, Steinheim mit Alzenau, Hirschhorn, Vilbel, Rockenberg, einen Theil

der Gefällverweserei Haßloch und Astheim, die sämmtlichen Besitzungen des Mainzer Domkapitels auf der linken Mainseite, so wie die Mainzer Universitäts- und Klostergüter auf derselben Seite, die Abtei Seligenstadt und das Kloster Marienschloß, die kurpfälzischen Aemter Lindenfels, Otzberg und Umstadt, so weit letzteres noch nicht Hessisch war, die Parzellen der Aemter Alzei und Oppenheim auf dem rechten Rheinufer, die Reste des Bisthums Worms, nach Abzug einiger an Baden gekommenen Orte, die vormals freie Reichsstadt Friedberg, und die Probstei und die von Baden eingetauschte Reichsstadt Wimpfen.

Im Jahre 1806 trat Hessen dem rheinischen Bunde bei, und der Landgraf nahm die Großherzogliche Würde an und zugleich folgende Länder in Besitz: die Landgrafschaft Homburg, das Burggrafthum Friedberg mit Zugehör, die Herrschaften Breuberg, Heubach und Habizheim, die Grafschaft Erbach, die Herrschaft Ilbenstadt, die Besitzungen der Fürst- und Gräflich Solmsischen Häuser in der Wetterau, mit Ausschluß der Aemter Hohensolms, Braunfels und Greifenstein; ferner den Stolberg-Gedernschen Antheil an der Grafschaft Königstein, die Grafschaften Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berlenburg, Schlitz und die bisherigen unmittelbar von Riedesel'schen nebst mehreren ritterschaftlichen Besitzungen.

Die Landstände, so wie die Steuerfreiheit wurden im ganzen Umfange des Großherzogthums aufgehoben. Im Jahre 1809 wurden Schiffenberg und Kloppenheim und im folgenden Jahre die Hanauischen Aemter Babenhausen, Dorheim, Rodheim, Heuchelheim, Münzenberg, Ortenberg, die Stadt Herbstein aus dem Fürstenthum Fulda dem Großherzogthum einverleibt, so wie noch von Baden abgetreten wurde: die Fürstlich Leiningenschen Aemter Amorbach und Miltenberg, das Fürstl. Löwenstein-

Wertheimische Amt Heubach, das Freiherrl. von Fechenbachische Dorf Laudenbach und das Fürstl. Trautmannsdorfische Dorf Umpfenbach.

Im Jahre 1813 schloß sich der Großherzog dem teutschen Bunde an, und in Folge der Wiener Congreßakte und anderer Staatsverträge wurden 1816 an Preußen abgetreten: das Herzogthum Westphalen, die Grafschaften Wittgenstein und Berlenburg; an Kurhessen: das Amt Dorheim, aus dem Amt Steinheim die Orte Großauheim, Großkrotzenburg und Oberrodenbach und ferner das Solms-Rödelheimische Dorf Praunheim; an Baiern: die Aemter Alzenau, Amorbach, Miltenberg und Heubach, und an Hessen-Homburg die Oberhoheit über die Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Dagegen erhielt der Großherzog folgende Ländertheile: 1) die gegenwärtige Provinz Rheinhessen mit der Stadt Mainz (die Festung ausgenommen), so wie die Saline zu Kreuznach; 2) die Oberhoheit über die sämmtlichen Besitzungen des Fürstl. Isenburgischen Hauses und der gesammten Gräfl. Isenburgischen Linien, mit Ausnahme der Gerichte Diebach, Langenselbold, Meerholz, Lieblos, Wächtersbach, Spielberg und Reichenbach und des Ortes Wolfenborn; 3) die kurhessische Hälfte des Fleckens Vilbel; 4) den Hessen-Homburgischen Antheil an dem Dorfe Petterweil; 5) die Oberhoheit über den Gräfl. Ingelheimischen Ort Obererlenbach, über die Gräfl. Solms-Rödelheimische Hälfte von Niederursel, über die Gräfl. Schönbornische Herrschaft Heussenstamm, über den Freiherrl. Großlagischen Ort Eppertshausen. Endlich wurden durch Vertrag, 1817, an Baiern die Oberhoheit über die vier Orte Umpfenbach, Laudenbach, Windischbuchen und Reichartshausen, und von Baiern dagegen an Hessen die Dörfer Dorndiel, Radheim und Moßbach abgetreten.

Vieles wurde nun verbessert, oder ganz neu geschaffen, mehrere heilsame und zweckmäßige Verordnungen und Gesetze erschienen, und unter ihnen, 1820, die Verfassungsurkunde, welche die Rechte der Hessen genau bestimmt. Auch wurden die Landstände wieder eingeführt.

Der Großherzog Ludewig I. starb den 6. April 1830, an demselben Tage, an welchem er vor vierzig Jahren seine ewig denkwürdige Regierung angetreten hat. Ludwig II. ist sein Nachfolger.

144. Beschreibung von Hessen.

Wir haben gelesen, wie sich Hessen nach und nach gebildet und vergrößert hat, nun wollen wir auch sehen, wie das Land beschaffen ist, in welchem wir leben.

Lage und Grenzen. Das Land besteht aus zwei durch das Gebiet von Frankfurt und durch Kurhessen getrennten Theilen, und zwar nördlich aus der Provinz Oberhessen und südlich aus den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen, zwischen welchen der Rhein durchfließt. Die Grenzen von Oberhessen sind, gegen Norden und Osten: Kurhessen; gegen Süden: Kurhessen und das Gebiet von Frankfurt; gegen Westen: das Herzogthum Nassau, Hessen-Homburg und Preußen. Gegen Norden lauft diese Provinz in einen schmalen Streifen aus, welcher das Hinterland genannt wird. Noch weiter gegen Norden, und vom Haupttheile ganz getrennt, liegt im Waldeckischen die Herrschaft Itter, die zum Theil das Oberland genannt wird, und die aus drei einzelnen Theilen besteht. Auf der südlichen Seite dieser Provinz liegen auch einzelne Theile, die sowohl vom Ganzen, als unter sich getrennt sind, nemlich Vilbel, Rödelheim, Niederursel und Steinbach. Dagegen umschließt diese Provinz auch fremde Gebietstheile, nämlich das Kurhessische Amt

Dorheim mit dem Nassauischen Amt Reichelsheim und ferner das Kurhessische Gericht Katzenberg.

Die Grenzen der Provinzen Starkenburg und Rheinhessen sind gegen Norden: der Rhein, das Herzogthum Nassau, das Gebiet von Frankfurt und Kurhessen; gegen Osten: das Königreich Baiern und das Großherzogthum Baden; gegen Süden: das Großerzogthum Baden und Rheinbaiern; gegen Westen: Rheinbaiern und Rheinpreußen. Die Orte Wimpfen, der Helmhof und Kürnbach sind von Starkenburg, und Kastel mit Kostheim von Rheinhessen getrennt, und es besteht also das ganze Großherzogthum aus 14 größeren und kleineren Theilen.

Größe. Das ganze Land enthält 153 Quadratmeilen, wovon auf Starkenburg 54, auf Rheinhessen 25 und auf Oberhessen 74 kommen. Die drei Provinzen enthalten an Ackerfeld 1,589,634, an Wald 1,081,410, an Wiesen 381,408, an Weinbergen 38,173, an Weiden 34,187 und an Gärten 3,774 Morgen.

Oberfläche und Boden. Die Provinz Starkenburg hat auf der östlichen Seite den Odenwald, ein Gebirge, das von herrlichen und fruchtbaren Thälern durchschnitten ist. Die höchsten Punkte des Odenwaldes sind: der Katzenbuckel, 2510 Hessische Fuß hoch, der aber schon zum Großherzogthum Baden gehört; ferner die Neunkircher Höhe 2312, die Knoder Höhe 2248, die Trumm 2208, der Melibokus 2196, der Krähberg 2144, der Würzberg 2139, die Seidenbucher Höhe 2136, der Felsberg 2050 Hess. Fuß hoch. Neben dem Odenwalde, oder neben der Bergstraße, fängt eine große, unabsehbare Ebene an, die sich bis an den Rhein und Main erstreckt.

In der Provinz Oberhessen ist der Vogelsberg das bedeutendste Gebirge, das sich in einer Länge von 10—12 Stunden ausdehnt, und aus vielen, aber engen Thälern besteht. Der höchste Punkt und

zugleich der höchste im Großherzogthum, ist der Taufstein, von 3049 Fuß Höhe, gelegen auf dem 2963 Fuß hohen Oberwald, auch die sieben Ahorne genannt Die übrigen Höhen sind: der Geiselstein 2858, der Forellenteich 2857, der Nesselberg 2837, der Hohenrodskopf 2750, der Bilstein 2598, die Herchenhainer Höhe 2590, der Küppel 2425, Ulrichstein 2388, der Edmannshain 2339 Hess. Fuß hoch, und andere.

Das Taunusgebirge, wozu der 1754 Hess. Fuß hohe Hausberg unweit Butzbach, gehört, berührt Oberhessen nur wenig. Zwischen diesen beiden Gebirgen liegt die fruchtbare Wetterau, die eine große, ziemlich ebene Fläche bildet. Das Rodhaargebirge zieht durch den nördlichern Theil von Oberhessen, und die höchsten Punkte sind: die Sackpfeife bei Hatzfeld 2732, der Buchholz bei Wallau 2493, der Mittelkopf bei Biedenkopf 2250, der Rachelshäuser Kopf 2111 Hess. Fuß hoch.

Die Provinz Rheinhessen ist zwar nach allen Richtungen von Anhöhen durchzogen, von welchen der Eichelberg unweit Wöllstein 1252, der Petersberg bei Alzei 1142, der Rochusberg bei Bingen 940 Fuß hoch, der Geierskizzel bei Finten, der Gippel bei Aspisheim, und der Klopsberg bei Dittelsheim, die höchsten sind. Die größeren Ebenen in dieser Provinz befinden sich am Rhein, zwischen Worms und Oppenheim, und zwischen Mainz und Bingen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden; im Odenwald meistens schwere Dammerde mit Lehm, und nach dem Rhein und Main viel Sand, der zuweilen in Flugsand übergeht. Doch ist diese Ebene meistens fruchtbar. Ein vorzüglicher Landstrich ist die Bergstraße, die sich auch durch ihre Naturschönheiten auszeichnet. Rheinhessen ist fruchtbar; Thon, Sand und Kalkerde in verschiedenem Verhältniß mit einander vermischt, bilden meist den Boden, der

nur am alten Rheinbett und an den Ufern der Nahe viel Sand enthält.

Die Wetterau hat gleichfalls einen fruchtbaren, theils sand-, theils thonartigen Boden. Der Vogelsberg ist nicht besonders fruchtbar, wovon die überall mit der Erde vermischten kleinen Steine, so wie die hohe Lage die Ursache sind. Das Hinterland hat einen rauhen Boden, der sehr steinig ist, und darum die Fruchtbarkeit mindert.

Gewässer. Alle Flüsse und Bäche gehören zwei Stromgebieten an, dem des Rheins und dem der Weser. Zu dem Stromgebiete des Rheins, der theils in die Nordsee, und theils in den Zuydersee fließt, gehören folgende größere Flüsse: der Main, der Neckar, die Lahn und die Nahe; sodann folgende kleinere Flüsse oder starke Bäche: die Weschnitz, der Modaubach, die Mimling, die Gersprenz, der Itterbach, der Landbach, der Schwarzbach, der Sandbach, der Ulvenbach, der Winkelbach, der Gammelsbach, die Selze, die Pfrimm, der Carlsbach, der Eisbach, der Appelbach, der Wisbach, die Nidda, die Nidder, die Wetter, die Horloff, die Lumda, die Ohm ꝛc. Der Rhein nimmt aus der Provinz Starkenburg unmittelbar auf: den Main, den Neckar, die Weschnitz, den Modaubach, den Landbach, den Sandbach, den Winkelbach; aus Rheinhessen: die Nahe, die Selze, die Pfrimm, den Carlsbach, den Eisbach; aus Oberhessen: die Lahn. Der Main nimmt aus der Provinz Starkenburg auf: die Mimling, die Gersprenz; sodann aus der Provinz Oberhessen: die Nidda. In den Neckar fließen: der Itterbach, der Ulvenbach, der Gammelsbach. Die Lahn nimmt auf: die Lumda, die Ohm. Die Nahe nimmt auf: den Appelbach, den Wisbach. In den Landbach fließt der Schwarzbach, so wie in die Nidda die Nidder, die Wetter und die Horloff fließen.

Die Weser, die aber das Großherzogthum nicht berührt, und die aus der Vereinigung der Werra

und der Fulda entsteht, nimmt folgende kleinere Flüsse und starke Bäche auf: die Fulda, die Eder, die Schwalm, die Diemel, die Schlitz. Die Fulda und die Diemel fließen unmittelbar in die Weser, die Eder und Schlitz fließen in die Fulda, nnd die Schwalm in die Eder.

Von diesen Gewässern entspringen innerhalb des Großherzogthums: die Weschnitz, der Modaubach, die Mimling, die Gersprenz, der Itterbach, der Landbach, der Schwarzbach, der Sandbach, der Ulvenbach, der Winkelbach, der Gammelsbach, die Nidda, die Nidder, die Wetter, die Horloff, die Lumda, die Ohm, die Schwalm und die Schlitz, und alle diese haben, bis auf einige, ihren Ursprung im Odenwald und Vogelsberg.

Klima. Dieses ist sehr verschieden, je nachdem Berge, Thäler, Flüsse und andere Gegenstände darauf einwirken. Das mildeste Clima haben Rheinhessen, so wie Starkenburg am Rhein und Main bis zum Odenwald. Hier ist zwar der Sommer kürzer, als in den Rheingegenden, aber es ist der Sommer auch heißer und der Winter kälter. Der nördliche und östliche Theil von Oberhessen hat zwar nicht gerade ein mildes, aber doch ein gesundes Clima, aber das des Vogelsbergs, des Hinter- und Oberlandes ist sehr rauh, so daß an vielen Orten nicht einmal Obstbäume fortkommen. Die Nebel stellen sich hier frühe ein, der Winter dauert lange, so daß öfters, namentlich im Oberland, der Schnee fast bis zum Ausgange des Monats Mai liegen bleibt. Ueberhaupt ist das Clima so verschieden, daß im Frühjahr die Vegetation bei Gießen von der bei Mainz, um mehr als drei Wochen zurück ist. Mehrere Sümpfe des Altrheins in Rheinhessen machen diese Gegenden ungesund, so wie auch die Gegend bei Bingen wegen des kalten Windes, der täglich zweimal den Rhein heraufweht, besonders für Fremde nachtheilig ist. Im Allgemeinen ist das

Clima gesund, und im Durchschnitt stirbt von 43 Menschen nur einer, während in andern Gegenden Teutschlands die Sterblichkeit weit größer ist.

Naturprodukte. Die Rindviehzucht ist sehr bedeutend, und nach dem Ackerbau der wichtigste Nahrungszweig. Die Pferdezucht hat sich in neuern Zeiten sehr gehoben, und zwar am meisten in Starkenburg. Schweine und Schaafe werden in den beiden diesseitigen Provinzen, Starkenburg und Oberhessen, in großer Zahl gezogen, während in Rheinhessen die Schaafzucht nicht nennenswerth ist. Eben diese beiden Provinzen, besonders im Odenwald, haben auch das meiste Wildprett; Fische finden sich in den vielen Gewässern in Menge, und vorzüglich zeichnet sich der Odenwald durch seine forellenreiche Bäche aus.

Getraide wird in allen Gattungen in solcher Menge gebaut, daß ein großer Theil davon ausgeführt werden kann. Korn ist das Hauptprodukt in Oberhessen, während Spelz hier am wenigsten gewonnen wird. Gerste wird überall stark gebaut. Hafer ist ein Produkt der rauhern Gegenden, wo namentlich der Odenwald, der Vogelsberg und das Hinterland ihn in Menge und von großer Güte erzeugt. Auch wird in den genannten Distrikten ziemlich viel Haidekorn gebaut. Hirse liefert in der Provinz Starkenburg namentlich das Ried. Der Futterkräuterbau wird in Rheinhessen am stärksten getrieben, weil daselbst die Stallfütterung eingeführt ist. Kartoffeln werden überall in großer Menge gebaut, und sie sind, besonders in den rauheren Gegenden, fast das einzige Nahrungsmittel der Menschen. Mohn, Hanf und Tabak werden am stärksten in der Provinz Starkenburg, dagegen Flachs am meisten in Oberhessen gebaut; doch erzeugen denselben auch die andern Provinzen in ziemlicher Menge und großer Güte. Wein wird fast in ganz Rheinhessen in großer Menge, so wie in Star-

kenburg in der Bergstraße gewonnen. Die Weine von Nierstein, Laubenheim, Gaubischofsheim, Mainz (der Kästricher), von Bingen (der Scharlachberger) kommen den bessern Rheingauweinen gleich. Ober- und Niederingelheim, Großwinternheim, Heidesheim bringen gute rothe Weine hervor, von welchen ersterer nach dem Aßmannshäuser der beste rothe Rheinwein ist. Obst findet sich überall, nur die rauheren Gegenden ausgenommen, in Menge; die Bergstraße erzeugt Mandeln, Kastanien und nebst dem Odenwalde viele Welschnüsse. An Holz herrscht im Allgemeinen Ueberfluß, obgleich Rheinhessen und mehrere Gegenden der Wetterau hieran Mangel haben.

An Metallen liefert Oberhessen Kupfer; bedeutend sind in dieser Provinz die Eisenbergwerke zu Königsberg, Rachelshausen, Lixfeld, Nonneroth. In Starkenburg sind Eisenbergwerke zu Michelstadt, Steinbach, Rehebach. Die Braunkohlen sind ein wichtiges Produkt von Oberhessen, wo die wichtigsten Werke bei Dorheim, Bauernheim, Salzhausen, dem Hessenbrücker Hammer sich befinden; auch besitzt diese Provinz Torf. Aber die größten und vorlichsten Torflager hat Starkenburg, wo dieses Produkt in ungeheurer Menge gewonnen, und zum Theil ausgeführt wird. Basalte, Kalk- und Sandsteine haben die drei Provinzen, zum Theil im Ueberfluß, wie namentlich der ganze Vogelsberg ein Basalt- und der größere Theil des Odenwaldes ein Sandsteingebirge ist. Dachschiefer finden sich nur in Oberhessen und hier bei Gladenbach und der Umgegend. Bei Wimpfen in der Provinz Starkenburg ist ein Salzsteinlager von unermeßlichem Umfange, und die Saline Ludwigshall daselbst kann den bedeutendsten Werken Teutschlands an die Seite gestellt werden. Minder wichtig sind die Salinen zu Salzhausen in Ober- und Theodorshall in Rheinhessen. Eine Mineralquelle ist in Starkenburg zu

Auerbach, wo auch eine Badeanstalt ist. In Oberhessen sind Mineralbäder zu Salzhausen und zu Schlitz (das Ludwigsbad), ferner finden sich Mineralquellen zu Okarben (der Sulzborn), Großkarben (der Faulborn), Vilbel, Schwalheimer Hof unweit Unterwiddersheim, Berstadt, Staaden, Niederroßbach, Büdingen, Wisselsheim; Schwefelquellen sind zu Echzell und Rödelheim. Die Brunnen zu Okarben und Vilbel haben einigen Ruf, und das Wasser wird verführt. Rheinhessen hat außer der Schwefelquelle bei Nierstein, das Sironabad genannt, noch Mineralwasser zu Offstein, welches stark getrunken wird, zu Dienheim, zu Alsheim und Osthofen, von welchen die beiden letztern gleichfalls Schwefelwasser sind.

Bevölkerung. Diese beträgt 736,900 Seelen, wovon auf Starkenburg 263,400, auf Rheinhessen 194,900 und auf Oberhessen 278,600 kommen. Wenn das Land 153 Quadratmeilen zählt, so kommen auf eine Quadratmeile 4,816 Menschen.

Unter dieser Bevölkerung sind enthalten: 530,100 Evangelische, 182,500 Katholiken, 1200 Mennoniten und 23,100 Juden. Diese Bevölkerung, die bis auf einige, früherhin eingewanderten Franzosen, teutscher Abstammung sind, bewohnt 66 Städte, 49 Marktflecken, 1012 Dörfer und 47 Weiler.

Die zwölf größten Städte im Großherzogthum sind, in der Provinz Starkenburg: Darmstadt mit 21,900, Offenbach mit 7,700, Bensheim 4,080, Heppenheim mit 3,720 Einwohnern; in Rheinhessen: Mainz mit 29,100, Worms mit 8,100, Bingen mit 4,500, Alzei mit 4,320 Einwohnern; in Oberhessen: Gießen mit 7,390, Alsfeld mit 3,800, Lauterbach mit 3,470 und Schlitz mit 3,300 Einwohnern. Der größte Marktflecken ist Lampertheim mit 3,240, und das größte Dorf ist Griesheim mit 2,450 Einwohnern, beide in Starkenburg.

Die Hessen sind thätige, fleißige Leute, tapfere Soldaten und gute Unterthanen, die ihren Fürsten lieben und ihm mit Treue ergeben sind. Dabei ist der Odenwälder insbesondere rechtsliebend und gutmüthig, der Rheinhesse lebhaft und aufgeweckt, der Vogelsberger und Hinterländer, wenn auch etwas weniger gebildet, doch bieder und ehrlich.

Gewerbe und Handel. Ackerbau, verbunden mit der Viehzucht, ist das Hauptgewerbe, aber auch die übrigen Gewerbe sind nicht unbedeutend, und man findet Fabriken und Manufakturen in fast allen Gegenständen

Am ausgedehntesten ist die Fabrikation der Leinwand vorzüglich in Oberhessen, wo ganze Städte und Distrikte sich beinahe ausschließend mit diesem Erwerbszweig beschäftigen, und ausgezeichnet in dieser Hinsicht sind besonders die Städte Lauterbach, Schlitz ꝛc., von welchen Schlitz wegen seiner vorzüglichen Damastwebereien berühmt ist. Einen guten Fortgang haben die Wollmanufacturen, die in Oberhessen und im Odenwald am stärksten getrieben werden, so wie überhaupt Rheinhessen, die Stadt Mainz einigermaßen ausgenommen, arm an Fabriken ist. Einer Erwähnung verdienen die Tabaksfabriken, deren man gegen 30 zählt; und von welchen mehrere von bedeutendem Umfange sind, ferner die Papierfabriken, die zum Theil Preßpappen verfertigen, die wegen ihrer Güte in entfernte Gegenden verführt werden, die Tapeten- und Buntpapierfabriken, die Hut- und Lederfabriken, welch letztere zum Theil Saffian verfertigen, die Fabriken in Leder und Bijouterie- und Posamentierwaaren, die Perlen-, Wachstuch- und Möbelfabriken, die Fabriken in mathematischen, physikalischen und musikalischen Instrumenten, in welch letztern namentlich Flügel gefertigt werden, die den so berühmten Wienern nicht nachstehen. Ausgezeichnet ist die Verfertigung von Chaisen, besonders in Offenbach, welche

Stadt in jeder Hinsicht zu den Hauptfabrikorten gehört. Eisenschmelzen und Hämmer finden sich in Oberhessen und im Odenwald, die zum Theil vorzügliche Gußwaaren verfertigen. Kupferschmelzen sind mehrere in Oberhessen, ferner finden sich Glokken- und Schriftgießereien, Fabriken in Stahl und lackirten Blechwaaren, welch letztere ausgezeichnet schöne Waaren liefern, Fayence- und Steingutfabriken. Bemerkenswerth ist die große Menge von Mühlen, als Mahl-, Oel- und Schneidemühlen, so wie die große Menge von Branteweinbrennereien, besonders in Oberhessen. Fast ist kein Zweig, in welchem sich nicht Fabriken finden, die aber, wegen Mangel an Raum, hier übergangen werden müssen.

Der Ausfuhrhandel wird um so lebhafter betrieben, als hieran fast alle Orte Antheil nehmen, und Großhändler finden sich namentlich zu Mainz, Worms, Offenbach ꝛc, wie überhaupt, besonders die beiden ersteren Orte, wegen ihrer Lage am Rhein, die Haupthandelsplätze sind.

Der Einfuhrhandel, der fast der Haupthandel ist, beschäftigt die meisten Kaufleute. Am bedeutendsten ist aber der Durchfuhrhandel, und zugleich auch sehr gewinnreich, und es wird derselbe von Frankfurt bis nach Basel hin, und anderseits nach Bremen und Hamburg hin, und wieder zurück, getrieben. Dieser Handel wird sehr durch den Rhein, Main und Neckar begünstigt, und Mainz ist der Hauptsitz desselben. Die Hauptausfuhrartikel sind: Pferde, Rindvieh, Schweine, Wolle, Getraide aller Art, Mohn, Tabaksblätter, viel Wein, Obst, gedörrte Zwetschen, Welschnüsse, Holz und Holzwaaren, Holzsaamen, Braunkohlen, Basalt, Sandsteine, leinen Garn und Leinwand, Wollwaaren, Bett- und Futterbarchent, Tabak, vieles Leder und Arbeiten in Leder, viele Mehlwaaren, Oel, Brantewein, Salz, Fayence, Wachstuch, Pottasche, Möbel, Chaisen, Metallwaaren und viele andere.

Eine Menge guter Straßen durchziehen das Land, und im ganzen Großherzogthum ist einerlei Maaß und Gewicht eingeführt.

Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Der Großherzog, gegenwärtig Ludwig II., (geb. 26. Decbr. 1777) ist das Oberhaupt des Staates, und die Regierung ist erblich nach Erstgeburt. Alle Hessen sind nach der Verfassungsurkunde vom 17. Decbr. 1820 vor dem Gesetze einander gleich, und keiner hat durch seine Geburt ein Vorzugsrecht. Alle Hessen sind in außerordentlichen Nothfällen zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet, und alle, für welche keine Ausnahme besteht, müssen an der ordentlichen Kriegsdienstpflicht Antheil nehmen. Alle drei Jahre werden die Landstände berufen, die aus zwei Kammern bestehen, ohne deren Zustimmung keine Steuern ausgeschrieben, keine Gesetze gegeben, aufgehoben oder abgeändert werden können. Sie haben das Recht, Auskunft über verwilligte Summen zu verlangen, so wie auch ohne ihre Zustimmung die Staatsschuld nicht vermehrt werden darf.

Das Großherzogthum hat nur einen Orden, welcher der Ludewigsorden heißt, und vom Großherzoge Ludewig I. am 25. August 1807 gestiftet worden und in fünf Klassen eingetheilt ist. Das Wappen ist ein gekrönter silberner und roth gebälkter aufrecht stehender Löwe im blauen Felde.

Das Großherzogthum gehört zum teutschen Bunde, hat als Bundesstaat die neunte Stelle mit 3 Stimmen in der weitern und mit einer Stimme in der engeren Versammlung, so wie es zum Bundesheer 7471 Mann zu stellen hat.

Hessen ist, wie schon oben bemerkt, in drei Provinzen eingetheilt, nämlich Starkenburg, Rheinhessen und Oberhessen, die wieder in kleinere Theile getheilt sind, die in Rheinhessen Cantone, in den beiden andern Provinzen aber Kreise genannt wer-

den. Die obersten Staatsbehörden sind: 1) das Staatsministerium; 2) das Kriegsministerium, und 3) der Staatsrath, welcher dem Staatsministerium zur Seite stehet.

Das Staatsministerium theilt sich in drei Departemements, nämlich in das der auswärtigen Angelegenheiten und des Großherzoglichen Hauses, in das des Innern und der Justiz und in das der Finanzen. Ersteres hat die Geschäfte mit auswärtigen Staaten, so wie die Angelegenheiten des Großherzoglichen Hauses zu besorgen. Das Ministerium des Innern besorgt die Regierungsverwaltung, und ihm sind untergeordnet: die Provinzialdirektion in Rheinhessen und die Provinzialkommissäre in den beiden andern Provinzen, ferner die Handelskammern zu Mainz und Offenbach und das Oberconsistorium.

Das Ministerium der Justiz hat die Aufsicht über alle Gerichte, und unter demselben stehen: das Oberappellations- und Cassationsgericht mit den Hof- und Landgerichten in Starkenburg und Oberhessen, und das Obergericht in Rheinhessen mit dem Kreisgericht und den Friedensgerichten.

Dem Ministerium der Finanzen sind alle Behörden untergeordnet, welche die Staatseinnahmen und Ausgaben zu besorgen haben, als die Oberfinanzkammer mit den Rentämtern, Obereinnehmern und Steuerkommissären, die Zolldirektion, die Oberbaudirektion, die Oberforstdirektion, die Hauptstaatskasse, die Staatsschuldentilgungskasse, die Rechnungskammer.

Jede Provinz hat ihre oberste Behörde, und es ist Rheinhessen die Provinzialdirektion, und den beiden andern Provinzen sind Provinzialcommissäre vorgesetzt, welchen die Kreisräthe in den einzelnen Kreisen mit ihren Bürgermeistern untergeordnet sind. Anders ist es in Rheinhessen, wo keine

Kreisräthe sind, sondern die Bürgermeister unmittelbar unter der Provinzialdirektion stehen.

Die Abgaben bestehen in direkten und indirekten Steuern. Zu den direkten gehören: 1) die Grundsteuer, die von unbeweglichen Gegenständen, als Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Waldungen, Häusern ꝛc. entrichtet wird; 2) die Gewerbsteuer, die von den Gewerben; 3) die Personalsteuer, die von der Person entrichtet wird.

Zu den indirekten Steuern gehören unter andern: die Tranksteuer von Wein, Brantewein, Bier, ferner die Verbrauchssteuer von ausländischen Waaren, das Chausseegeld, die Abgaben für den Stempel und dergl.

Das Militair, im Frieden 6,400 Mann stark, besteht aus vier Regimentern Infanterie, einem Regimente Reiterei, einem Artilleriekorps und einer Sappeurkompagnie.

145. Bruchstücke aus der Geschichte.

Im Jahr 342 wurde Worms von den Allemannen besetzt. Rando, ein Allemannischer Fürst, überfiel auf Ostern 368 Mainz, plünderte und führte die Einwohner in die Gefangenschaft. Im folgenden Jahre ließ derselbe den Neckar, der bei Trebur in den Rhein fiel, bei Manheim in denselben leiten.

Das Stift Wimpfen wurde 451 von dem Bischof Chrotold gegründet.

Kankor, Graf im Oberrheingau, stiftete 764 das Kloster Lorsch. Zu dieser Zeit kommen schon folgende Orte urkundlich vor: Bensheim, Biblis, Bürstadt, Gammelsbach, Gernsheim, Heppenheim, König, Langen, Michelstadt, Mühlenheim (Seligenstadt), Trebur, Umstadt, Wattenheim ꝛc.

Im Jahr 770 war ein großer Reichstag zu Worms, auf welchem der Krieg gegen die Longobarden beschlossen wurde.

Die St. Peterskirche zu Mainz wurde 773 erbaut.

Carl der Große hat 778 die Sachsen zwischen Leisa und Battenfeld geschlagen; außer diesen Orten kommen um diese Zeit noch folgende vor: Assenheim, Bingenheim, Buseck, Butzbach, Echzel, Hungen, Ilbenstadt, Laubach, Lauterbach, Lich, Londorf, Ohmen, Schlitz, Vilbel ꝛc.

Im Jahr 800 wurde die Kirche und Abtei St. Alban zu Mainz erbaut.

Zu Trebur war 822 eine Kirchenversammlung. Ludwig der Fromme schenkt Seligenstadt und Michelstadt an Eginhard. Ein großer Reichstag fand zu Trebur 888 statt, auf welchem Carl der Dicke abgesetzt wurde; eine berühmte Kirchenversammlung war 895 daselbst.

In den Jahren 978—1009 wurde der Dom und 990 St. Stephan zu Mainz erbaut.

Eine berühmte Kirchenversammlung hatte 1022 zu Seligenstadt statt; sie betraf die Kirchenzucht; 1053 war eine große Reichsversammlung zu Trebur, bei welcher Kaiser Heinrichs III. Nachfolger erwählt wurde.

Worms empörte sich 1125 gegen den Kaiser Heinrich V.; es wurde belagert und bestraft.

Im Jahre 1135 erhielt Mainz für seinen früheren Beistand gegen Kaiser Heinrich V. vom Erzbischof Adelbert einen wichtigen Freiheitsbrief; zu Mainz brach 1190 ein großer Brand aus, durch welchen der alte Dom zerstört wurde.

Die Kurfürsten Conrad von Mainz und Adolph von Köln fielen 1195 in Hessen ein, und verbrannten Grünberg. Um diese Zeit wird zum erstenmal Gießens und der Burg Friedberg erwähnt.

Um das Jahr 1230 wurde Wimpfen eine Reichsstadt

Im Jahr 1247 erlosch der Thüringische Mannsstamm mit Heinrich Raspe, und Hessen, soweit es ihm gehörte, fällt an Heinrich von Brabant, und

Sophie von Brabant tritt für ihren minderjährigen Sohn, Heinrich I. (das Kind von Hessen), die Regierung an. Der rheinische Städtebund entsteht und inländische Mitglieder wurden: Landgräfin Sophie, mehrere Hessische Herren, die Grafen von Katzenellenbogen, Friedberg, Alsfeld, Grünberg, Mainz, Worms, Oppenheim, Bingen, Wimpfen, Seligenstadt.

Zu Worms beginnen 1264 die Streitigkeiten zwischen dem Stadtadel und der Bürgerschaft, vorzüglich wegen Verwaltung der öffentlichen Gelder.

Die Landgräfin Sophie hat 1265 Gießen erworben, das schon lange zuvor städtische Rechte hatte.

Zwingenberg hat 1273 Stadtrechte und Markt erhalten.

Landgraf Heinrich I. war mit dem Erzbischof Werner von Mainz in einen Krieg verwickelt: da gebot Ersterer um das Jahr 1282 in seinem Lande, daß alle Männer, die einen Stock oder ein Schwert zu tragen vermöchten, vor Fritzlar kommen sollten. Ein solches Aufgebot des Landsturms war für jene Zeiten neu; es wurde aber bald nachgeahmt.

Nach Sophiens Tode, 1284, theilte Landgraf Heinrich I. das Land mit seinen Söhnen; er starb 1308.

Im Jahr 1311 wüthete die Pest in Hessen; 1328 erhielt Beerfelden und 1330 Darmstadt Stadtrechte.

Die Herren von Buseck sind 1332 unter die Gerichtsbarkeit des Landgrafen Heinrich II. gekommen.

Der Landgraf Heinrich II. schließt 1374 den ersten Erbverein mit dem Markgrafen von Meißen, sucht sein Land von den geistlichen Gerichten zu befreien, und erweitert sein Land und seine landesherrlichen Rechte.

Im Jahr 1375 erwählte Graf Wilhelm II. von Katzenellenbogen Darmstadt zum Hofsitz, und diese Stadt blieb auch die Residenz bis zum Jahr 1479, wo Graf Philipp, als Letzter des Katzenellenbogenschen Mannsstammes, starb. Erst unter Landgraf Georg I., der 1567 in dem ihm zugefallenen An-

theile von Hessen die Regierung antrat, wurde Darmstadt wieder der Hofsitz.

Ludwig I. (der Friedsame) und der Kurfürst Johann von Mainz beendigen 1416 die alten Streitigkeiten durch einen höchst billigen und weisen Vergleich.

Im Jahre 1430 erfindet Johann Gutenberg von Mainz die Buchdruckerkunst; er zieht nach Basel, kehrt aber 1445 nach Mainz zurück, verbindet sich mit Fust und druckt 1450 die erste Bibel.

Graf Johann III. von Katzenellenbogen starb 1444; ihm folgt sein Sohn Philipp, der sein Gebiet durch viele Ankäufe beträchtlich erweitert, und seine Erbtochter Anna, 1458, an Landgrafen Heinrich III. vermählt.

Im Jahr 1450 erwarb Landgraf Ludwig I. (der Friedsame) die Grafschaften Ziegenhain und Nidda; er verbessert die Klosterzucht und die Rechtspflege.

Merkwürdige Kirchenversammlung zu Mainz 1451.

Landgraf Heinrich III. tritt 1470 die Regierung der obern Grafschaft Katzenellenbogen an, erbt nach des Grafen Philipp Tode (1479) dessen ganzes Land, und vereinigt es mit Hessen.

Das Recht, goldene Münzen zu schlagen, hat Hessen zu Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten. Die ältesten sind von 1506, und die ersten Thaler von 1502. Aber schon seit dem Landgrafen Heinrich I. (†1308) wurden in Hessen Dickmünzen (Solidi) und Hohlmünzen (Bracteati), dann sogenannte Turnos, dann Böhmische Groschen, Löwenengel, Löwenpfennige rc. geschlagen. Zu Mainz war schon unter Carl dem Großen (†814), und zu Worms unter Heinrich dem Finkler (†936) eine kaiserliche Münzstätte. Von Katzenellenbogen, Büdingen und Oppenheim finden sich noch Münzen aus ziemlich alten Zeiten vor, und aus Umstadt sollen Denarien von Kaiser Otto I. (†974) vorhanden seyn. Später finden sich Münzen von Bingen. Die Stadt

Wimpfen hat das Münzrecht vom Kaiser Ruprecht († 1410), und das St. Albanstift zu Mainz von Maximilian im Jahr 1518 erhalten. Die Erbacher, die Burg- und Stadt-Friedberg erhielten das Münzrecht 1541 von Carl V. Von den einzelnen Solmsischen Häusern finden sich erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts Münzen.

Die Stadtkirche zu Darmstadt wurde 1512 erneuert, und 1518 wurde diese Stadt durch Franz von Sickingen belagert.

Landgraf Philipp der Großmüthige tritt 1518 die Regierung an.

Im Jahr 1521 hatte der letzte große und höchst wichtige Reichstag zu Worms statt.

Philipp der Großmüthige zieht mit seinen und den Pfälzischen Kriegsvölkern 1522—23 gegen Franz von Sickingen.

Alsfeld war die erste Stadt in Hessen, welche die Reformation angenommen hat, welche Tilemann Schnabel, Augustiner Mönch und nachher erster Geistlicher, eifrig predigte.

Der erste lutherische Gottesdienst zu Worms wurde im Jahr 1524 gehalten.

Im Jahr 1526 erklärt sich Landgraf Philipp der Großmüthige für die Reformation, beruft 1527 seine Geistlichkeit zu einem Religionsgespräch nach Homberg, und führt, mit Zustimmung der Stände, die Lehre Luthers in seinem Lande ein. Im Jahr 1537 hat er die erste Kirchenordnung für Hessen erlassen.

Die Schenke von Erbach wurden 1532 in den Grafenstand erhoben.

Im Jahr 1547 fällt Landgraf Philipp der Großmüthige in die Gewalt Kaisers Carl V., und bleibt bis 1552 gefangen; seine Gefangenschaft wälzt große Lasten auf das Land; alle Festungen werden geschleift. Nachdem der Landgraf den 4. Sept. 1552 wieder in sein Land zurückgekehrt, war er eifrig

bemüht, dessen Wunden zu heilen, und Gießen, Darmstadt und Rüsselsheim wurden wieder befestigt.

Die Tranksteuer war nach Einigen 1553, nach Andern aber 1557 zum erstenmal auf acht Jahre bewilligt worden. Im Jahr 1630 wurde sie „nach Ve gleich mit treugehorsamer Landschaft" verdoppelt.

Zu Gladenbach baute Landgraf Ludwig IV. von Marburg eine Münze, in welcher 1558 die raren Gladenbacher Thaler geschlagen wurden.

Landgraf Philipp I., der Großmüthige, geboren den 13. Nov. 1504, ist den 31. März 1567 gestorben. Nach seinem Tode wurden die Hessischen Lande unter seine Söhne in vier ungleiche Theile getheilt.

Am 7. Febr. 1596 ist Georg I., Stifter der Hessen-Darmstädtischen Linie, gestorben.

Die Zünfte wurden 1604 aufgehoben, 1607 aber wieder hergestellt.

Im Jahre 1605 wurde das Gymnasium zu Gießen, 1606 das zu Büdingen, 1627 das zu Darmstadt, 1661 das Seminarium zu Mainz, 1686 das Gymnasium zu Bensheim, und wahrscheinlich 1527 das zu Worms errichtet.

Die Universität zu Gießen ist 1607, und die hohe Schule zu Mainz 1476/77 gegründet worden.

Das Erstgeburtsrecht wurde 1606 vom Landgrafen Ludwig V. beschlossen, und 1608 vom Kaiser bestätigt.

Im Jahre 1606 erschien eine Hochzeitordnung, welche bestimmte, daß nicht über 100 Personen sollten zu Tische geladen werden, daß der dritte Tag, genannt Hühnentag, wegfallen, keine Mahlzeit über vier Stunden dauern, und keine Mahlzeit mehr als sechs Speisen ohne das Gemüse enthalten solle. Sie wurde 1618, 1633 und 1641 wiederholt eingeschärft.

Die ersten sogenannten Soldatensteuern wurden im Jahr 1608 ausgeschrieben. Früher wurden die

für das Militair erforderlichen Kosten aus den fürstlichen Einkünften allein bestritten.

Im Jahr 1621 wurde durch den Stadthauptmann Hans Diehl zu Darmstadt, eine Compagnie errichtet, die als der Stamm des jetzigen Leibgarde- oder I. Regiments zu betrachten ist, und 1630 wurde ein neues Infanterieregiment von 6 Compagnien aufgestellt, zu welchem obige Compagnie als Leibcompagnie versetzt worden ist. Das Leibregiment (nun das III. Regiment) wurde 1697 errichtet.

Im Jahre 1618 nahm der dreißigjährige Krieg seinen Anfang; 1622 verwüsteten die Grafen von Isenburg Oberhessen.

Der Landgraf Ludwig V., der Getreue, ist den 27. Juli 1626 gestorben.

Die allgemeinen Landtage für beide Hessische Häuser sind zum letztenmal im Jahr 1628 gehalten worden.

Das Läuten um 10, 12 und 5 Uhr wurde, um die Gottheit wegen der Pest zu versöhnen, im Jahr 1629 angeordnet. In den Städten sollte mit allen Glocken, auf dem Lande aber nur mit einer Glocke das Zeichen zum Gebet gegeben werden. Noch jetzt ist das Läuten um diese Stunden in den meisten Orten gebräuchlich.

Im Jahr 1634 durchzog Freund und Feind das Land; zuletzt behaupten sich die Kaiserlichen. Alles wird fürchterlich verwüstet; dabei die Pest.

Die Abgaben von Erbschaften, die an Seitenverwandten, oder an überlebende Ehegatten fallen (Collateralgeld), sind seit 1638, die Accise vom Tabak seit 1650, die von Tanzbelustigungen seit 1724 und die Accise vom Kaffee seit 1775 eingeführt.

Im Januar 1651 regnete es acht Tage lang, und der Rhein wurde sowohl dadurch, als auch durch den geschmolzenen Schnee so stark, daß er bis Wolfskehlen, Gerau, Dornberg und andere Orte reichte.

Am 11. Juni 1661 ist der Landgraf Georg II. gestorben.

In den Jahren 1661—1664 wurden in Lindheim noch viele Menschen als Hexen verbrannt.

Unter Landgraf Ludwig VI. (1668) kommt das Collegium der geistlichen und weltlichen Bedienten vor, welches als der Anfang der Consistorien anzusehen ist.

Die Medicinal-, Apotheker-, Wundarzt- und Hebammenordnung ist vom Jahr 1669, in welcher allen „Laboranten, Apothekern, Soldaten, Badern, Barbierern, Materialisten, alten Weibern, Köchen, Juden, Landfährern, Scharfrichtern, Störgern und Marktschreiern" das Kuriren, den Quacksalbern und Krämern aber der Verkauf der Arzeneien verboten wird.

Das Glockenspiel zu Darmstadt, ein in dieser Gegend einziges Werk, wurde im Jahre 1670 zu Amsterdam gefertigt, und im September 1671 durch Valentin Verbeck aus Amsterdam zum Spielen eingerichtet. Es besteht aus 28 Glocken, die zusammen 6153 Pfund wiegen, und es zeigt dieses Glokkenspiel nicht nur die ganzen, halben und Viertelstunden an, sondern spielt auch am Anfange einer jeden Stunde eine ganze Strophe eines Chorals, welcher monatlich wechselt.

Landgraf Ludwig VI. († 19. April 1678) ist der Gründer der Hofbibliothek in Darmstadt. Diese bestand im Jahr 1789 erst aus 18,000 Bänden, und jetzt zählt sie 130,000.

Am 28. Januar 1681, die Freitagsnacht, war in der Gegend von Darmstadt ein sehr starkes Erdbeben.

Worms wurde 1689 von den Franzosen von Grund aus verbrannt.

Das Stempelpapier ist seit dem Jahre 1690 im Gebrauche; der Kartenstempel besteht seit 1771 und der Stempel von Kalendern seit 1774.

Schon im Jahre 1697 war der Tabaksbau in Hessen ziemlich stark.

Im Jahr 1698 sind die Kirmesse und auch Kirmeßpredigten, wegen des großen Mißbrauchs, ganz abgestellt und verboten worden. Im Jahre 1714 wurde es den Gemeinden wieder erlaubt, gegen Bezahlung von 4 fl. unter freiem Himmel zu tanzen, und die Kirchweh zu halten.

Im Jahr 1709 fiel eine äußerst heftige Kälte ein, die jedoch nicht über drei Wochen dauerte, daß das Wild so erfror, daß es wagenvollweis weggeführt wurde. Die Hausthiere litten außerordentlich, und was nicht besonders geschützt war, ging zu Grund, und was in dieser Zeit zur Welt kam, war meistens verlohren. Das Federvieh, selbst Schweine mußten in die Stuben gebracht werden, und das Rindvieh wurde zum Theil in die Keller gebracht. Der Gottesdienst dauerte nicht viel über eine Viertelstunde, weil es unmöglich war, länger in der Kälte auszudauern. In Paris betrug die Kälte damals 15½ Grad Reaumür.

Die Kupferminen bei Thalitter wurden im Jahr 1710 entdeckt.

Im Jahr 1710 wurde im ganzen teutschen Reiche bekannt gemacht, daß die Zigeuner wegen des Raubens, Stehlens rc. nirgends geduldet, sondern überall verfolgt und ausgetrieben werden sollten. Als zu dieser Zeit ein Haufen von einigen Hundert dieses Gesindels bei Umstadt einige Räubereien verübt hatten, fingen die benachbarten Orten an, dieselben bewaffnet zu verfolgen, von Ort zu Ort wurden die Bauern aufgeboten, und es ging der Marsch an den Neckar, wo die Zigeuner meistens getödtet oder gefangen wurden. Selbst Weibspersonen trugen Karabiner, und eilten dem Zuge nach.

Die Herren von Buseck werden 1724 für landsässig erkannt, und die Herren von Schlitz 1725 zu Reichsgrafen erhoben.

Landgraf Ernst Ludwig († 12. Sept. 1739) nahm zu Anfang des 18. Jahrhunderts, nebst den übrigen protestantischen Fürsten, endlich den neuen Gregorianischen (verbesserten) Kalender an, wodurch einem langen Wirrwarr ein Ende gemacht wurde. Er erließ 1724 eine Kirchenordnung und 1726 die peinliche Gerichtsordnung.

In den Jahren 1759—61 war Oberhessen der Schauplatz des Kriegs, und hat dadurch viel gelitten.

Am 29. März 1764 empfing Landgraf Ludwig VIII. den Kaiser Franz zu Heussenstamm. Es war der schönste Tag für den Landgrafen, als der Kaiser, nach inniger Umarmung, ihn „seinen besten Freund" nannte. Der Landgraf ließ auf diese Begebenheit zwei seltene Medaillen schlagen. Nachdem der Kaiser einige Tage sein Hoflager zu Heussenstamm hatte, hielt er von da aus, mit dem neu erwählten römischen Könige, Joseph II., den Krönungs-Einzug zu Frankfurt.

Dieser Landgraf ist den 17. Oct. 1768 gestorben.

Landgraf Ludwig IX., welcher von 1768 bis 1790 regierte, hat die ersten Kunststraßen (Chausseen) in seinem Lande angelegt.

Eben dieser Landgraf hat (1771) die Tortur aufgehoben.

Die Landeszeitung hat mit dem Anfang des Jahrs 1777 begonnen.

Die Brandversicherungsanstalt wurde durch die Verordnung vom 1. August 1777 errichtet, und durch die Verordnung vom 18. Nov. 1816 wurde sie sehr verbessert.

Im Jahr 1783 war eine furchtbare Ueberschwemmung des Rheins.

Der Landgraf Ludwig IX. starb den 6. April 1790 zu Pirmasens, und wurde auch daselbst begraben.

Im Jahr 1806 wurde das Land zum Großherzogthum erhoben und bedeutend vergrößert.

Alle Steuerfreiheit, selbst die der Domänen, wurde durch die Verordnung vom 1. Oct. 1806, für immer aufgehoben, so wie auch unter demselben Tag die Landstände im ganzen Umfange des Großherzogthums aufgelöst wurden. Früher wurden die Landtage abwechselnd an verschiedenen Orten, gewöhnlich aber zu Butzbach, gehalten. Zum letztenmal waren die Landstände 1803 zu Darmstadt versammelt.

Der Verdienstorden wurde am 25. August 1807 gestiftet. Er ist in 5 Klassen eingetheilt, und erst 1831 wurde demselben der bestimmte Namen „Ludewigsorden" gegeben.

Das Pfandhaus zu Darmstadt ist 1807, und das Entbindungshaus mit einer Hebammenanstalt zu Gießen 1813 errichtet worden.

Das unermeßliche Steinsalzlager bei Wimpfen wurde im Jahr 1818 in einer Tiefe von 400—500 Fuß durch Bohren aufgefunden.

Der erste Landtag der neueren Zeiten wurde in 196 Sitzungen vom 1. Juli 1820 bis 7. Juni 1821 gehalten.

Die Verfassungsurkunde (Constitution) ist vom 17. December 1820.

In den Jahren 1828 und 1829 wurde die Erdzunge am Geyer, unweit Stockstadt und Erfelden, in einer Länge von 1450 Klafter durchstochen, und so dem Rhein ein geraderer Lauf angewiesen.

Den 6. April 1830 starb der Großherzog Ludewig I., als an demselben Tage, an welchem er vor 40 Jahren seine denkwürdige Regierung angetreten hatte.

146. Kriegsereignisse.

Es ist kaum glaublich, welche Menge von kriegerischen Ereignissen seit mehreren Jahrhunderten

innerhalb den Grenzen des jetzigen Großherzog-thums vorgefallen sind, wie so vieles Blut geflossen, und wie so mancher Ort ganz oder theilweise zerstört worden ist. Die Geschichte spricht, und wir führen hier die wichtigerern Begebenheiten, mit Hinweglassung vieler minder wichtigen, nach der Zeitfolge hier an.

Der Landgraf Hermann I. war mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln in Krieg verwickelt, in welchem Grünberg von denselben eingenommen und völlig zerstört worden ist. Aber schon 1227 erscheint Grünberg als Stadt.

Heinrich, Graf von Spanheim, hatte auf eine widerrechtliche Weise das Schloß Böckelheim an Kurmainz verkauft. Darüber gerieth sein Bruder, Graf Johann der Lahme von Spanheim, nachdem ihm die friedlichen Anträge fehlgeschlagen waren, mit dem Erzbischof Werner von Mainz in eine schwere Fehde, und zu Ende des Jahres 1279 kam es bei Sprendlingen, im jetzigen Rheinhessen, zum Kampfe, in welchem der Erzbischof Werner, besonders durch die Tapferkeit der Bürger von Bingen, den Sieg davon trug. Graf Johann von Spanheim wurde durch einen Bürger, Michael Mort, aus Kreuznach, der hier für die gerechte Sache seines Fürsten sich opferte, von schmählicher Gefangenschaft gerettet.

Im Jahr 1292 war Adolph von Nassau zum Kaiser erwählt worden, und den 23. Juni 1298 wurde derselbe wieder abgesetzt, und dafür Herzog Albrecht von Oestreich erwählt. Es kam zum Kriege, und im Jahr 1298 fiel bei Berkach, unweit Groß-gerau, zwischen diesen beiden Kaisern ein Gefecht vor. In der Schlacht von Göllheim, am 2. Juli 1298, fiel Adolph, nach einer heldenmüthigen Gegenwehr, von Albrechts eigener Hand. Noch jetzt finden sich bei Berkach Hirnschädel und altteutsche Waffen, die vermuthlich von jenem Gefechte herrühren.

Die Streitigkeiten zwischen dem Landgrafen Otto und dem Erzbischof Mathias von Mainz, wozu Mainzische Lehen die Veranlaßnng gaben, hatten einen Krieg zur Folge. Die Mainzischen, Trierischen und Fuldischen Truppen belagerten 1327 Gießen, das sie nach einer heldenmüthigen Vertheidigung von vier Wochen einnahmen, und eine starke Mainzische Besatzung hineinlegten. Aber die Bürger, gereizt durch das Morden und die Ausschweifungen dieser Besatzung, verschworen sich im Stillen, und trieben, sieben Wochen darauf, alle Mainzer zu den Thoren hinaus.

Aber im Jahr 1328 zog zur Wiedereroberung von Gießen ein Mainzisches Heer heran, welchem die Hessen entgegenrückten. Bei Hermanstein kam es zur Schlacht, die zwar unentschieden blieb, Gießen aber rettete.

Die Städte Worms, Mainz, Speier, Straßburg, Hagenau, Weißenburg und Frankfurt, schlossen 1381 einen Bund, in Noth und Gefahr einander beizustehen. Die meisten Städte fingen damit an, daß sie ihre Pfaffen bekriegten, und ihre Waffen waren glücklich. Nach und nach verstärkte sich der Bund durch die Vereinigung mit dem Bunde der schwäbischen und anderer Städte. Obgleich Kaiser Wenzel nun Schritte zur Erhaltung des Landfriedens that, so brach doch 1388 das Kriegsfeuer aus. Die Städte schlagen sich, und erleiden Niederlagen. Worms, Mainz und Speier fallen dem Pfalzgrafen Ruprecht ins Land, und verwüsten es mit Feuer und Schwert. Schnell sammelt Ruprecht seine Vasallen, zieht den benachbarten Adel an sich, und schlägt den 6. Nov. 1388 bei Worms die Feinde aufs Haupt mit einem großen Verlust an Todten und Gefangenen. Gegen 60 der Aermsten werden, den erschlagenen Pfälzern zum Opfer, in einem Kalkofen verbrannt, und die Andern müssen ihr Leben mit großem Lösegeld erkaufen. Diese

Niederlage hatte für die Stadt Worms erschreckliche Folgen; sie mußte eine fast unerschwingliche Summe Geldes bezahlen. Bis jetzt hat sich das Andenken an diese Schlacht durch den nächst bei Worms gelegenen sogenannten Knappenacker, wo die Handwerksbursche (Knappen) heldenmüthig gefochten, und wo viele derselben der Stadt zum Opfer gefallen sind, erhalten.

Friedrich I., Kurfürst von der Pfalz, war mit seinem Nachbar, Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, verfallen, und Letzterer hatte sich mit Veldenz und Leiningen verbunden. Obgleich die Mainzer dreimal stärker waren, so wurden sie dennoch vom Kurfürsten, besonders mit Hülfe des Landgrafen Ludwig III. von Hessen, der mit 1300 Reisigen sich angeschlossen hatte, den 4. Juli 1460 bei Pfeddersheim so geschlagen, daß sie ihre Hauptbanner einbüßten, und fast die ganze Macht Diethers unterging. Sieben Reichsgrafen waren auf dem Platz geblieben. Pfeddersheim wurde belagert und eingenommen.

In der Fehde zwischen dem Kurfürsten Diether von Isenburg und dem Gegenkurfürsten Adolph II. von Nassau (die Mainzer Stiftsfehde genannt) hatte Letzterer den Ort Gauböckelheim, einen 1 Stunde von Wöllstein gelegenen Ort, in seine Gewalt gebracht, und denselben den 28. Nov. 1461 dem Markgrafen von Baden, seiner Mutter Bruders Sohn, übergeben. Da die Besatzung in den benachbarten Pfälzischen Orten Gewaltthätigkeiten ausübte, so zogen den 23. März 1462 Landgraf Heinrich III. und Pfalzgraf Friedrich I. mit 2600 Mann zu Pferd und bis 10,000 zu Fuß vor diesen Ort. Der Pfalzgraf ließ denselben sogleich beschießen, nahm ihn den folgenden Tag mit Sturm, machte darin den Vogten Heinrich von Hunoldstein nebst etlichen und 60 zu Pferd, und bei 160 Fußgänger zu Gefangenen. Gauböckelheim wurde geplündert, aller seiner

Befestigungen beraubt, und mußte noch eine Brandschatzung von 1300 fl. erlegen.

Dieselbe Fehde hatte auch für Mainz traurige Folgen. Nachdem Diether von Isenburg, der 1459 zum Erzbischof von Mainz erwählt worden, sich den Unwillen des Kaisers und des Papstes zugezogen, und daher seiner Würden entsetzt war, so hatte er die Bürger von Mainz auf seine Seite gebracht, welche nun dem neuen Kurfürsten, Adolph II. von Nassau, die Thore verschlossen. Den 27. Okt. 1462, in der Nacht, drang Adolph in die Stadt ein; ein fürchterliches Gemetzel begann, worin bald der eine, bald der andere Theil siegte. Ein Kampf auf Leben und Tod! Hierzu kam ein fürchterlicher Brand, der bei 150 Häuser in die Asche legte. Alle Straßen lagen voller Leichen. Adolph, welcher Sieger blieb, ließ viele Bürger zur Stadt hinaus treiben, ihre Häuser plündern und alle Privilegien auf öffentlichem Markte zerreißen und verbrennen.

In dem Vergleich zwischen den Vettern, dem Pfalzgrafen Friedrich I. und Herzog Ludwig dem Schwarzen, mußte Letzterer den Ort Armsheim, der 1¼ Stunde von Wörrstadt liegt, zum Unterpfand einsetzen. Herzog Ludwig handelte in einer Fehde mit der Stadt Weißenburg feindlich gegen Friedrich I., darum belagerte dieser im Monat Juni 1470 den Ort Armsheim, der für den festesten der Gegend gehalten wurde, und noch obendrein mit einer guten Besatzung versehen war. Er wurde ohne Aufhören beschossen, und sollte eben gestürmt werden, als sich die Belagerten am 30. Juni der Gnade des Siegers überlieferten. Man fand in den Mauern noch 18 Edle, 42 Reisige und 40—50 Fußknechte, die alle zu Gefangenen gemacht wurden. Friedrich ließ alle Befestigungen und selbst die Mauern und Thore niederreißen, und die Einwohner brandschatzen.

Der Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut hatte ein Testament gemacht, vermöge dessen sein Tochtermann Ruprecht, Sohn des Kurfürsten und Pfalzgrafen Philipp, als Erbe zu folgen suchte. Aber die Herzöge aus der Linie Baiern-München behaupteten ein näheres Recht, das ihnen auch vom Kaiser durch Urtheil und Recht bestätigt wurde. Da aber Kurfürst Philipp und sein Sohn sich diesem Urtheil nicht unterwerfen wollten, so wurden sie 1504 in die Reichsacht erklärt. Landgraf Wilhelm II. war unter denen, welchen der Kaiser die Vollziehung der Reichsacht übertrug, und die daher die Pfalz von allen Seiten angriffen. Es brach daher den 27. Mai 1504 der Landgraf mit einem Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferd von Marburg auf, eroberte Umstadt, den Otzberg, Habizheim, Bickenbach und Schönberg, welch Letzteres, nemlich die Burg, furchtbar zerstört wurde. Das flache Land wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, die Dörfer Wächtersbach und Huppelnheim, unweit Umstadt, zwischen dem 5. und 9. Juni in die Asche gelegt; Bensheim widerstand der Belagerung, unterdessen wurden Lorsch und das Schloß Lindenfels genommen, der Stadt Oppenheim wurde eine Brandschatzung von 10,000 fl. auferlegt, Armsheim wurde angezündet und nebst der prächtigen Kirche zu Grunde gerichtet, schrecklich wurde in Niederingelheim gekämpft, Oberingelheim wurde geplündert.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erscholl die grauenvolle Stimme des Bauernaufruhrs über Teutschland. Die Bauern vom Elsaß bis zum Rheingau hinab und weiter, hatten den Schlössern, den Klöstern und dem Adel, Verderben und Untergang geschworen, und eröffneten den Krieg mit der grimmigsten Verwüstung. Osthofen wurde 1525 überfallen, und die Einwohner mußten, gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit den Empörern machen;

zu Westhofen hatte sich zu derselben Zeit ein Haufen Bauern versammelt, und als der Oberst Wilhelm von Habern, welchen Kurpfalz mit 500 Mann zu Fuß und 300 Mann zu Pferd, als Besatzung nach Alzei schickte, dieses hörte, richtete er seinen Marsch dahin. Bei seiner Ankunft fielen 3000 Bauern aus dem Flecken, und zogen sich in einen Weinberg. Der Oberst ließ sein Geschütz dreimal unter sie feuern, worauf sie sich wieder zurückzogen, und wegen der Nacht auch Ruhe hatten. Dieses benutzten die Bauern indessen, und flohen alle davon.

In der Nähe von Pfeddersheim fiel 1525 die mörderische Schlacht vor, welche dem Bauernkriege ein Ende machte. Die Bauern wurden von den vereinigten Fürsten, unter Anführung des Kurfürstl. Fauthen von Heidelberg und des Rittmeisters Wilhelm von Habern angegriffen, theils in die Stadt, theils auf den Georgenberg verjagt, und am letzteren Ort an 4800 Bauern niedergehauen, von welchem Gemetzel das Blut bis nach Pfeddersheim geflossen seyn soll. Hierauf wurde die Stadt angegriffen, alles niedergemacht, was angetroffen wurde, und noch 400 Bauern, die in der Kirche Schutz suchten, getödtet, 36 Haupträdelsführer auf dem Kirchhof an Pfähle aufgeknüpft, und die Stadt selbst vieler ihrer Freiheiten verlustig erklärt.

Der Kaiser Carl V. hatte die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp, in die Acht erklärt. Der kaiserliche General Graf von Büren (Beuern), drang 1546 mit einem niederländischen Heere in die Obergrafschaft Katzenellenbogen ein, und während die Soldaten das flache Land verheerten, flüchteten sich die Bewohner der Umgegend in das befestigte Darmstadt, dessen Bürger sich muthvoll vertheidigten. Zweimal ließ der General stürmen, aber zweimal wurde er mit Verlust zurückgeschlagen. Nun knüpfte er Unterhandlungen an, und

während er günstige Bedingungen hoffen ließ, unterließen die Bürger die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, welches der Graf benutzte, und während den Unterhandlungen die Mauern ersteigen ließ. Die Stadt wurde nun geplündert, gebrandschatzt, und der alte Sitz der Grafen von Katzenellenbogen in die Luft gesprengt, aber doch das Leben der Bürger geschont.

Die Protestanten, die den Katholiken nicht trauten, schlossen 1610 eine Union, welcher die Katholiken ein andres Bündniß, die Ligue genannt, entgegensetzten. Nachdem die Protestanten in Böhmen durch den Kaiser Matthias in ihren erworbenen Rechten gekränkt worden waren, ergriffen sie 1618, welches der Anfang des 30jährigen Krieges ist, die Waffen, und als Matthias 1619 starb, so erklärten sie dessen Nachfolger, Ferdinand II., weil sie denselben als einen Feind der Protestanten zu fürchten hatten, der böhmischen Krone verlustig, und übertrugen solche dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V. Der König wurde aber im folgenden Jahre durch den Sieg der Liguistischen Truppen bei Prag zur Flucht genöthigt, derselbe zugleich in die Reichsacht erklärt, und die Pfalz nun von bairischen und spanischen Soldaten überschwemmt. Der Herzog Christian von Braunschweig eilte zu Friedrichs V. Hülfe herbei, und wollte sich mit dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld vereinigen. Er besetzte das Busecker Thal, und verlangte vom Landgrafen Ludwig V. den Durchzug nach der Pfalz, welcher ihm aber verweigert wurde. Der Herzog behandelte nun den Landgrafen feindlich, und verbrannte Alsfeld und Homberg an der Ohm. Der Landgraf ließ nun seine Truppen zum anrückenden Liguistischen Heere stoßen, wobei sich auch die Mainzer und Würzburger befanden, und welches unter der Anführung des bairischen Generalwachtmeisters, Grafen von Anholt, stand. In der Nähe von Gro-

ßenbuseck, gegen Altenbuseck hin, kam es 1621 zum Treffen, in welchem der Herzog Christian von Braunschweig aufs Haupt geschlagen, und zum Rückzug genöthigt wurde. Jedoch plünderte und verbrannte er zuvor noch mehrere Orte, und ließ überhaupt auf seinem Wege die traurigsten Spuren der Verwüstung zurück.

Friedrich V. von der Pfalz hatte sich nach der Schlacht von Prag seinem neuen Beschützer, dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld in die Arme geworfen, der nun die Unterpfalz gegen den bairischen General Tilly zu vertheidigen suchte. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach fing an, eine Kriegsmacht zusammen zu ziehen, und vereinigte sich mit Mansfeld. Unterdessen hatte sich auch der Herzog von Würtemberg verstärkt; Tilly mußte an seine Sicherheit denken, und zog daher in größter Eile die Truppen des spanischen Generals Corduba an sich. Der Markgraf, der sich vom Grafen Mansfeld wieder getrennt hatte, stellte sich nun dem General Tilly südlich von Wimpfen im Thale entgegen, wo es am 6. Mai 1622 zur Schlacht kam. Der Markgraf, obgleich ein guter Feldherr, hatte versäumt, eine Anhöhe zu besetzen, welchen Fehler Tilly zum großen Nachtheil des Markgrafen benutzte. Letzterer kämpfte mit Löwenmuth, und würde, obgleich Tilly den Vortheil der Stellung hatte, mit seinen 20,000 Mann gegen die Uebermacht gesiegt haben, wenn nicht durch das Auffliegen von fünf Pulverwagen eine große Verwirrung entstanden wäre. Diesen Umstand benutzen Tillys Reiter so gut, daß der Markgraf, dessen Reiterei am wenigsten Ausdauer zeigte, in der größten Gefahr war, gefangen zu werden: doch da retteten den Markgrafen 400 Bürger aus Pforzheim, die ihm zur Leibwache dienten, indem sie sich, ihren Bürgermeister Berthold Deimling an der Spitze, freiwillig dem Heldentode weihten. Die Wahlstätte

war von 5000 Todten bedeckt, und an des Markgrafen Seite war der Prinz Magnus von Würtemberg gefallen.

Am 22. Mai 1622, frühe Morgens, erschien der Graf von Mansfeld, ganz unvermuthet mit 16,000 Mann vor Darmstadt. An Vertheidigung wurde nicht gedacht, weil Alle vom größten Schrecken ergriffen waren, und schon Morgens sieben Uhr wurden die Thore geöffnet. Es erfolgten nun in der Stadt und Umgegend Plünderung und die schrecklichste Zerstörung alles Eigenthums und Mißhandlung der Bewohner. Der Landgraf selbst, welcher entfliehen wollte, wurde mit seinem Prinzen Johann aufgefangen und fortgeführt, und erst in Folge des Siegs der Liguisten bei Höchst am Main wieder befreit. Die Stadt und Umgegend war den Feinden sieben Tage lang Preis gegeben, die sich erst bei der Annäherung bedeutender Truppen entfernten.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle Begebenheiten des 30jährigen Kriegs, der in Teutschland mehr als 300,000 rüstigen Soldaten das Leben raubte, einzeln anzuführen. Es war keine Stadt, oder sonst ein fester Ort, der nicht mehrmals erobert und wieder erobert, kein Dorf, das nicht geplündert und ganz oder theilweise in Asche gelegt worden wäre. Feuer und Schwert wütheten; überall nur Mord, Plünderung, die schrecklichsten Grausamkeiten, vor welchen das menschliche Gefühl zurückschaudert. Noch schrecklicher als die barbarische Wildheit der Soldaten, war die Pest, wozu noch eine fürchterliche Hungersnoth kam, welche die Menschen zwang, die ekelhaftesten Sachen zu genießen. Die Menschen starben haufenweise; die Dörfer standen leer, überall Schutt und Trümmer, das Land war fast einer Einöde gleich. Endlich erfolgte den 24. Oct. 1648 der Friede.

Es brach der sogenannte Orleans'sche Krieg aus, und mit der Kriegserklärung, 1688, erschienen auch die Franzosen. Am 1. Oct. 1688 besetzten sie die Stadt Worms, benahmen sich hier auf das Schändlichste und behandelten die Einwohner mit Hohn und Spott. Die Festungswerke wurden nach und nach zerstört, die Mauern, die Wälle und Thürme zernichtet, und am 21. Mai 1689 wurde dem Magistrat angekündigt, daß die Stadt zerstört werden solle. Den 31. Mai, nachdem noch eine Räuberhorde in die Stadt gezogen war, gab um 4 Uhr Nachmittags ein Kanonenschuß das Zeichen, und sogleich vertheilen sich die Soldaten in alle Straßen, und stecken unter Jubelgeschrei die Stadt von allen Seiten in Brand. Furchtbar wälzt sich das Feuer durch die Stadt, und bis zum andern Morgen war sie, bis auf die Judengasse, ein Schutthaufen. Währenddem spielten die Brandmörder mit musikalischen Instrumenten lustige Stücke, und äfften, höhnten und verspotteten die winselnden Bewohner. Noch 6 Wochen lang raubten die Barbaren, was noch da war, entweihten selbst die Gräber, und zogen dann, mit schwerem Fluche beladen, nach Mainz. Noch jetzt sieht man im Innern der Stadt viele Gärten und ausgebrannte Häusermassen.

Auch Oppenheim wurde 1689 erobert, angezündet, und die Landskron mit den übrigen Festungswerken in die Luft gesprengt. Alzei wurde mit der Burg in Brand gesteckt, so wie auch Bingen fast ganz zerstört, die Feste Klopp in die Luft gesprengt, und die Nahebrücke zum Theil vernichtet wurde. Biebesheim, Stockstadt, Dornberg und andere Orte wurden theilweise verbrannt.

Im Jahr 1693 drangen die Franzosen abermals in die Obergrafschaft Katzenellenbogen ein, und 800 Mann, theils Hessen-Casseler, theils Sachsen, die die Bewegung des Feindes beobachten sollten, wurden bei Heppenheim verrathen, und mit Verlust zurückge-

trieben. Die Franzosen, die von Bauern durch den Odenwald geführt worden, erschienen vor Zwingenberg, das von 500 Sachsen vertheidigt, am 11. Juli mit Sturm genommen wurde. Das Städtchen wurde geplündert, und mit Ausnahme der Kirche, der Schule und eilf schlechten Häusern niedergebrannt. Im Jahr 1697 wurde der Friede geschlossen.

Im siebenjährigen Krieg, und zwar am 21. März 1761, überfielen die Franzosen unter Broglio die Alliirten unter dem Erbprinzen von Braunschweig bei Grünberg, oder eigentlich bei Atzenhain. Das Terrain war für die Franzosen günstig, aber noch mehr entschied ihre Uebermacht den Sieg. Die Alliirten verlohren außer einer großen Anzahl von Todten, 2000 Gefangene, 12 Kanonen und 18 Fahnen.

Auf Ostern (31. März, 1 April) 1793 hatte zwischen Guntersblum und Alsheim ein Gefecht statt, worauf das Hauptquartier der Preußen sieben Wochen lang nach Guntersblum kam.

Am 30. April 1793 griff bei Rheindürkheim der Vortrab der Preußischen Armee unter dem Prinzen Ludwig von Würtemberg und dem Prinzen Ludwig von Preußen, ein starkes Corps Franzosen so heftig an, daß viele davon niedergehauen, 1200 Mann gefangen, 3 Kanonen, 6 Fahnen und die Kriegskasse erbeutet wurden. Unter dem Vortrab befanden sich namentlich drei Eskadrons vom Preuß. Dragonerregiment Markgraf von Anspach-Bayreuth.

Am 19. Oct. 1792 hatte Mainz die Franzosen eingelassen, die auf allen öffentlichen Plätzen Freiheitsbäume aufpflanzten, und einen rheinisch-teutschen Nationalconvent bildeten, der den 17. März 1793 seine Sitzungen eröffnete. Unterdessen wurde die Stadt von den Oestreichern, Preußen, Sachsen und Hessen eingeschlossen, belagert und vier Wochen lang beschossen. Nach einer dreimonatlichen Bela-

gerung kam die Stadt an die Verbündeten. Im Herbste 1794 erschienen die Franzosen abermals, und es entstand nun einer der hartnäckigsten Belagerungskriege, in welchem die umliegenden Dörfer sehr hart mitgenommen, und zum Theil fast ganz zerstört wurden. Der Oestreichische Feldherr Clairfait zwang im October 1795, durch Erstürmung der starken Weissenauer Linien, die Franzosen, die Belagerung aufzuheben.

Ein Treffen fiel am 10. Juli 1796 in und bei Friedberg vor zwischen den Oestreichern, die auf dem Rückzuge begriffen waren, und den Franzosen. Das Städtchen wurde bei dieser Gelegenheit hart mitgenommen.

Im September 1796 hatten unter Ney die Franzosen den eine halbe Stunde von Gießen gelegenen Hardberg besetzt; der rechte Flügel lehnte sich an Heuchelheim, und der linke zog sich gegen Launsbach hin. Die Teutschen standen diesseits der Lahn. Beide Corps waren einander an Stärke gleich, indem jedes etwa 15—17,000 Mann zählte. Am 16. Sept., Morgens nach 6 Uhr, nahm das Vorpostengefecht, und bald darauf die Kanonade ihren Anfang. Von Wismar, Kirchberg und Badenburg aus geschah der erste Angriff des teutschen rechten Flügels auf den französischen linken. Gegen 9 Uhr ängstigten die franz. Haubitzgranaten die Stadt Gießen; eine zündete; viele Gebäude wurden beschädigt. Von beiden Seiten wurde mit unbeschreiblichem Muthe und wüthender Hartnäckigkeit gefochten. Die Teutschen waren bis Krofdorf vorgedrungen, wurden aber gegen Abend wieder zurückgedrängt, welches den Feldmarschall-Lieutenant von Kray bestimmte, noch in der Dämmerung den Hardberg stürmen zu lassen, um dem gedrängten rechten Flügel (der linke kam nicht ins Gefecht) Luft zum Rückzuge über die Lahn zu machen. Der Hardberg wurde aber den Kaiserlichen wieder entrissen, worauf sie sich in ihre vorige Stellung über

die Lahn zurückzogen. Der Verlust der Teutschen betrug, nach eigener Angabe, an Todten, Verwundeten und Vermißten gegen 1000 Mann. Die Franzosen müssen nicht weniger verlohren haben, obgleich sie ihr Treffen dreimal ablösen ließen, die Oestreicher aber, in der drückendsten Hitze, ohne Speise und Trank, zwölf volle Stunden im Feuer standen. Der 17. Sept. blieb ruhig. Indessen bestimmten die Siege des Erzherzogs Carl bei Limburg und Weilburg den Rückzug der Franzosen, denen die Teutschen auf dem Fuße folgten.

Den 5. Juli 1800, bei den Gefechten an der Nidda, befand sich der Mittelpunkt der Teutschen bei Rödelheim, wo gegen Mittag am heftigsten gefochten wurde; die Mainzer standen hier in einer vortheilhaften Stellung dicht an diesem Orte. Die Franzosen rückten von Eschborn her, und das Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke bis Nachmittags 3 Uhr. Man brachte gefangene und verwundete Franzosen und Teutsche nach Rödelheim, die aufgeladen und weiter gebracht wurden. Nach 3 Uhr schien sich das Gefecht zum Vortheil der Franzosen entscheiden zu wollen. Die Teutschen zogen sich um 5 Uhr zurück, während sich der Nachtrab noch dicht vor Rödelheim mit dem anrückenden französischen Vortrab schlug. Die Franzosen drangen durch Rödelheim und Hausen vor, wurden aber durch die Mainzische Reiterei wieder durch diese Orte zurückgedrängt, und zogen sich wieder in ihre alte Stellung bei Eschborn. Aus einem Mißverstand waren die Szekler Husaren bei Höchst über den Main gegangen, und zogen sich zurück, welches Nachts um 11 Uhr den Rückzug der Teutschen zur Folge hatte. In den Kriegen von 1792—1813 wurde Rödelheim, als ein von der Nidda getheilter, militairischer Stand- und Durchgangsort mit zwei Brücken, oft und hart mitgenommen. Sechs Gefechte hatten in und vor dem Flecken stattgefunden.

147. Ausgegangene Dörfer.

Eine Menge Dörfer lagen einst da, wo nun der Pflug die Erde durchschneidet, oder wo nun der Wind die Bäume durchschüttelt. Fast spurlos sind die meisten verschwunden, kaum daß noch eine Flur deren Namen führt, oder ein Hof oder Mühle ihre vormalige Stätte bezeichnet. Schon in den frühesten Zeiten werden mancher Dörfer als Wüstungen gedacht, viele sind in den Fehden des Mittelalters untergegangen, und viele hat der 30jährige Krieg, der furchtbar seine Brandfackel über ganze Länder schwang, in Staub und Asche verwandelt, und sie und ihre Bewohner vertilgt. Wie furchtbar wüthete dieser Krieg allein in der Gegend von Kirtorf und Romrod!! Betrachtet man dagegen die Dörfer, die in neuern Zeiten ihr Daseyn erhalten haben, so ist deren Zahl sehr gering. Es folgt hier ein Verzeichniß solcher ausgegangener Dörfer, von welchen wenigstens deren Lage angegeben werden kann. Aber von den wenigsten ist Zeit und Ursache ihrer Zerstörung bekannt.

Provinz Starkenburg.

Altdorf; lag unter den Mauern von Babenhausen, und war ein Pfarrdorf, zu welchem Langstadt und Harreshausen als Filiale gehörten. Die Pfarrei war eine Stiftung der Herren von Rodenstein, die auch das Patronatrecht besaßen, so wie auch das Landsiedelgericht den Rodensteinern zustand. Hier wurde das alte Land- und Centgericht mit 12 Schöffen jährlich dreimal gehegt, und alle peinliche Fälle wurden mit vieler Feierlichkeit abgethan. Der Ort ist wahrscheinlich während der Belagerung von Babenhausen, 1635, zerstört worden; die Pfarrkirche stand noch 1740, jedoch unbenutzt und verfallen. Jetzt befindet sich hier, auf der rech-

ten Seite der Gersprenz ein Altdorfer Hof, der in den 1770r Jahren angelegt worden, und Staatseigenthum ist.

Atzenrode. Dieses Dörfchen (oder Hof) lag in der Nähe von Beedenkirchen, und kommt noch 1431 vor.

Auen. Dieser Ort lag innerhalb der jetzigen Gemarkung von Hähnlein, und erscheint 1487 mit dem vormaligen kleinen Dorfe, dem jetzigen Weiler Hartenau, sammt Morstadt nnd Loart, unter den Filialen von Bickenbach. Nach Auen nennen sich jetzt noch Fluren.

Buchthum; wird 1319 unter dem Namen Buchthung als ein Würzburgisches Leben der Grafen von Katzenellenbogen angegeben. Jedoch verlohr sich diese Lehenschaft von selbst, als der Ort an das St. Viktorstift in Mainz kam. Er war vormals ein Filial der reichen Pfarrei Hofheim, und nun besteht noch das Feld in Crumstädter Gemarkung.

Breitwiesen; erscheint 1314 unter der Benennung villa Breitwisin, und nach einer Urkunde von 1390 erhielt Diether Gans einen von Heinrich Wambold verpfändeten halben Hof daselbst. Auch die Geilinge von Altheim waren hier begütert. Nachdem dieses Dorf in unbekannter Zeit und auf unbekannte Weise ausgegangen, zogen die Bewohner in die benachbarte Orte Kleinumstadt, Richen und Kleestadt. Der an der Stelle des Orts übrig gebliebene Hof, der Breitwieser Hof genannt, wurde 1817 abgebrochen.

Campen; lag unweit Erfelden in der Gegend des heutigen Kammerhofs. Ludwig der Teutsche schenkte 864 dem Kloster Lorsch Güterstücke in Campen am Rhein. Der Ort wurde vom Rhein verschlungen, und muß 1252 schon nicht mehr bestanden haben, weil er in dem Verzeichnisse der Wolfskehler Comecia, wohin er doch gehörte, nicht mehr genannt wird.

Clappach. Seine Lage war zwischen Darmstadt und Oberramstadt vor dem Spieß, und seinen Namen tragen jetzt noch Flurfelder. Der Ort war ein Würzburgisches Leben, womit namentlich 1319 Wilhelm, Graf von Katzenellenbogen, und 1391 Eberhard, Graf von Katzenellenbogen, belehnt wurden. Er scheint 1440 nicht mehr existirt zu haben.

Dreckhausen; lag in der Nähe von Froschhausen gegen Kleinkrotzenburg hin, und nicht unwahrscheinlich auf der jetzt sogenannten Liebfrauenheide, woselbst noch 1810 eine alte Kapelle stand.

Dunkelbach. Dieser Ort lag zwischen dem Frankensteiner Berg und dem heutigen Pfarrhause in Niederbeerbach. Er ist in die Gemarknng des letztern Orts übergegangen.

Elmersbach; lag unweit Erfelden, und wird mit Lochheim, Dornheim und Erfelden in eine Reihe gesetzt. In einem Schenkungsbriefe Heinrichs II. vom Jahr 1002 kommt der Ort unter dem Namen Elmeresbach vor. Er wurde vom Rhein verschlungen, und kann 1252 nicht mehr bestanden haben, weil er in dem Verzeichniß der Wolfskehler Comecia nicht mehr genannt wird.

Erschheim. Dieser Ort, auf der linken Nekkarseite, Hirschhorn gegenüber, gelegen, wo noch jetzt die Erschheimer Kirche steht, wird in einer Lorscher Urkunde Eressam genannt, und gehörte zur Herrschaft Hirschhorn. Hans von Hirschhorn wurde 1390 vom Mainzer Erzbischof mit diesem Orte namentlich belehnt, der schon frühe verschwunden ist, indem im 15. Jahrhundert nur noch die Wohnungen des Pfarrers, des Altaristen, des Glöckners und eines Hofbauern vorhanden waren. Zur Pfarrei Erschheim oder Ersheim gehörten noch im Jahr 1496 die Orte Hirschhorn, Hainbrunn, Igelsbach und Neckarhausen als Filiale.

Herulfesheim; ist vielleicht mit Herlesheim (Herifeldum) einerlei, welches sich einigermaßen

aus der angegebenen Lage schließen läßt. Hernlesheim wird in einem Lorscher Schenkungsbrief vom Jahr 948, neben dem Orte Leeheim angeführt. Herlesheim wird unterm Jahr 1252 zu denen in die Comeciam der Herren von Wolfskehlen gehörigen Orte gerechnet.

Hiltenhausen. Dieses Dorf lag in der Nähe von Harreshausen, und war ein Zugehör der Burg Babenhausen. Er bestand noch im Jahr 1532, und scheint noch vor 1560 ausgegangen zu seyn. Nach demselben wird noch jetzt die Gegend benannt.

Holzhausen; lag in der Nähe von Dieburg, zunächst bei der Vorstadt Steinweg. Er gehörte zur Dieburger Mark, und kommt noch 1429 vor.

Huppelnheim. Dieser Ort lag zwischen Lengfeld, Habizheim und Niederklingen. Er gehörte zur Cent Umstadt, und wurde vom Landgrafen Wilhelm II. in der bairischen Fehde, zwischen dem 5. und 9. Juni 1504 in die Asche gelegt. Die Gemarkung wurde nach Lengfeld und Niederklingen geschlagen.

Langenbrücken; lag in der Nähe von Sickenhofen, und war ein Zugehör der Burg Babenhausen und ein Filial der Pfarrei Babenhausen. Dieser Ort, nach welchem noch das Feld benannt wird, scheint zwischen 1532—1560 ausgegangen zu seyn.

Nalsbach. Die Lage war unweit Wiebelsbach gegen Lengfeld hin, und die Gegend, wo das Dorf, das noch 1569 existirte, ist noch unter dem Namen Nalsbüch bekannt, und gehört zu Wiebelsbach. Nalsbach, zum Oberamte Otzberg gehörend, gab einer adeligen Familie, Bach von Nalsbach, den Namen. Die Herren von Klebitz besaßen hier ein Hubengericht.

Ober- und Niederlochheim. Diese Orte lagen von Biebesheim aus gegen den Rhein hin, und noch jetzt heißt die Gegend Flochum, woselbst beim Ackern und Graben noch öfters Mauern gefunden werden. Beide Orte, die in die Biebesheimer Ge-

markung übergegangen sind, können 1252 nicht mehr bestanden haben, weil sie in dem Verzeichniß der Wolfskehler Comecia nicht mehr genannt werden.

Otterstadt. Ist in die Büttelborner Gemarkung übergegangen, wird aber 1252 nicht mehr genannt.

Popfenheim. Kommt bereits im Jahr 782 vor, und eine Urkunde von 1252 führt diesen Ort als in die Cent der Herren von Wolfskehlen gehörig an. Johann von Wolfskehlen wurde 1401 mit diesem Orte, so wie mit den übrigen Centorten vom Grafen von Katzenellenbogen belehnt. Vom Jahr 1433 an, wurde 10 Jahre lang an einem großen Landdeiche gearbeitet, der sich von Popfenheim und Erfelden bis Nierstein gegenüber erstreckte. Unter obigem Jahr kommt Popfenheim, welches an der Herstellung des Landdeichs Antheil nahm, zum letztenmal urkundlich vor, und da dieser Landdeich bald vom Rhein verschlungen wurde, so hat ohne Zweifel Popfenheim dasselbe Schicksal gehabt. Die Einwohner zogen nach Erfelden, welches dadurch sehr zunahm.

Seilfurt. Das Dorf, welches den Herren von Eppenstein gehörte, verkaufte Eberhard, 1425, dem Grafen Johann von Katzenellenbogen mit lehensherrlicher Bewilligung des St. Viktorstifts zu Mainz, und 1534 wurde Seilfurt, das um das Schloß Rüsselsheim herumlag, von einem Wetterstrahl eingeäschert, worauf sich die Bewohner zu Rüsselsheim anbauten. Die Mutterkirche, über welche dem St. Albansstift zu Mainz das Patronatrecht zustand, lag zu Seilfurt, und wurde nach dem Brand zu Rüsselsheim erbaut.

Stätterstadt. Lag zwischen Roßdorf und Oberramstadt vor dem Spieß. Es erscheint in einer Urkunde von 1318 unter dem Namen Staderstadt, und kommt noch in einem Hebregister des Amts Lichtenberg vom Jahr 1440 vor, wo es mit Ober-

ramstadt einerlei Gericht hatte. Rechts des Wegs von Oberramstadt nach Darmstadt, gleich oberhalb der Pfingstweide, wurden in den 80r Jahren viele Fundamentmauern herausgebrochen, und die Steine, die durch einen sehr guten Mörtel verbunden waren, zur Ausbesserung der vorüberziehenden breiten Straße verwendet. Auch berührt der Pflug öfters Mauerwerk. Dieser Stelle gegenüber, links des Wegs, dehnt sich eine große Flur aus, welche die Stettbach heißt. Es kann als gewiß angenommen werden, daß an der bemerkten Stelle einst Stätterstadt lag.

Wächtersbach. Dieser Ort gehörte zur Cent Umstadt, war kurpfälzisches Eigenthum, und damit die Wambolde belehnt. Das Vogteigericht, ursprünglich ein Landsiedelgericht, wurde von dem Wamboldischen Schultheißen zu Kleinumstadt gehegt. Dieser Ort, nach welchem sich eine adelige Familie Schaden von Wächtersbach nannte, wurde in der bairischen Fehde vom Landgrafen Wilhelm II. zwischen dem 5. und 9. Juni 1504 in die Asche gelegt, worauf sich die Einwohner in dem eine halbe Stunde entfernten Umstadt anbauten.

Waldhausen. Dieser Ort bestand schon im 12. Jahrhundert. Er ist in die Oberbeerbacher Gemarkung übergegangen, und Flurfelder führen davon den Namen.

Werlach. Im Jahr 1304 erhielt Hanau durch einen schiedsrichterlichen Spruch unter andern Werlach, das noch 1429 vorkommt. Der Ort gehörte zur Dieburger Mark, und hatte ein eigenes Dorfgericht.

Provinz Rheinhessen.

Agirsheim. Dieser Ort kommt unter diesem Namen in Lorscher Urkunden vor. In der Nähe der Straße, die von Alzei nach Pfeddersheim führt, und zwar in Kettenheimer Gemarkung, steht noch

das Gemäuer der sogenannten Aergersheimer Kirche, über welche die Grafen von Spanheim das Patronat besaßen.

Aulenheim, oder Ulenheim. Ein Dörfchen oder Hof, welches mit Erbesbüdesheim vereinigt wurde. Hier soll ein Kloster gestanden haben.

Bergen. Lag in der Nähe von Oberhilbersheim, und kommt schon in Lorscher Urkunden vor.

Eiche. Ein Dörfchen oder Hof, welches mit Erbesbüdesheim vereinigt wurde. Es soll hier eine Kirche gestanden haben.

Lindesheim. Landrisheim. Kommt schon im Jahr 770 und noch zu Ende des 13. Jahrhunderts vor. Seine Güter wurden mit Offstein, in dessen Nähe es lag, vereinigt. Noch ist die Gegend unter dem Namen Lindesheim bekannt.

Nordelsheim. Kommt unter dem Namen Nordolvesheim vor, und wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts (1516) durch eine Wasserflut zerstört. Die Einwohner bauten sich in dem eine Viertelstunde entfernten Undenheim an.

Pfaffenhofen. Lag bei der Probstei bei Sauerschwabenheim. Es war ein Dörfchen von 30 Häusern, das im 30jährigen Kriege zerstört worden ist.

Roth. Rade. War ein Dörfchen oder Hof, das bei Erbesbüdesheim lag, und mit diesem Orte vereinigt worden ist.

Rudelsheim. Ein alter Ort, der vor der französischen Revolution dem Baron von Dienheim gehörte. Der Ort war den Rheinüberschwemmungen sehr und fast beständig ausgesetzt, weshalb der Plan entworfen wurde, denselben auf einen höher gelegenen Gemarkungstheil zu versetzen, womit 1822 der Anfang gemacht, und dem neuen Orte nach dem Großherzog von Hessen, Ludewig I., der dieses Unternehmen sehr unterstützte, der Namen Ludwigshöhe

gegeben wurde. Im Jahr 1828 war der Ort bis auf 14 Häuser und die Kirche, bereits versetzt.

Provinz Oberhessen.

Altenstruth. Lag bei Lindenstruth, und gehörte im 15. Jahrhundert zum Busecker Kirchengebiete.

Appelshausen. Gehörte zum Schlosse Staaden, und wurde mit diesem, 1405, von Johann, Herrn von Limburg, an Sibold Löwe von Steinfurt und Andere verkauft.

Appenhausen. Lag bei Buchenau. Die Einwohner dieses Orts haben ihre wenige, im 30jährigen Kriege verschont gebliebenen Häuser, nach Buchenau gestellt.

Bercheim. Dieser Ort erscheint gewöhnlich in Verbindung mit Eberstadt, Holzheim, Wohnbach, Grüningen ꝛc. In der Beschreibung des Grüninger Kirchengebiets heißt es: Ibidem extra oppidum capella St. Nazarii dicta zu Bermkeim. Im Jahre 1278 wird der Name Birnckheim genannt.

Biesenrode, Biesenrade. Lag zwischen Arnshain und dem kurhessischen Dorfe Seibelsdorf, gehörte im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Birr. Wie Appelshausen.

Boumenseen. Lag bei Freienseen, und hatte einen Theil des Namens vom Seebach.

Conradsrode. Lag im Wiesecker Wald. Als die Gräfin Clementia von Gleiberg eine Stiftung auf dem Schiffenberg gründete, so wurden hierzu auch zwei Huben von diesem ausgegangenen Dorfe bestimmt. Diese Stiftung kam erst 1141 vollends zu Stande. Der Name des Conradsröder Feldes bei Steinbach soll noch bekannt seyn.

Cromelbach. Im Jahr 1476 verkauften Gottfried und Johannes von Eppenstein ihren Antheil

an Ortenberg, mit den Dörfern und Gerichten Bleichenbach, Bergheim, Enzheim und Theile an Düdelsheim, Rohrbach, Diebach, Cromelbach und Hirzenhain, um 4500 fl. an ihren Schwager Philipp den Jüngern, Grafen von Hanau.

Crukenseen; wie Boumenseen.

Dreckershausen. Im Jahr 1335 wurde zu Biedenkopf mit der Erbauung der Vorstadt der Anfang gemacht, und dieselbe durch die Orte Gunzhausen und Dreckershausen, die ihre Häuser dort hinstellten, erweitert.

Einhausen. Eynhusse. Lag zwischen Romrod und Zell, woselbst noch Einhäuser Gärten und ein gemauerter Brunnen sich befinden. Dieser Ort, im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet gehörig, wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Erlebach. Wurde nebst Garbenteich, Steinbach, Watzenborn, nebst den nun ausgegangenen Lotthen und Vronebach, auf Anrodungen im Wiesecker Wald angelegt. Diese neu angelegten Orte wurden vom Bischof Albero der Kirche zu Schiffenberg durch Urkunde von 1145 zugewiesen. Der Name des Erlebacher und Vronbacher Feldes hat sich erhalten.

Flasbach, oder Flosbach. Namentlich 1321 findet sich der Name Gericht Flosbach, welches damals als Isenburgisch erscheint. Später erhielt dieses Gericht den Namen von Wenings, und in demselben war Flasbach der bedeutendste Ort. Im Jahr 1464 wird derselbe als ein verwüstetes Dorf, dessen Kirche nur noch stehe, beschrieben.

Fölkershain. Fockinshain. Lag zwischen Gleimenhain und Lehrbach, oder in den Waldungen zwischen Kirtorf, Lehrbach und Wahlen. Dieser Ort, zum Kirtorfer Kirchengebiet gehörig, wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Girbelheim. Dieses Dorf lag in der Gemarkung von Bruchenbrücken. Die Girbelheimer Mühle, eine Mahl- und Oelmühle, hat davon ihren Namen.

Giselbrechtehusen. Lag zwischen Frankenbach und Wilsbach, und der Name Gilbertshausen dauert noch fort.

Göringen. Gorungen. Lag zwischen Romrod und Schellnhausen, und es hat sich noch der Name des Göringer Grundes erhalten. Dieses Dorf, im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet gehörig, wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Güntzelrode. Lag zwischen Obergleen und Ehringshausen, gehörte im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Gunzhausen; s. Dreckershausen.

Habertshausen. Habbertshussen. Lag zwischen Obergleen und Erbenhausen, gehörte im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiete, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört. Ein Bach, das Habertshäuser Wasser genannt, fließt durch Erbenhausen.

Haustädten. Bei Bernsburg liegen Haustädter Wiesen, und ein Acker heißt noch der Haustädter Kirchhof. Der Sage nach stand hier ein Städtchen Namens Haustädten.

Herrnhaag. Dieses Dorf wurde 1738 vom Grafen von Zinzendorf und den Herrnhutern, auf einem Domanialgut von 300 Morgen, das sie um 10,666²/₃ Thlr erkauft hatten, zwischen Diebach und Lohrbach angelegt, und es wohnte hier mit ihrem Stifter, dem Grafen von Zinzendorf, eine Gemeinde von 1000 Seelen. Wegen Irrungen mit der Regierung, verließen die Herrnhuter, 1752, diesen Ort, und begaben sich größtentheils nach Barby im Preußischen. Die Wohnungen verfielen theils, theils wurden sie auf den Abbruch verkauft.

Jetzt stehen hier nur noch 4 Häuser nebst dem von Zinzendorfischen Palaste.

Heyenheim; s. Hollar.

Hirtenrode. Hirtenrade. Lag zwischen Obergleen und Romrod, gehörte zum Kirchengebiet von Oberofleiden, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört. Es befindet sich hier noch ein gemauerter Brunnen.

Hollar. Holunlar. Lag bei Ockstadt. Der Ort kommt schon in alten Lorscher Urkunden vor und kam nach Aussterben der Grafen von Kleeberg, mit andern Orten 1280, an Gottfried von Eppenstein. Carl IV. verstattete 1374 der Stadt Friedberg „die Gerichte und Dörfer Ockstadt, Hollar, Melbach, Heyenheim, — die den von Carben von dem H. Reiche verpfändet oder versetzt seyn," — zu lösen. Eine Kapelle aus neuerer Zeit steht da, wo einst Hollar lag, und auf ältern Karten findet man noch den Namen Hollarkirche.

Hufftersheim. Die Gemarkung wurde zu Obermörlen gezogen, und die Kapelle war mit der Pfarrkirche zu Obermörlen verbunden.

Hulshofen. Wird 1293 genannt, und lag zwischen Kloppenheim und Okarben.

Kemnadenberge. Lag in der Gemarkung von Obergleen, gehörte im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört. Eine Mahlmühle heißt nach diesem Orte die Kamberger Mühle.

Kirschrod. Bei Crainfeld lagen die drei ansehnlichen Dörfer Kirschrod, Kuhlhain und Schershayn oder Scheresshayn, letzteres mehr in der Nähe von Grebenhain, welche im 30jährigen Kriege zerstört worden sind.

Kuhlhain; s. Kirschrod.

Laubbach. Lauberbach. Lag zwischen Kirtorf und Wahlen, gehörte im 15. Jahrh zum Kirtorfer Kirchengebiet, und wurde im 30jährigen Krieg zerstört.

Lichen. Die Kapelle dieses Orts gehörte zur Pfarrkirche von Rodheim bei Petterweil. Lichen kommt noch 1390 vor, und seine Bewohner haben sich wahrscheinlich nach Rodheim gezogen.

Lotthen; s. Erlebach.

Masfelden. Die Kirche war im 14. Jahrhundert eine Tochterkirche von der von Hungen.

Mellebach. Lag bei Allendorf an der Lumda. Allendorf war Anfangs ein Filial von Winne im Kurhessischen, während ein Theil der Einwohner, nemlich die, die aus dem ausgegangenen Dorfe Mellebach sich zu Allendorf angebaut hatten, zur Pfarrei Londorf gehörte.

Niederqueckborn. Lag bei dem heutigen Queckborn, und wurde im 30jährigen Kriege zerstört.

Obernseen; wie Boumenseen.

Rockelshausen. Dieser Ort, der bei Obergleen lag, gehörte zum Kirtorfer Kirchengebiet, und ist im 30jährigen Kriege zerstört worden.

Schershayn; s. Kirschrod. Im Jahr 1399 bekennt Johann von Rodenstein, daß er vom Landgrafen Hermann, Schershayn und das Gericht daselbst, als Burglehn auf die Stadt Grünberg erhalten habe.

Steinerstadt. Die Grafen von Nidda waren mit einem Theile dieses Orts, der wahrscheinlich in der Gegend von Bingenheim lag, von Fuld belehnt. Im Jahr 1428 wird, in Verbindung mit Bingenheim, Echzel ꝛc., ein Srimstadt genannt, welches vielleicht Steinerstadt ist.

Sternbach. Dieser Ort lag bei Wickstadt. Die Kirche, die unter dem Namen Sternbacher oder Sternskirche bis in die neuesten Zeiten bestand, hatte vormals die Kapelle zu Wickstadt und die Kirche zu Bauernheim zu Filialen.

Straßheim. Lag an dem Wege von Friedberg nach Oberroßbach, und erscheint 1064 unter dem Namen Stratheim, und war die Mutterkirche

einer Kapelle zu Friedberg, so wie auch die Kirchen zu Fauerbach, Ockstadt, Bruchenbrücken und Oberroßbach von ihr abhängig waren. Im 30jährigen Krieg wurde der Ort zerstört; alle Gebäude brannten damals ab, bis auf die Kirche, die im Jahr 1804 abgetragen worden ist. In der Nähe, in Ockstädter Gemarkung, liegt der Straßheimer oder Löwenhof, der dem Freiherrn von Frankenstein gehört.

Veltheim, oder Feltheim; lag bei Inheiden. Es besteht noch die Feldheimer Gemarkung, in welcher besonders Inheiden, dann Traishorloff und Utphe begütert ist.

Vronebach; s. Erlebach.

Watzenrode. Watzenrade. Lag in der Gemarkung von Bernsburg, da, wo die Watzenröder Wiesen und einige Brunnen sich befinden. Dieser Ort, dessen vormaliger Begräbnißplatz durch das Auffinden von Ueberresten entdeckt worden ist, gehörte im 15. Jahrhundert zum Kirtorfer Kirchengebiet, und ist im 30jährigen Krieg zerstört worden.

Es folgen nun noch die Namen von Dörfern, deren Lage weniger bestimmt angegeben werden kann. Zum Kirtorfer Kirchengebiet gehörten im 15. Jahrhundert: Balderstorff, Bruckendorff, Deynrade, Dübentail, Eldenrade, Hartwartshusen, Heilbertshusen, Hermanßhain, Heydegershusen, Rechtensdorff, Reyßdorff, Rode minor, Yssenwirckel. Zum Busecker Kirchengebiet gehörten im 15. Jahrhundert: Amelungshusen, Willinhusen, Wygantshussen; zur Londorfer Mark und zum Londorfer Kirchengebiet gehörten im 15. Jahrhundert: Andreff, Burchbach, Elhartshusen, Molenbach, Nordernahe, Steinboile; zum Kirchengebiet von Oberofleiden: Beyelsdorff, Finkenhain, Foltsrucken, Frawinrade, Frymanne, Horbach, Hubele, Wykrummeshusen; zum

Kirchengebiet und Gericht Niederohmen gehörten: Petersbach, Rensbach, Schonborn, Wadenhussen, waren im Jahr 1370 sämmtlich schon ausgegangen; Eruftila, lag an der Wetter und vielleicht in der Gegend von Lich; Holzburg kam 1280, nach Aussterben der Grafen von Kleeberg, mit Mörle, Hollar, Ockstadt, an Gottfried von Eppenstein, und es befand sich hier eine Pfarrkirche; Leichen lag bei Friedberg; Lyenscheit lag in der Gegend von Feldkrücken, und war im 14. Jahrhundert schon ausgegangen; Reinbrunne kommt in Verbindung mit Bellersheim vor; Udenhausen kommt bei Stauffenberg vor; Wolffharteshusen wurde 1348, nebst Ranstadt von Conrad von Trimberg an die von Carben verkauft.

Welch eine lange Reihe ausgegangerer Dörfer! — — Es sind so viele Menschen geneigt, die jetzigen nahrungslosen Zeiten als Folge einer Uebervölkerung anzunehmen, ohne nur daran zu denken, daß diese Zeiten weniger in der Menge der Menschen, als vielmehr in der veränderten Lebensart der Menschen ihren Grund haben. Vor einigen Jahrhunderten war das Land nicht viel weniger, vielleicht eben so stark, oder vielleicht noch stärker bevölkert, als gegenwärtig Wenn auch jetzt mehr Land, als früher, angebaut ist, so ändert dieser Umstand hier nicht das Mindeste, indem das früher angebaute Land nur wirkliche Lebensbedürfnisse hervorzubringen hatte, jetzt aber, wo Luxus und Aufwand so hoch gestiegen sind, eine Menge Produkte erzeugen muß, die bloß Bedürfnisse des Besserlebens, oder bloße eingebildete Bedürfnisse sind.

Die frühere Bevölkerung genau zu bestimmen, fehlen die Angaben, indem damals die Zählung nach Köpfen noch unbekannt war, und nur die frohnd- und centbaren Unterthanen aufgezeichnet worden sind. Wohl aber läßt sich die frühere Volkszahl durch besondere Mittel einigermaßen berechnen,

nämlich durch die Vergleichung der damaligen Häuserzahl mit der jetzigen, und die auf dieselbe gestützte Bevölkerung. Freilich wurden damals nur die steuerbaren Häuser gezählt, aber eben dieser Umstand thut zur Genüge dar, daß die frühere Bevölkerung noch stärker angenommen werden muß, als sich solche durch die nun folgende Berechnung herausstellen wird.

Wir wählen zur Vergleichung das vormalige Amt Dornberg mit den Orten Berkach, Biebesheim, Büttelborn, Crumstadt, Dornberg, Dornheim, Erfelden, Goddlau, Leeheim, Stockstadt und Wolfskehlen, und schließen von diesem auf andere. Diese Orte zählten an Häusern im Jahr 1628 = 941; im Jahr 1690 = 253; im Jahr 1790 = 911 und im Jahr 1828 = 1149. Im letztern Jahre betrug die Bevölkerung dieser Orte 7993 Seelen. Nehmen wir auf die Häuser der früheren Zeiten ein gleiches Verhältniß an, so betrug die Bevölkerung im Jahr 1790 = 6337 (im Adreßkalender von 1791 ist sie zu 6309 angegeben), im Jahr 1690 = 1760 und im Jahr 1628 = 6546. Also zählt nach 200 Jahren dieselbe Fläche nur 1447 Menschen mehr, als jetzt, welche Zahl vielleicht ganz verschwinden würde, wenn die Zahl der steuerfreien Häuser damaliger Zeiten hätte mit in Rechnung gebracht werden können.

Wie kommt es nun, daß soviel über schlechte Zeiten geklagt wird? Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch den Gang der Zeitereignisse und durch andere Verhältnisse, deren Abänderung nicht immer in der Gewalt der Menschen steht, der Wohlstand des Landmanns, des Bürgers, so wie überhaupt fast aller Stände sehr bedeutend gesunken ist. Aber eben so wenig kann es in Abrede gestellt werden, daß die Menschen oft durch eigne Schuld manche Uebel herbeiführen, und daß ihnen manche Mittel dagegen zu Gebote stehen, wenn sie solche nur mit Ernst und Eifer anwenden wollten.

Der Geringere ahmt dem Höhern nach, und ein Jeder will es dem Andern zuvorthun: daher Aufwand, Hang zu Vergnügungen, daher vermehrte Ausgaben bei verringerten Einnahmen. Dazu kommt der Eigennutz, die Selbstsucht, die Lieblosigkeit der Menschen unter einander, die nur für ihren eignen Vortheil leben, wenn auch Andere darüber zu Grunde gehen; ferner die sittliche Verdorbenheit, die Unredlichkeit, der Lug und Trug so vieler Menschen, die sich, statt sich zu helfen, nur schaden, indem sie dadurch das Zutrauen verscherzen und ihren Credit vermindern. Dadurch berauben sich so viele Menschen der Hülfe; Niemand mag mehr helfen, aus Furcht durch unredliche Menschen, denen kein Wort mehr heilig ist, die in Sünden und Laster versunken sind, das Ihrige zu verliehren, oder es, im glücklichen Falle, nur unter vielen Kosten, Laufereien und Anfeindungen wieder zu erhalten. So verliehren viele Menschen durch ihre Unredlichkeit und Schlechtigkeit alles Vertrauen, und werden durch eigene Schuld dem Mangel, dem Elende und allen widrigen Schicksalen Preis gegeben. Daher die vielen Concurse und Güterversteigerungen, die als Zeichen der schlechten Zeiten gelten sollen, die aber, genau betrachtet, im Aufwande, in der schlechten Wirthschaft und in der Verdorbenheit der Menschen mehr ihren Grund haben, als in den Zeitverhältnissen und im unverschuldeten Unglücke. Würden nur die Menschen besser, gleich würden auch die Zeiten besser.

Je schlechter die Zeiten sind, je mehr muß ein Jeder sich bestreben, Zutrauen zu erwerben und zu erhalten, indem er nur dadurch Hülfe erlangen kann, und erlangt, und nicht zu sprechen nöthig hätte: mir hilft Niemand! Obgleich die Zeiten schlecht sind, so wird doch der Mann, der seine Wirthschaft mit Klugheit und Nachdenken besorgt, dabei ein redlicher, rechtlicher Mann ist, der das

Seine zu Rathe hält, mit den Seinigen fleißig arbeitet, einfach lebt, das sauer Erworbene nicht leichtsinnig verschleudert und in Wirthshäusern durchbringt, der sich nur auf eigentliche unentbehrliche Lebensbedürfnisse beschränkt, nicht nur sein ehrliches Auskommen haben, sondern er wird sogar noch Etwas zurücklegen können. Alle Menschen möchten den Sinn der Redensart: ein Jeder strecke sich nach seiner Decke! wohl beherzigen. Erwerbe dir, so viel du kannst, und halte zu Rathe, was du erworben hast! Dieß ist das ächte Geheimniß, Blei in Gold zu verwandeln.

148. Merkwürdige Gebräuche der Vorzeit und Gegenwart.

Auf eine höchst sonderbare Weise wurden zu Darmstadt einst die Weiber gestraft, die ihre Männer geschlagen hatten. Sie wurden auf einen Esel gesetzt, und so durch die Stadt geführt. Zwei Stunden von Darmstadt liegt die Burg Frankenstein, nun eine Ruine, die den Herren von Frankenstein gehörte, und welche 1662 mit ihrem Zugehör an Hessen gekommen ist. Die Familie der Herren von Frankenstein war seit undenklichen Jahren im Besitz des sogenannten Eselslehens, das ihr von der Stadt Darmstadt jährlich 12 Malter Korn und 2 fl. 12 Albus an Geld einbrachte, und wofür sie die Verbindlichkeit hatte, auf Verlangen der Stadt Darmstadt, durch einen eigenen Boten einen Esel zu schicken, auf welchem die Frau, nach Urtheil und Recht, durch die Stadt reiten mußte. Hatte die Frau unversehener Weise den Mann geschlagen, so wurde der Esel durch den Boten geführt, hatte hingegen der Mann im offenen Kampf Schläge erhalten, so mußte er den Esel selbst herumführen. Noch im Jahr 1588 forderte der Fürstl. Keller, Johannes Senger, den Frankensteiner Esel nach Darm-

stadt, weil wieder einige Weiber ihre Männer geschlagen, und zwar mit der Bemerkung, daß ihn die Herren von Frankenstein nicht allein dahin, sondern im Nothfall auch nach Pfungstadt, Niederramstadt und andern Orten zu stellen hätten, welchem jedoch Ludwig von Frankenstein widersprochen hat. — Wie sehr haben sich seitdem die Sitten geändert! jetzt giebt es wohl keine Weiber mehr, die ihre Männer schlagen? — —

Zu Moßbach, einem Dorfe, das 1½ Stunde von Umstadt liegt, hatte der vormalige Johanniter- oder Maltheserorden eine Besitzung, welche den Namen das Commendehaus Moßbach führte. Außer dieser Besitzung hatte dieser Orden auch noch die Gerichtsbarkeit, die Hegung des Dorfgerichts, die Jagdgerechtigkeit, die Schäferei und den Zehnten. Hinsichtlich der Schäfereigerechtigkeit hatte sich seit undenklichen Zeiten folgender merkwürdiger Gebrauch bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Auf den letzten Fastnachtstag zogen die Bursche von Wenigenumstadt (nun zu Baiern gehörig), Moßbach und Dorndiel, unter Musik, Trommeln und Pfeifen vor das Commendehaus zu Moßbach. Hier bekam eine jede Abtheilung dieser drei Orte einen vierpfündigen Braten, einen großen Laibbrod und zwei Maaß Wein. Die Bursche aus Radheim, die ebenfalls mit erschienen waren, erhielten dagegen ½ Malter Korn und 10 Schillinge. Auf Pfingsten kamen die Bursche aus Wenigenumstadt, Moßbach und Dorndiel wieder, und brachten die von Mimlingen und Pflaunheim (beide nun Bairische Orte) mit. Die Ersteren erhielten ortsweise 10 Schillinge und die Letztern eben so viel. Dagegen hatten die Bursche aus Mimlingen die Verbindlichkeit, auf Pfingsten ein Nest voll junger Vögel zu bringen, und die übrigen, die durch schwere Gewitter zerstreuten Schaafherden zusammenzutreiben.

Zu Roßdorf bei Darmstadt herrschte unter dem Namen Kümmelhauen und Pfefferreiben ein Gebrauch, der darin bestand, daß die Bursche sich bemühten, gegen Morgen des zweiten Christtags, in die Häuser zu dringen, und die im Bett liegenden, sowohl Manns- als Weibspersonen, verheirathet oder ledig, auf wen es abgesehen war, mit Ruthen zu hauen, und dafür, sogleich oder am Tage, ein Stück Geld zu empfangen, und solches in der Regel in Branntwein zu vertrinken. Um in die Häuser zu kommen, wurden mancherlei Mittel angewendet: Fensterscheiben ausgehoben, oder des Abends vorher bei einem Besuche die Vorräuber unvermerkt weggeschoben, oder die Haus- und Stubenthüren eingedrückt, oder mit den Dienstboten verabredet, die Thüren unverschlossen zu lassen. Alle ängstliche Verwahrungsmittel gegen das Einsteigen waren gewöhnlich vergeblich. Die Rutzenschläge waren oft so hart, daß die Personen sich aus den Betten flüchteten, im bloßen Hemde sich in einen Winkel versteckten, wodurch, wenn die Kälte bedeutend war, und die Person vielleicht im Schweiße lag, Krankheiten entstehen konnten. Dieses Alles, so wie auch der Umstand, daß das Einsteigen, das zu dieser Zeit Niemand auffallend fand, zu Diebereien benutzt werden konnte, wiewohl ein Fall der Art nicht bekannt geworden ist, gaben Veranlassung, daß dieser Gebrauch im Jahr 1822, von dem damaligen Bürgermeister durch Verbot und geschärftere Aufsicht, abgestellt wurde.

In einigen Theilen des Odenwaldes herrscht die Gewohnheit, beim Schlachten den Kessel, in welchem das zu den Würsten nöthige Fleisch abgekocht worden ist, mit der siedend heißen Brühe in die Wohnstube zu tragen, und hier erst das Fleisch herauszunehmen. In einen solchen Kessel fiel im Januar 1825 zu Winterkasten ein sechsjähriges Mädchen, und verbrannte sich dergestalt, daß

es nach 16 Stunden unter schrecklichen Schmerzen seinen Geist aufgab. Auf gleiche Weise sind im vorhergehenden Jahre zu Pfaffenbeerfurt zwei Kinder von 8 und 10 Jahren umgekommen, und ein drittes Kind, zu Brandau, brachte nur mit Noth sein Leben davon. — So stark ist die Macht der Gewohnheit, daß selbst so traurige Beispiele die Menschen nicht klüger machen!!

In Herchenrode, einem $2\frac{1}{2}$ Stunde von Reinheim gelegenen Dörfchen, ist die Feldgemarkung unter 8 Bauern in eben so viele gleich große, jedoch nicht geschlossene Theile getheilt, während der Wald gemeinschaftlich ist. Das elterliche Gut wird nie getheilt, sondern einem Kinde angeschlagen, welches seine Geschwister mit Geld abzufinden hat. So erhält ein Kind das Gut, und die übrigen Kinder müssen sich außerhalb verheirathen. Auch kann sich kein Fremder, wegen Mangel an Land, in diesem Dörfchen seßhaft machen, und so kommt es, daß sich die Zahl der Bauern nie vermehrt. Diese 8 Bauern, die den Winter über ihre landwirthschaftlichen Geräthe meist selbst verfertigen, leben fast nur unter sich, und haben mit andern Orten, äußerst wenig Verkehr, wozu sie sich durch die abgeschiedene, durch waldige Anhöhen beengte Lage des Dörfchens ohnehin schon eignen.

Biebesheim, ein Pfarrdorf, liegt im sogenannten Ried, $\frac{1}{4}$ Stunde vom Rhein, und hat 1172, meist evangelische, Einwohner, die von einem großen, kräftigen Schlage sind. Diese Leute zeichnen sich durch Fleiß, Höflichkeit und Reinlichkeit sehr vortheilhaft aus, und der Gemeingeist und die Nächstenliebe, wovon sie belebt sind, ist anderswo in diesem Grade selten zu finden, und wirft in diesen Zeiten, wo Habsucht und Eigennutz so sehr eingerissen ist, wo Parteisucht und Religionslosigkeit an der Tagesordnung ist, ein um so herrlicheres und glänzenderes Licht auf dieses Völkchen, das wie die

leuchtende und erwärmende Sonne neben trüben, düstern Wolken dastehet. Der Fleiß dieser Leute ist aller Beachtung werth, und würde die Gemeinde zu einer der wohlhabendsten des Großherzogthums erheben, wenn die Rheinüberschwemmungen nicht öfters so manchen Schaden anrichteten. Doch verdienen die Biebesheimer einigermaßen den Vorwurf, zuviel auf Kleiderpracht zu verwenden. Es steht richtig, daß die Mädchen, die sich durch körperliche Schönheit auszeichnen, sich sehr nett zu kleiden wissen, viel auf einen schlanken Wuchs halten, ihrem Körper mit Zwang diese Form zu geben suchen, und daß die Bursche ihnen hierin nicht nachstehen. Obgleich die neueren Zeiten so manches Eigenthümliche mehr oder minder verwischt haben, so findet sich doch hier ein Gebrauch, der in andern Gemeinden, wo der Bauernstolz kühn sein Haupt erhebt, Eingang und Nachahmung finden sollte. Bei öffentlichen Arbeiten, wie Weg- und Flußbau, steht der Sohn des Reichen neben dem Sohn des Armen, und beide scheuen keine Arbeit noch Anstrengung. Allen auf diese Weise errungenen Verdienst lassen die Eltern ihren Söhnen, die sich dafür ein Grundstück, in mehrjährigen Terminen zahlbar, erkaufen, das der Vater bebaut und der Sohn erndtet. Auf diese Weise erwerben sich die Söhne Grundstücke, deren Erträge zur Befriedigung der Bedürfnisse hinreichend sind, ohne dadurch den Eltern beschwerlich zu fallen. Zu Biebesheim besteht eine Gesellschaft Pietisten, welche die Neuwieder Sekte ist, die ihren Obmann haben, und ihre regelmäßigen Zusammenkünfte halten. Uebrigens stören die Mitglieder derselben die öffentliche Gottesverehrung durchaus nicht, ja sie besuchen die Kirche noch weit fleißiger, als die übrigen Einwohner. —

Es ist außerordentlich wohlthuend, eine Familie zu erblicken, in deren Kreise sich alles nach einer bestimmten Ordnung bewegt, noch erfreulicher ist es für den Volksfreund, eine ganze Gemeinde ken-

nen zu lernen, die darin als Muster und leuchtendes Vorbild aufgestellt werden kann. Ordnung ist des Menschen Leben; Ordnung und Fleiß führen zu Wohlstand, sie sind eine reichliche Erwerbsquelle, und lassen auch selbst in harten Zeiten nicht darben. Davon giebt Queckborn ein belehrendes und zu beherzigendes Beispiel. Dieses Pfarrdorf liegt eine halbe Stunde von Grünberg und zählt in 110 Häusern 641 Einwohner, die alle evangelisch sind. Sie zeichnen sich aus durch einen unermüdlichen Fleiß, durch Sparsamkeit, strenge Ordnungsliebe und Einfachheit in Sitten, Wohnung, Kleidung und Nahrungsmittel. Diese Eigenschaften haben einen gewissen Wohlstand gegründet, wenn auch nicht gerade Reichthum und Ueberfluß herrschend ist. Der Boden der Gemarkung ist nicht der bessere, aber dennoch gelingt es der Anstrengung, ein Getraide zu erziehen, das auf den Grünberger Fruchtmärkten dem der so fruchtbaren Wetterau vorgezogen wird. Ordnung und Thätigkeit herrscht bei allen Arbeiten. Auf den Glockenschlag ziehen die Einwohner zur Feldarbeit, und dann finden sich im Dorfe nur Greise und Kinder, und mit dem Glokkenschlag gehen sie nach Haus. Mit dem Glockenschlag werden die Pflanzen gerupft auf den dicht beisammen liegenden Beeten, und zu gleicher Stunde werden sie auf die Felder gesetzt. So zeigen sich bei allen Arbeiten Fleiß, Ordnung und rege Thätigkeit in Fluren und Wiesen vom Frühlinge bis zum späten Herbste. Sind nun die Früchte des Fleißes gesammelt, sind die Feldarbeiten geendigt, dann herrscht in den Tagen, wo Schnee die Felder deckt, wo der rauhe Nordwind heult, eine Regsamkeit anderer Art. Männer und Weiber, Bursche und Mädchen sind nun mit Spinnen und Weben emsig beschäftigt, und schnell vergehen die Wintermonate, und so hat diese fleißige Gemeinde vom Monat December 1826 bis Ostern des folgenden

Jahres gegen 60,000 Ellen Leinwand selbst gesponnen, gefertigt und gebleicht.

149. Naturmerkwürdigkeiten.

Hohenstein, ein Dörfchen von 84 Einwohnern, liegt 1³/₄ Stunden von Lindenfels, und ¹/₄ Stunde von diesem Dörfchen, auf einer Anhöhe, der höchst merkwürdige, sehr große Felsen gleiches Namens. Er hat in einiger Entfernung das Ansehen einer Burgruine, und kann nur mit Mühe erstiegen werden. Jenseits des Thales, gerade über Reichenbach, befindet sich ein ähnlicher Felsen, welcher der Porstein genannt wird. Beide Felsen bestehen aus Quarz, welches um so merkwürdiger ist, als die Umgegend nur Syenit mit Gneus darbietet.

Merkwürdiger noch ist das sogenannte Felsenmeer, welches sich auf der südöstlichen Seite des Felsberges gegen Beedenkirchen und Reichenbach befindet. Fast auf der ganzen Seite des Berges sieht man hier die schwersten Syenitblöcke in unzählbarer Menge in furchtbar wilder Unordnung über einander hingestürzt, wohin eine unnennbare Gewalt die Masse hingeschleudert hat, daß sie in tausend Trümmer zersprang. Aus einem dieser Trümmer besteht die berühmte Riesensäule, von 32 Fuß Länge und einem Gewichte von 61,440 Pfd.; aus einem andern Stück der Riesenaltar, von 40 Fuß im Umfange, und aus einem dritten das sogenannte Schiff bei Beedenkirchen, von 48 Fuß Länge. Ein Felsenmeer im Kleinen befindet sich links des Weges von Steinau nach Neunkirchen, ganz nahe bei ersterem Dorfe.

In der Nähe von Lauterbach befindet sich ein Steinbruch, der Billstein genannt, welcher blaue Basalte (Klingsteine, Phonolithe?) enthält. Die einzelnen Steine haben eine Länge bis zu 9 auch 12 Fuß, sind meistens sechseckig und haben einen Fuß, auch etwas mehr, im Durchmesser. Sie zeichnen sich durch ihre Gleichförmigkeit aus, stehen alle

aufrecht, und haben das Eigenthümliche, daß sie einen glockenartigen Ton von sich geben, wenn sie angeschlagen werden.

An der Grenze, welche die Gemarkungen von Rainrod und Eichelsdorf scheidet, befindet sich das sogenannte Drachenloch. Dieses ist eine Höhle, welche tief in den Basalt hineingeht, und eine kreisrunde Oeffnung von etwa einem Fuß im Durchmesser hat. Den Namen hat diese Höhle davon erhalten, weil der Sage nach, ein Drache dieselbe bewohnt, der zu Zeiten hervorgekrochen, aus der etwa eine halbe Stunde davon entfernten Nidda getrunken, und dem Müller das Wehr verdorben habe, ohne daß sein Schwanz ganz aus der Höhle herausgekommen wäre.

Bei Oberostern, einem $2^1/_2$ Stunde von Erbach gelegenen Dorfe, liegt ein Berg, welcher der Ranzenberg genannt wird, und der dadurch merkwürdig ist, daß sich in demselben eine Höhle befindet von 60 Schritten in der Länge und von der Höhe, daß ein erwachsener Mensch darin aufrecht gehen kann. Diese Höhle, die erst vor wenigen Jahren entdeckt worden, hat in der Mitte des Ganges einen Raum, der allen Spuren nach, früher bewohnt war. Obgleich die Wände der Höhle zu erkennen geben, daß Hammer und Meisel hier angewendet wurden, so ist es doch wahrscheinlich, daß eine von der Natur gebildete Höhle schon vorhanden war, die zu ihrem Zwecke nur erweitert worden ist.

Zu Vielbrunn, einem im Odenwald gelegenen Dorfe, gehört eine Mühle, die Hangenmühle genannt, welche schön in einer Bergschlucht liegt. Diese Mühle wird von einem Bach getrieben, der 15 Schritte oberhalb der Mühle aus der Oeffnung eines Berges und in einem Strahl von der Dicke eines Mannes, mit Heftigkeit hervorspringt. Dieses Wasser, welches sehr befruchtend ist, ist im Sommer sehr kalt und im Winter warm.

Bei den Dörfern Ernsbach und Erbuch, unweit

der Stadt Erbach gelegen, entspringt ein Bach, der den Namen Erbach oder Erdbach führt. Nachdem derselbe mehrere zum Dorfe Erbach gehörige Mühlen getrieben, fällt er bei der Walkmühle in ein Kalksteingeklüfte, und kommt, nachdem er eine Viertelstunde durch den Berg gelaufen, bei Stockheim wieder zum Vorschein, worauf er die Stockheimer Mühle treibt und dann in die Mimling fließt.

Eine Viertelstunde oberhalb Schaafheim entspringt in den Bergen ein Bach, welcher der Kandel- oder Johannisbach heißt. Nachdem dieser Bach eine Mühle getrieben hat, verschwindet er dicht unterhalb Schaafheim plötzlich gänzlich unter der Erde, ohne daß bis jetzt sein Ausfluß bekannt ist.

Bei Philippseich entspringt aus dem sogenannten Rohrbörnchen ein Bach, welcher nach Sprendlingen fließt, und hier die sogenannte Theißenmühle treibt. Etwa eine Stunde von diesem Dorfe, kurz vor dem Forsthause Mitteldick, verliehrt sich dieser Bach allmählig unter der Erde, fließt dann etwa eine Stunde unter derselben fort, und kommt dann im sogenannten Gundwalde wieder zum Vorschein. Bei Kelsterbach fließt er in den Main.

Zwischen Enzheim und Flonheim in der Provinz Rheinhessen, befindet sich ein Graben, dessen Wasser alles, was in dasselbe zu liegen kommt, mit einer Kalkkruste so überzieht, daß auch bei den zartesten Gewächsen nicht das Geringste an deren Form verletzt wird. Vorzüglich schön nehmen sich die verschiedenen Moosarten aus.

Der Itterbach, der oberhalb Corbach im Fürstenthum Waldeck entspringt, erreicht bei Dorfitter das Großherzogthum, fließt dann durch Thalitter und bei Herzhausen in die Eder. Dieser Bach zeichnet sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß er oberhalb Thalitter niemals, und unterhalb dieses Dorfes nur sehr selten zufriert, so daß auch die daselbst gelegenen Mühlen, selbst im strengen Winter, beständig mahlen können.

Bei Lißberg liegt ein kleiner Teich, dessen Wasser von ausnehmender Helle und Klarheit ist, in welchem sich aber keine Fische erhalten. Im Winter leiten die Müller von diesem Wasser in ihre Mühlgräben, und verhindern in der Regel dadurch das Zufrieren derselben. Der Lett oder Schlamm in diesem Teiche ist grau, und hat einen Geruch wie faule Eier.

Merkwürdig ist in der Gegend von Bingen der regelmäßig wiederkehrende kalte Wind. Er kommt von der Wisper, einem mehrere Stunden oberhalb Bingen in den Rhein fließenden Bache her, und wehet jeden Tag zweimal den Rheinschlund bei Bingen herauf. An heißen Sommertagen, besonders des Abends, verursacht dieser Wind eine plötzliche und beträchtliche Abkühlung der Luft, die für die Gesundheit nachtheilig ist; doch empfinden die Wirkungen davon weniger die Einheimischen, als die Fremden.

* * *

In dem sogenannten Fichtengarten bei Wembach, einem Haine von der schönsten Gattung, eine starke Stunde von Reinheim gelegen, standen noch im Jahr 1826 mehrere Fichten, von welchen die stärkste, und zwar 4 Fuß über der Erde, 174 Zoll im Umfange und 55 Zoll, Hessisches Maaß, im Durchmesser hatte. Einige Bäume von noch stärkerem Umfange waren kurz vorher gefällt worden.

In dem Darmstädter Burgerwald, und zwar links des Wegs von Darmstadt nach dem Einsiedel, und rechts der Teichschneiße, stehen mehrere Eichbäume, wovon sich besonders zwei durch ihre Stärke auszeichnen. Der eine Baum hat, 6 Fuß über der Erde, einen Durchmesser von 7 Fuß 2 Zoll und einen Umfang von 22 Fuß 6 Zoll im neuen Maaße. Der Stamm theilt sich 15 Fuß über der Erde in drei Hauptäste. Der andere Baum, der vom ersteren 100 Schritte gegen den Einsiedel hin entfernt

ist, hat 6 Fuß über der Erde, 8 Fuß 2 Zoll im Durchmesser und 25 Fuß 8 Zoll im Umfange. Er theilt sich in einer Höhe von 25 Fuß in zwei Hauptäste. Beide Bäume, die bisher den stärksten Stürmen Trotz geboten haben, waren am 5. Mai 1833 noch sehr kräftig, obgleich der stärkste Baum schon äußerlich erkennen läßt, daß er bedeutend hohl ist.

Zu Schimsheim, einem in Rheinhessen, 1½ St. von Wörrstadt gelegenen Dörfchen, stehet eine Korkulme, die in der ganzen Gegend unter dem Namen „die Schimsheimer Effe" bekannt ist. Dieser Baum, der an Stärke nicht leicht von einem andern Baum übertroffen werden möchte, hat 6 Fuß über der Erde, im Durchmesser 12 Fuß 1 Zoll und im Umfange 38 Fuß Hessisches Maaß. Etwa 25 Fuß über der Erde theilte sich dieser Riesenbaum in fünf Hauptäste, von welchen im Jahr 1820 einer vom Sturm abgeschlagen und dadurch eine Scheuer beschädigt wurde. Dieser Ast wurde als Brennholz um 40 fl. verkauft, und da die übrigen vier Aeste einem Wohnhause Gefahr drohten, so wurden diese im Jahre 1821 und zwar 35 Fuß über der Erde abgenommen, und für dieselben, nach Abzug aller Kosten, 152 fl. 23 kr. erlöst. Der Kopf des Baumes hat wieder schöne Aeste getrieben, die zusammen einen kugelförmigen Körper bilden und einen Umfang von 56 Schritten haben. Das Alter dieses Baumes, der nun am Absterben ist, wird von Kennern auf 7—800 Jahre geschätzt. So stand dieser Riese am 22. Mai 1833.

* * *

Der Mensch kann es durch Uebung zu einem hohen Grade von körperlicher Stärke bringen, zumal, wenn ihn die Natur schon gut ausgestattet hat. Einen Beweis hierzu giebt Peter Bajus vulgo Stolz. Dieser, zu Kleingerau den 13. Juni 1795 geboren, kam schon als kleines Kind mit seinen Eltern nach Nauheim, zog dann als Hausirer mit

Schnur, Messern und dergleichen Waaren umher, und verheirathete sich den 7. Okt. 1821. Später ernährte er sich hauptsächlich durch Botengänge und Lasttragen.

Als Bote wurde seine Schnelligkeit, und als Lastträger seine Stärke bewundert. So trug er 17 Kümpf Wicken und dann wieder 6 Simmer Waizen. Er schonte sich durchaus nicht, wie er im Januar 1824 bei einer Gelegenheit, die zugleich auch ein Beweis seiner Stärke ist, gezeigt hat. Ein sogenannter Holländer Stamm sollte aus dem Wasser gebracht werden; da aber vier Pferde es nicht vermochten, so übernahm Bajus für seine Person diese Arbeit, und brachte den Stamm, bis an die Brust im Wasser stehend, eine Strecke fort, und ließ ihn nur darum liegen, weil er Gelegenheit zu mehreren Wettläufen bekam.

So erbot er sich am 18. Januar 1824, auf Veranlassung einer Wette, in 5 Stunden den Weg von Kastel nach Frankfurt und wieder zurück (16 Stunden) zu machen. Er setzte sich Morgens um 8¼ Uhr in Trab, war in 2¼ Stunden in Frankfurt und kurz vor 3 Uhr wieder in Kastel. Am 1. Febr. stellte er den Wettlauf von Mainz nach Bodenheim und zurück, an, und legte den Weg von 4 Stunden in 55 Minuten zurück. Auf diesem Wege begleiteten ihn, aber erst von dem eine Viertelstunde von Mainz gelegenen Dorfe Weissenau an, 8 Reiter, von welchen 7 schon im Hinweg zurückblieben, und nur der achte ihm bis Weissenau folgte, wo er zurückblieb, während Bajus noch bis Mainz seinen Weg fortsetzte, und daselbst in einem Wirthshause noch etwa drei Viertelstunden tanzte.

Im Angesicht von mehreren tausend Zuschauern machte Bajus am 8. Februar einen Lauf von Mainz nach Finten und zurück (3 starke Stunden) in 50 Minuten. Mit Berücksichtigung des schlechten Wegs, der zwei bedeutenden Anhöhen und der Störung durch die Menschenmenge zu Fuß, zu Pferd und

Wagen, wird dieser Lauf für einen der bedeutendsten gehalten. Ein Reiter, der auf einem guten Pferde folgte, hat bemerkt, daß Bajus anfänglich nur im mäßigen Trab lief, jedoch auf der Anhöhe so schnell und anhaltend voranschritt, daß Reiter und Pferd ihm nicht gleich zu bleiben vermochten. — Dieser Mann ist von mehr als mittlerer Größe, dabei mager und sein Herz soll ungewöhnlich tief liegen.

* * *

In den gegenwärtigen Zeiten, wo die Menschen zu sehr von der der Natur angemessenen Lebensweise abgewichen sind, gehört die Erreichung eines besonders hohen Lebensalters, so wie einer besonders zahlreichen Nachkommenschaft zu den seltnern Erscheinungen. Aber hier, so wie im ganzen Umfange der Schöpfung, gestattet die Natur zuweilen Ausnahmen, die darum schon aller Beachtung werth sind.

Der Schmidmeister Wendel Blödel zu Hillesheim in Rheinhessen, starb am 5. Juli 1827 in einem Alter von 82 Jahren, 9 Monaten und 16 Tagen. Er war zweimal verheirathet gewesen, und hatte aus beiden Ehen 17 Kinder, von welchen er 96 Enkel und Urenkel, also eine Nachkommenschaft von 113 Personen erlebte.

Zu Grasellenbach, einem zur Pfarrei Hammelbach gehörigen Dorfe, starb am 29. Nov. 1810 Georg Nikolaus Reinhard aus Wahlen, einem Dorf, 2½ Stunde von Lindenfels entfernt, gebürtig, in einem Alter von 84 Jahren. In seinem 79. Lebensjahre verheirathete er sich zum drittenmal, welche Ehe aber kinderlos blieb. Von seinen 14 Kindern erlebte er 59 Enkel und 29 Urenkel, also eine Nachkommenschaft von 102 Personen.

Am 18. Mai 1808 starb zu Hetzbach, einem zwei Stunden von Erbach gelegenen Dörfchen, Maria Catharine, geborne Schwind, und verwittwete Lö-

wel, 88 Jahre, 8 Monate und 21 Tage alt, nachdem sie über 33 Jahre Wittwe gewesen. Sie hatte 5 Söhne und 4 Töchter, von welchen sie 65 Enkel und 63 Urenkel, also eine Nachkommenschaft von 137 Personen erlebte, wovon bei ihrem Tode noch 100 am Leben waren, nämlich 2 Söhne, 2 Töchter, 47 Enkel und 49 Urenkel.

Den 8. Decbr. 1831 starb auf dem Reichenberg bei Reichelsheim der Unterförster Hoffmann im 89. Lebensjahre. Er war 6 Jahre Hirtenjunge, 7 Jahre Bauernknecht, 14 Jahre Soldat in Holländischen Diensten, 3 Jahre Fuhrknecht in der Herrnmühle bei Reichelsheim und 50¼ Jahre Unterförster im Dienste der Grafen von Erbach-Erbach. Noch im Jahr vorher ging er 6 Stunden weit über Berg und Thal, wenige Tage vor seinem Ableben schrieb er mit fester Hand seine Lebensgeschichte und zwei Tage vor seinem Tode visitirte er noch seinen Schutzbezirk. Dieser Mann, der bei seinem geringen Gehalte oft kümmerlich sich behelfen mußte, lebte stets sehr mäßig, war seines Wissens nie krank, nahm sein starkes silberweißes Haar, so wie seine sämmtlichen Zähne mit ins Grab. Eine Brille gebrauchte der Verstorbene nie, und sein Gehör war, obgleich es abgenommen hatte, noch immer sehr gut.

Zu Niederramstadt starb am 27. Okt. 1809 Johann Philipp Hutmann in einem Alter von 90 Jahren und 2 Monaten. Er war nur wenig krank, und nur wenige Jahre vor seinem Tode konnte er wegen Schwäche das Zimmer wenig verlassen, behielt aber seine Sinne und sein klares Bewußtseyn bis an das Ende seiner Tage. Von 8 Kindern erlebte er 43 Enkel und 30 Urenkel, also eine Nachkommenschaft von 81 Personen.

Juliane Kaiser zu Kaulstoß starb am 22. Jan. 1821 in einem Alter von 90½ Jahr, und war damals die älteste Person in der Pfarrei Burkhards. Sie zählte unter 45 Nachkommen 26 Urenkel und 4 Ururenkel.

Am 2. März 1821 ist zu Petterweil eine Wittwe gestorben, welche 91 Jahre alt war. Sie hatte aus 2 Ehen eine Nachkommenschaft von 85 Personen, unter welchen sich 57 Urenkel und 3 Ururenkel befanden, und von denen bei ihrem Tode noch 53 am Leben waren.

Wilhelm Jünger zu Reißkirchen, einem 2 Stunden von Gießen gelegenen Dorfe, ist am 28. Dec. 1818 in einem Alter von 91 Jahren gestorben. Er hatte in einer Ehe 6 Söhne und 5 Töchter, von welchen er 58 Enkel und 13 Urenkel erlebte. Zwei Tage nach seinem Tode wurden noch 3 Urenkel geboren.

Zu Rimbach, einem bei Fürth gelegenen Dorfe, ist am 29. Decbr. 1809 Anne Marie Eckart, die Wittwe eines Taglöhners aus Zotzenbach, einem Dorfe, das in dessen Nähe liegt, in einem Alter von 91 Jahren, 8 Monaten und 7 Tagen gestorben. Sie hatte von 3 Kindern eine Nachkommenschaft von 92 Personen erlebt.

Im Jahr 1817 ist zu Raidelbach, einem Dorfe 1 Stunde von Lindenfels gelegen, die Wittwe Elisabethe Ziegenfuß in ihrem 92. Jahre gestorben. Sie erlebte 19 Enkel, 112 Urenkel und 11 Ururenkel.

Zu Seligenstadt starb am 12. April 1821 der Schuhmachermeister Adam Wiesmann in einem Alter von 93 Jahren und 1 Monat. Er hatte sich beständig einer vollkommnen Gesundheit und Lebensthätigkeit zu erfreuen, und nur wenige Wochen vor seinem Tode empfand er die durch seine Altersschwäche herbeigeführte Krankheit.

Am 30. März 1784 ist zu Steinbach, einem 1 Stunde von Gießen entfernten Dorfe, die Bäuerin Maria Dorothea Gerhard, geborne Schneider, im 93. Jahre gestorben. Sie lebte 51 Jahre in einer vergnügten Ehe, war niemals krank, hatte durch Fleiß und Ordnung ein ansehnliches Vermögen erworben, und behielt ihre Sinne, ihren Verstand und ihre Munterkeit bis zu ihrem Ende. Sie

hatte 9 Kinder, und von diesen 57 Enkel und 52 Urenkel erlebt.

Den 10. Jan. 1786 ist zu Darmstadt die Wittwe des Sattlermeisters Schmitt in einem Alter von 93 Jahren, 4 Monaten und 12 Tagen gestorben.

Die Wittwe des Joh. Balthasar Nikolai, Margarethe Barbara, eine Tochter von Christoph Oestreicher zu Roßdorf, welche den 21. März 1714 geboren war, ist den 7. Dec. 1807 daselbst in einem Alter von 93 Jahren, 8 Monaten und 16 Tagen gestorben. Sie hatte 5 Kinder, von welchen sie jedoch nur 8 Enkel und 4 Urenkel erlebte.

Am 22. Sept. 1827 starb zu Bensheim die Wittwe des Handelsmannes Peter Anton Delavo in ihrem zurückgelegten 96. Jahre. Sie hinterließ 5 Enkel und 23 Urenkel.

Den 4. Februar 1820 wurde zu Darmstadt beerdigt Dorothea, die Wittwe des Bürgers und Schuhmachermeisters Paul Georgi; sie hatte ein Alter von 97 Jahren, 2 Monaten und 15 Tagen erreicht.

Der vormalige Cent- und Gerichtsschöffe Joh. Michael Preß zu Königstädten, ist am 23. Febr. 1829 in einem Alter von 97 Jahren und 5 Monaten verstorben. Er war immer thätig, mäßig und nüchtern und erlitt nie eine Krankheit, nur daß er im letzten Jahre von Altersschwäche zuweilen im Bette zurückgehalten wurde. Von 5 Kindern erlebte er 21 Enkel und 20 Urenkel.

Zu Romrod starb am 26. März 1821 der Israelite Wolf Katz in einem Alter von 100 Jahren. Sein Körperbau war nicht stark, aber er führte immer eine regelmäßige Lebensweise, so wie er seiner Sinne noch in den letzten Augenblicken seines Lebens mächtig war.

Am 9. Jan. 1786 starb zu Darmstadt die Wittwe des Hofglasers Johann Samuel Wagner, welche den 26. Aug. 1685 zu Rommelshausen unweit Cannstadt geboren war, in einem Alter von 100 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen. Sie hatte mit

ihrem Ehemann, dessen zweite Ehefrau sie war, 40 Jahre, 7 Monate und 20 Tage in der Ehe gestanden, aber nur eine Nachkommenschaft von 3 Kindern, 10 Enkeln und 2 Urenkeln erlebt.

Zu Schornsheim, einem Dorfe in Rheinhessen, ist am 4. April 1826 Johann Valentin Hammen in einem Alter von 100 Jahren, 6 Monaten und 6 Tagen gestorben. Dieser Mann, der niemals krank gewesen, verrichtete bis in sein 98. Jahr noch leichte Feldarbeiten, und besuchte fleißig den Gottesdienst, wobei er die 55 Treppentritte nach der Kirche ohne sonderliche Anstrengung auf- und abstieg. An seinem 100. Geburtstage machte er noch einen Spaziergang, und bis an seinen Tod genoß er mit gutem Appetite von der gewöhnlichen Kost seiner Kinder und Enkel. Er bedurfte nie einer Brille, und las ohne Anstrengung eine gewöhnliche Druckschrift, wie auch seine Geisteskräfte nicht geschwächt waren. Von 3 Kindern hinterließ er 15 Enkel und 44 Urenkel.

Den 10. Sept. 1810 starb zu Holzheim, einem unweit Grüningen gelegenen Dorfe, der Schutzjude Seligmann Veitel, der das Alter von 101 Jahren zurückgelegt hatte, obgleich er sich kümmerlich nähren mußte, und besonders in den letzten Jahren seines Lebens nicht die beste Verpflegung genießen konnte.

Am 1. Nov. 1816 wurde die Wittwe Henle Cassel Mayer beerdigt. Sie war zu Darmstadt gestorben, und hatte ein Alter von 101 Jahren und 3 Monaten erreicht.

Zu Butzbach starb am 28. Dec. 1825, in einem Alter von 102 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen, Susanne Christiane Leierzapf, Wittwe des vor 20 Jahren verstorbenen Bürgers und Schuhmachermeisters Nikolaus Leierzapf, mit welchem sie 52 Jahre in der Ehe gelebt hatte. Sie hatte ein sehr einfaches Leben geführt, ihr Charakter war fest und redlich und ihr ganzes Verhalten ächt christlich. Die Geisteskräfte behielt sie bis an ihr Ende, nur seit

10 Jahren war sie blind, und in der letzten Zeit hatte sie auch ihr Gehör verlohren. Die Nachkommenschaft war nicht besonders zahlreich, indem sie nur 5 Kinder hatte, und von einer bereits verstorbenen Tochter sie nur 4 Enkel und 11 Urenkel erlebte.

Am 19. Juni 1823 starb auf der zu dem 2 Stunden von Nidda gelegenen Dorfe Glashütten gehörigen Ichelshäuser Mühle, der Taglöhner und Bergmann Heinrich Schwab, geboren den 7. April 1720, in einem Alter von 103 Jahren, 2 Monaten und 12 Tagen. Er war von starkem Körperbau, und trug noch in seinem 84. Jahre, auf jeder Schulter einen Sack voll Kartoffeln, ein Gewicht von 240 Pfund. Seinen Verstand behielt er bis zum Todestage. An diesem ging er noch des Morgens umher, rauchte Tabak, legte sich dann um 11 Uhr des Vormittags zum Schlafen nieder, und erwachte nicht wieder. Sein Vater war 92, und seines Vaters Bruders 98 Jahre alt geworden.

Isaak Joseph Blumenthal war zu Breidenbach, einem 2 Stunden von Biedenkopf gelegenen Dorfe, am 15. März 1706 geboren, und zu Battenfeld am 22. Nov. 1809 in einem Alter von 103 Jahren, 8 Monaten und 7 Tagen gestorben, und hinterließ von zwei Weibern 10 Kinder, 20 Enkel und 8 Urenkel. Er war im Stande, in einem Alter von 79 Jahren noch Reisen zu Fuß und zu Pferde von 24 Stunden in einem Tage zu machen. Im 80. Jahre wurde er kindisch, bekam aber später seinen Verstand wieder so, daß er sogar Scharfsinn äußerte. Das Gehör behielt er bis zu seinem Tode, das Gesicht hatte er aber einige Jahre vor demselben verloren. Sein Leben war reich an traurigen Schicksalen. Er war sehr mäßig im Genuß hitziger Getränke, und außer der rothen Ruhr war er nie krank.

Am 20. März 1824 starb zu Alsheim in Rheinhessen der Israelite Hirsch Meyer in einem Alter

von 104 Jahren. Er war bis an sein Ende so kräftig, daß er nie den Gottesdienst versäumte.

Im Jahr 1809 lebte zu Oberseemen, unweit Gedern, eine Jüdin von 106, und zu Battenfeld, unweit Battenberg, ein Jude von 110 Jahren.

150. Der Herenthurm zu Lindheim.

Zu den denkwürdigen Alterthümern gehört ein Thurm zu Lindheim, bekannt unter dem Namen Herenthurm, merkwürdig sowohl wegen seines grausenhaften Innern, als wegen seiner fürchterlichen Bestimmung in den Zeiten des Aberglaubens. Dieser Thurm, welcher während der Herenperiode als Gefängniß, und wahrscheinlich auch zur Richtstätte der als Zauberer und Heren Angeklagten, diente, hat einen Durchmesser von 17 Fuß, mit 4½ Fuß dicken Mauern, und eine Höhe, die jetzt noch 36 rhein. Fuß beträgt. Achtzehn Fuß über der Erde ist der äußerst enge Eingang, zu welchem von außen eine Treppe führte. Im Innern der Mauer geht eine dunkle Höhle von 2 Fuß im Quadrat in gerader Richtung vom Boden an, 15 Fuß in die Höhe. An der obern Oeffnung dieser Höhle befanden sich noch in neuern Zeiten, gegen einander über, zwei eiserne enge Handeisen, von welchen jedes an einer Kette hing, die einen halben Fuß lang und in die Wand befestigt waren. Diese Fesseln dienten entweder dazu, die Heren und insbesondere die zum Tode Verurtheilten in eine Lage zu versetzen, in welcher sie mit den Füßen die Erde nicht berühren konnten, um sie dadurch, nach dem damaligen Glauben, in sicherer Verwahrung, oder die bereits Verurtheilten bis zur Zeit ihrer Hinrichtung darin schwebend zu erhalten. Der Sage nach wurden die Unglücklichen bei ihrer Verbrennung an diese Eisen angeschlossen, und das Feuer vermittelst einer der Erde gleichhohen Thüre innerhalb der Mauern des Thurmes angezündet. Unterstützt wird diese Sage durch das Daseyn von Rauchfängen von

6 Zoll Durchmesser, die in gewundener Richtung rings um den Thurm und mitten durch den Thurm laufen. Etwa 4 Fuß über dem engen Eingang in den Thurm, befanden sich die sogenannten Pein- oder Marterkammern, die aus drei dunkeln Löchern bestehen, die alle noch mit starken Ringen, Ketten und Halseisen versehen sind. Diese Kammern dienten zum Aufbewahren der Gefangenen, oder zum Foltern der Unglücklichen.

Dieser Herenthurm, den die Freifrau von Specht käuflich an sich brachte, bildet nun einen Theil des Schloßgartens, in welchem er unter einer schönen Umgebung als Ruine dasteht. Als nach dem Ankaufe der Schutt weggeräumt wurde, fanden sich am Fuße des Thurmes eine Menge Menschengebeine, und darunter Stücke von Schädeln, an welchen man noch Brandspuren zu bemerken glaubte. Nachdem vor einigen Jahren der Freiherr von Venningen die Mauer des Thurms hat durchbrechen lassen, da fanden sich in dem furchtbaren Innern verkohlte und angebrannte Menschenknochen, ein noch sehr gut erhaltener Dolch, mehrere alterthümliche Spindeln, zwei irdene Krüge, wovon einer noch mit völlig klarem Wasser angefüllt war. Dieß ist die kurze Beschreibung der Stätte, die die gräßliche Barbarei voriger Jahrhunderte errichtete, und wo man nach dem Glauben damaliger Zeiten die Seelen der Unglücklichen vor ewiger Verdammniß zu retten glaubte, indem man ihre Körper erbarmungslos unter fürchterlichen Qualen zerstörte. Nun zu den Unglücklichen selbst, die einst hier schmachteten.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts, ungefähr von 1650—53, war in Lindheim ein fürchterlicher Herenprozeß im Gange (den minderwichtigen von 1631—33 nicht zu gedenken), in welchen nach und nach der ganze Ort verwickelt wurde, welcher Mißtrauen, Furcht, Verzweiflung zur Folge hatte, und mehreren Männern und Weibern, die nach der Sage

in der bereits bemerkten Höhle verbrannt wurden, das Leben kostete. Im Jahr 1661 entstand ein neuer Hexenprozeß, in welchem die schreckensvollen Scenen erneuert wurden, und den ganzen Ort in Trauer setzten. Um diese Zeit stand die freie Reichsburg Lindheim unter der ganerbschaftlichen Regierung eines Hermann von Oynhausen, Landdrosten in Braunschweig-Lüneburgischen Diensten, eines Hartmann von Rosenbach, Domdechanten zu Würzburg, und einiger andern adelichen Familien.

Der von Oynhausen'sche Oberschultheiß und Justizbeamte Geiß, ein fanatischer und geldsüchtiger Mann, ein roher Soldat, brachte bei seinem Herrn den Hexenprozeß wieder in Anregung, weil man nicht ehr ruhen dürfe, bis das verfluchte Hexengeschmeiß zur Ehre des dreifaltigen Gottes zur Lindtheimb vndt aller Ordthen insgesammt vom Erdboden vertilgt sey. Die Ganerben gaben zur Erneuerung des Hexenprozesses ihre Einwilligung, und Geiß wurde, in Verbindung mehrerer Bürger, die er sich selbst zu Blutschöffen erwählt, als Untersuchungsrichter ernannt. Niemand war nun einen Tag sicher, daß nicht sein Name aus Bosheit oder auf der Folter aus Verzweiflung genannt würde, und dann in Untersuchung zu gerathen und den Feuertod zu erleiden. Bald waren eine Menge Personen eingezogen, die Bündnisse mit dem Teufel haben sollten und in die Höhlen und Marterkammern des Hexenthurms geworfen.

Die Gefangenen wurden ohne die geringste Vertheidigung durch den Scharfrichter und Schindersknecht auf die Folter gespannt, ihnen Hölzer in den Mund gelegt, an Leitern gebunden, und darauf an allen Gliedern so gemartert, bis sie das, was Geiß und der Scharfrichter ihnen vorsagten, der fürchterlichen Schmerzen wegen, bejahten, und so als Hexen und Zauberer den Feuertod sterben mußten.

Der Amme zu Lindheim wurde durch grausames Foltern das Geständniß erpreßt, das Kind, das die Ehefrau des von Rosenbachischen Müllers Schüler vor einem Jahr und etlichen Tagen todt geboren, umgebracht zu haben, obgleich die Müllerin, darüber vernommen, keinem Menschen die Schuld gab. Auf das Bekenntniß der Amme wurden sechs Personen eingezogen, die gemartert, bekennen mußten: sie hätten das Kind ausgegraben, solches verhauen und in einem Topf gekocht, und daraus eine Hexensalbe bereitet. Obgleich das Kind in Beiseyn des Vaters, des Geistlichen, des Müllers Gevatter und von Rosenbachischen Verwalters Augustin Hüber, und zweier Blutschöffen, nämlich Conrad Euler und Andreas Krieger, ausgegraben und unverletzt gefunden wurde, so wurde dem Müller Schüler bei schwerer Strafe angedeutet, nichts davon zu sagen, daß man das Kind, woraus eine Hexensalbe gekocht worden seyn sollte, unversehrt im Grabe gefunden habe, bis die sechs eingethürmten Hexen, weil sie es in der Tortur doch einmal selbst gestanden hätten, erst verbrannt wären. Das Letzte geschahe auch. Nachher wurde die alte Becker-Margreth eingezogen, zu welcher der Blutschöffe Andreas Krieger ins Gefängniß ging, und ihr zuredete, sie sollte sich nur freiwillig dazu bekennen, so sollte sie kein Meister vndt Schindersknecht angreifen, sondern sie alsobaldten aufs Rathhauß geführt, vndt, wenn sie hingethan neben dem Kirchhof begraben werden, worauf sie — so schrecklich waren die Menschen in Folge des Hexenprozesses verwildert — noch 14 Personen mehr als die andern, mit dem Zusatze angab: sie möchten es aber auch erfahren, wie daß Hinthun und Brennen schmecke. Es wurde nun die Schülerische Ehefrau, eine Frau für die damaligen Zeiten von

vieler Bildung, weil sie mit dem grausamen Laster der Hexerei behaftet und auf sie bekanndt wäre, eingezogen. Während Schüler nach Würzburg eilte, um bei dem Domdechanten von Rosenbach zu klagen, wurde seine Ehefrau so schrecklich gefoltert, daß sie bald unterlag, und alles bejahen und bekennen mußte. Schüler selbst wurde nach seiner Rückkehr in Ketten und Banden gelegt, weil auch er ein Zauberer wäre, und seine eigene Ehefrau auf ihn bekanndt hätte, und wurde den fünften Tag so unmenschlich mit ganz neuen und unbekannten Instrumenten gefoltert und gepeinigt, daß auch er, der starke Mann, unterlag. Er widerrief, und unterlag abermals. Er widerrief von Neuem, und würde wieder unterlegen haben, wenn er unterdessen bei einem Aufstand, der durch seine Gefangennehmung, da er ein allgemein geschätzter Mann war, veranlaßt wurde, durch Hülfe seiner Freunde nicht Mittel gefunden hätte, zu entfliehen. Während seiner Abwesenheit wurde sein armes Weib, den 23. Febr. 1664, entweder im Herenthurm selbst, oder unter dessen Mauern, unbarmherzig verbrannt.

Nach der Hinrichtung der Müllerin, entflohen mit Hülfe einiger muthvollen Männer, zwei Weiber, die eben verbrannt werden sollten, mit welchen sich, nach der Volkssage, 8—10 andere Weiber vereinigten, und unter den lautesten Ausbrüchen der Verzweiflung, nach Speier liefen, und die Stadt mit ihrem Jammergeschrei erfüllten. Da unterdessen Schüler seine Sache eifrig betrieb, da die ganze Gemeinde, sowohl bei den Ganerben, als auch am Reichskammergericht zu Speier laut klagten gegen das unerhörte Verfahren eines Barbaren, dem nichts heilig sey, der aus bloßer Wildheit, Schuldige und Unschuldige einthürmen, foltern, erwürgen und verbrennen lasse, Eigenthum, Ehre, persönliche Sicherheit und Leben jeden Augenblick bedroht seye, da

die Verhaftungen und Hinrichtungen kein Ende nahmen, endlich gewaltsame Bewegungen im Orte entstanden, da das Reichskammergericht dem Blutgericht Einhalt gebot, da die Juristenfakultät zu Gießen den Ganerben Mäßigung und größere Vorsicht bei der Untersuchung empfahl, da Matthias Horn', einem der Blutschöffen, der seine Frau zur Folter schleppen wollte, einen Arm entzwei schlug, der Scharfrichter und die Gerichtsdiener sich eiligst durch die Flucht retten mußten, um bei einem Aufstande dem Tode zu entgehen, da Andreas Krieger, der verhaßteste unter den Blutschöffen, kaum in seinem Hause noch Sicherheit fand — da endlich kam der fürchterliche Geiß ins Gedränge, und mit ihm der an Verstand sehr beschränkte Herr von Oynhausen, da entließ er endlich, 1666, seinen Diener der Gerechtigkeit, den er nicht mehr länger schützen konnte, in Gnaden.

Bald darauf, als Geiß eine Viertelstunde vom Ort, mit seinem Pferde über einen breiten Graben, jetzt noch der Teufelsgraben genannt, setzen wollte, da stürzte der Höllenrichter den Hals ab. So endigte dieser fürchterliche Mensch, der von 1661—64 bei 30 Menschen hatte hinrichten lassen, der so viele Thränen der Wehmuth, des Kummers und der Angst fließen machte, der der herzzerreißendsten Scenen so viele herbeiführte, die zartesten Familienbande zerstörte, den Lebensfaden so vieler Unglücklichen gewaltsam zerriß, und so viele Menschen tausendfach tödtete. So endigte der furchtbare Mensch, der einst vor dem Richterstuhl des Ewigen Rechenschaft ablegen muß!! — Wir aber wollen den Höchsten preisen, daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem der menschliche Geist zum Denken und Forschen angehalten wird, und wo nicht mehr der finstere Aberglaube sein fürchterliches Spiel mit dem Leben der Menschen treibt! — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Georg W.

Hessisches Volksbuch, oder Denkwürdigkeiten aus dem Vaterlande Zur Warnung, Belehrung und Unterhaltung ; Zunächst für Volksschulen u. den Landmann

Darmstadt 1834

L.germ. 435 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584712-4